<366405126100 13

Bayer. Staatsbibliothek

Ut 1644 3
M. can. p. 9702

Vollständige
Sammlung
aller Schriften,
die durch Veranlassung
der
Allerhöchsten kaiserlichen
Toleranz=
und
Reformations=Edikten
auch anderer
Verordnungen,
grösstentheils zu Wien erschienen sind;
Nunmehro zum Besten der Freunde dieser interessanten
Schriften zusammen getragen.

Zweiter Band.

WIEN,
1782.

Bayerische
Staats Bibliothek
München

Historisch-kritische Prüfung
des
Porciunkula-Ablaßes
von Herrn M. G.
1781.

Einleitung.

Wenn das ehrwürdige Alterthum fähig wäre Gegenstände, so schon zur Zeit ihrer Entstehung mit dem Nebel der Ungewißheit verhüllet sind, von Zeit zu Zeit zu entwölken, so würde es überflüßig seyn, jezt erst über die Richtigkeit des Porciunkula-Ablaßes Prüfungen anzustellen: Ja es würde äusserst vermessen seyn, an dessen ausserordentlichem Werthe für Lebendige und Abgestorbene auch nur zu zweifeln, nachdem selber schon ein Alter von sechsthalb hundert Jahren aufzuweisen hat. Und da dießfalls die Rede von einem

so kostbaren geistlichen Schaze ist, so sollte man billig, theils aus Furcht sich dessen unwürdig zu machen, theils aus nicht minderer Besorgniß die bittersten Vorwürfe fast einer ganzen darein verliebten Christenheit zu verdienen, davon abstehen, Versuche und Zweifel über einen so erhabnen Gegenstand zu erregen, der durch sein graues Alter halb verewigt, durch die Machtsprüche verschiedener Päbste, und Kardinals-Versammlungen befestigt, durch eine ununterbrochene Gewohnheit ausgeübt, durch die eifrigste Beredsamkeit der Prediger, und ausgesuchteste Beweise der Gottesgelehrten dergestalt ins Licht gesezet worden, daß man beinahe ein verdächtiges Christenthum verrathen würde, wenn man sich auch nur das geringste dargegen einzuwenden unterstünde.

Der Porciunkula-Ablaß demnach in dem verehrungswürdigen Zuge, den ihm seine Vertheidiger geben, betrachtet sollte auch den muthigsten Gelehrten abschröken, Prüfungen über seine Entstehung, Zunahme, und Ausdehnung anzustellen, und die Christen in ihrer treuherzigen Andacht zu stören. Allein wenn man die ungereimteste Lehrsäze über ein so schäzbares Heiligthum hören, und lesen muß;

wenn man zugleich wahrnimmt, wie die Andacht des Volks mißbrauchet wird, da man es überredet, dieser Ablaß seye sowohl in der Porciunkulakapelle nächst Assis, als auch in allen übrigen Franciscordenskirchen so ungemein groß, daß, wer immer am zweiten August eine dieser Kirchen vorschriftmäßig besucht, nicht nur eine gänzliche Nachlassung aller seiner Sünden erlange, sondern auch noch an eben dem Tage gleich grossen Ablaß für Abwesende, Lebendige und Verstorbene gewinne, und zwar so oft es ihm die Kirchenthüre ein- und aus zu spazieren beliebet. Wenn man nun mit Erstaunen hört, liest, und selbst mit Augen siehet, wie weit diese seltsame Lehre durch schrift- und mündliche Beeiferungen ihrer Beförderer um sich gegriffen; so kann man sichs doch wohl erlauben, die Geschichte dieses Ablaßes zu Rede zu stellen, und also mittelst einer vernünftigen Prüfung nach der Waage der Billigkeit so viel möglich zu entdeken, was das Aechte, und was das Uebertriebene daran seye.

Die Ordnung dieses Unternehmens ist folgende: Die ganze Geschichte des Porciunkula-Ablaßes enthält drei Theile; der erste erstreket sich von 1221. da Francisko dieser Ablaß von

Christo ertheilt, und vom Pabste Honorius III. bestätiget worden, bis aufs Jahr 1544. unter Pabst Paulus dem III. Der zweite von jezt gedachtem Jahre an, bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Der dritte endlich von 1700. bis auf unsere Zeiten. Alle die drei verschiedenen Zeitalter dieses Ablaßes gegen einander gehalten, werden es uns ohne besondere Anstrengung begreiflich machen, was er anfangs gewesen; wie er mit der Zeit immer zugenommen, und wie er endlich zu dem, was er nun ist, herangewachsen sey.

Ersten Theils

erster Abschnitt.

Von der göttlich und päbstlichen Verleihung dieses Ablaßes, und dessen Beweisen.

Nachdem Franciskus von den Benediktiner Prälaten des Bergs Subasio die Kapelle, so nächst Assis auf einem kleinen Stük Lands (Porciunkula genannt) lage, zum Geschenke bekommen, und zugleich von einem frommen Priester zu Assis Erlaubniß erhalten sich seines nächst an dieser Kapelle erbauten Häusgens zu bedienen, entschlosse er sich forthin allda zu wohnen, und freuete sich, daß er also ein Oertgen hatte um die, so ihm (*) etwa

(*) Also schreibt P. Bartholm. Albici von Pisa aus dem Orden der Mindern Brüder, so ums Ende des vierzehnten Jahrhunderts lebte, in einem Werke, so im Jahr 1510 zu Mayland aufgelegt ward; Er beschreibt darinn ganz ungekünstelt, doch umständlich, wie Christus Francisko diesen Ablaß verliehen, und der Pabst bestätiget habe.

nachfolgen wollten, unterbringen zu können. Als er nun einst im Weinmonate 1221 bei stiller Nacht in seiner Zelle betete, erschien ihm ein Engel, und sagte Jesus und Maria sammt vielen Engeln erwarteten seiner im dem Kirchlein. Da er sich nun eilends dort einfande, und seine demüthigste Anbetung machte, hieß ihn Jesus eine Gnade zur Ehre Gottes, und Heil der Seelen begehren; worauf er also sprach: „Unser heiligster Vater! ich armer Sünder bitte, du wollest dem menschlichen Geschlechte diese Gnade erweisen, daß alle und jede so an diesen Ort kommen, und diese Kirche besuchen werden, einen vollkommenen Ablaß und Vergebung aller der Sünden, die sie dem Priester werden gebeichtet haben, erlangen mögen. Gleich gabe ihm Christus zur Antwort: deine Bitte ist dir hiemit gewähret; doch will ich, daß du vor meinem Statthalter erscheinest, der den Gewalt hat zu binden, und aufzulösen im Himmel und auf Erden; und daß du diesen Ablaß von ihm in meinem Namen begehrest. "

Man muß hier ein wenig Halt machen, und den Worten Christi und des Heiligen etwas genauer nachdenken. Die ganze Bitte Francisci enthält keine Sylbe von dem Ablaße für Abgestorbene, welcher damals gar nicht üblich ware; er spricht blos vom vollkommnen Ablaße für Lebendige: Und aufrichtig zu reden, so war damals auch diese

Gattung des Ablaßes noch kein Alterthum; denn man hält dafür, Greg. VII. habe zu allererst einen solchen verliehen. (*) Eben so wenig geschiehet in der Bestätigung Honor. III. wie wir es bald

(*) Man liest der H. Anselmus, Papst, Greg. des *VII.* Legat, und Bischof von Luka habe im Jahr 1084 allen denen einen vollkommenen Ablaß versprochen, so von Kaiser Heinrich *VI.* abfallen, und die Waffen wider ihn ergreifen würden; auch P. Viktor *III.* seye diesem Beispiel im Jahre 1087. wider die Saracenen in Afrika gefolget. Kardinal Tomasinus aber, wie P. Benedictus der *XVI.* [de Synod. Diocœ. lib. 13. c. 18. §. 8.] Meldung macht, ware der Meinung, P. Urban *II.* hätte bei der Kirchenversammlung zu Klärmont den ersten vollkommnen Ablaß im Jahr 1095. denen verliehen, so damal das H. Land zu erobern ausgezogen wären. Ihm seyen die Päbste Kalistus *II.* Eugen *III.* Klemens *III.* und Innocenz *III.* in eben der Absicht gefolget. Nach den Kreuzfahrten aber, sagt belobter Kardinal finde er keinen vollkommenen Ablaß mehr bis auf jenen, den *Bonifac. VIII.* vor dem ersten Jubeljahre 1300. verkündiget hatte. Daraus folgert er ganz vernünftig, daß man jene Abläße von viel tausend Jahren weder glauben, noch erweisen könne, welche von jenen Zeiten her gerechnet werden, da Rom die strengste Mäßigkeit beobachtet; und kaum einen Ablaß von etlich wenigen Jahren zu verleihen im Brauche gehabt hatte. Benedikt der *XIV.* sagt zwar an obiger Stelle, Kardinal Tomasinus habe den Porciunkula-Ablaß vielleicht deswegen übergangen, weil er unmittelbar von Christo ist zugestanden

sehen werden, auch nur die mindeste Meldung zu Gunsten der Verstorbenen. Es läßt sich also nicht erweisen, daß Christus den Porciunkula-Ablaß selbst so verliehen habe, wie er nachher ist ausgedehnt worden. Wer dieses lehret, der thut es entweder aus Unwissenheit, oder aus Bosheit um diesem Ablaße einen Vorzug vor allen andern bei dem ungelehrten Pöbel hierdurch zu erwirken. Christus mag immer der unmittelbare Urheber davon seyn (so glaubt man wenigstens) der Orden Francisci mag sich immer freuen durch den Verdienst seines Patriarchen so ein Heiligthum von Christo und Maria erhalten zu haben; man mag das besondere dieses Ablasses immerhin rühmen: Aber man soll es aufrichtig, und ohne die übertriebene Zusäze thun; man soll nicht sagen, Christus habe in der Porciunkula-Kapelle einen andern

---

und erlaubt worden; aber schlimm genug, wenn sich dieser Ablaß samt seinem toties quoties, dessen Ausübung seine Freunde schon vor 1300 behaupten wollen, auf ein bloßes **Vielleicht** gründet, denn so kann man entweder das toties quoties nach Lehre Tomasini unter die unglaublichen und unerweislichen Abläße zählen; oder doch mit Wahrheit sagen, der Orden Francisci habe der damals üblichen Schärfe der kanonischen Bußen mit seinem toties quoties straks entgegen gehandelt, der damaligen Kirchenzucht die tiefste Wunde geschlagen und also schon damal den Grund zu dem verderblichen Leichtsinn der heutigen Christen geleget.

Ablaß, als den für Lebendige allein verwilligt; weil Franciskus selbst um keinen andern gebeten; fort mit dem toties quoties (*) welches Franciskus nicht begehrt, Christus nie verwilligt, und der Pabst nie bestätiget hat.

Ein anderes Nachdenken verdienen selbst die Worte, womit Christus Francisko geantwortet haben soll, und welche für den Mund der göttlichen Wahrheit beinahe unanständig sind, nicht zwar daß er den Heiligen um die Bestätigung der ihm schon verwilligten Gnad zum Pabste geschikt, denn dieß ist ein wesentlicher Theil der von Christo selbst eingesezten Kirchengewalt; sondern weil diese Worte mit jenen, die er Matt. Kap. 16. v. 19. zum Petrus gesprochen, keinen guten Zusammenhang haben, dort heißt es: Was du immer binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auflösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel aufgelöset seyn. Zu Francisko aber

---

(*) Zum besten unlateinischer Leser wird hier angemerkt, daß der in dieser wichtigen Schrift häufig vorkommende Ausdruk: toties quoties „die jedesmalige „Gewinnung des Porciunkula-Ablaßes bedeute, so „oft man nemlich in die Kirche hinein, und wiederum, herausgeht.“ Aus eben dieser Ursache liefert man hier von allen lateinischen Anmerkungen eine getreue Uebersezung in die Mutter-Sprache.

solle er gesagt haben, seine Statthalter haben den Gewalt zu binden und aufzulösen im Himmel und auf Erden. Das Versprechen, so Christus dem H. Petrus, und durch ihn freilich auch jedem Pabste gemacht, enthält nur die Versicherung, daß alles, was seine Kirchengewalt hierunten binden, oder auflösen würde, auch im Himmel solle gut geheissen werden; wo steht es aber im Evangelio geschrieben, daß der Pabst im Himmel und auf Erden zu binden und aufzulösen die Macht habe? Aber der die Geschichte dieses Ablasses geschrieben, ist ja kein Evangelist; man muß also seine Worte in dem bestmöglichen Verstande nehmen, und so eine Geschichte nicht erst untersuchen, nachdem sie schon beinahe eine ganze Christenheit als ein ehrwürdiges Alterthum verehrt. Schon genug, wie giengs denn weiter?

Nachdeme Christus, Maria, und die Engel wieder verschwunden waren, nahm Franciskus gleich den Morgen darauf zween seiner Mitbrüder zu sich, und reiste unverzüglich nach Perugia, wo damals Pabst Honorius der III. Hof hielt; er ward ihm vorgeführt, und sagte: „Heiliger Vater! ich hab kürzlich eine Kirche zu Ehren der seligsten Gottes-Gebährerin Mariä hergestellet; bitte dahero Ihro Heiligkeit geruhen einen Ablaß ohne Opfer darinn zu errichten.“

Der Pabst gabe ihm auf ein so ungekünsteltes Anbringen zur Antwort: „Man könne nicht allerdings dieses thun, denn wer einen Ablaß erlangen will, muß ihn doch einigermassen verdienen. Doch saget uns, sezte er hinzu, auf wie viele Jahre verlanget ihr im selbigen Orte einen Ablaß zu errichten? Heiligster Vater und Herr! sagte Franciskus, möchte es doch Ihro Heiligkeit gefallen mir lieber Seelen, als Jahre zu schenken. Und wie können wir euch Seelen schenken, fragte der Pabst? Ich wünschte, erwiederte der Heilige, daß es Ihro Heiligkeit gefalle, daß jeder, so in diese Kirche kommen, seine Sünden bereuen, beichten, und von einem Priester gebührend wird losgesprochen werden, von aller Sünde, und Strafe im Himmel, und auf Erden befreiet würde; und zwar von dem Tage seiner Tauf an biß auf den Tag und Stunde des Eintritts in besagte Kirche. O Franciskus! versezte der Pabst, ihr begehret zu viel; es ist in der päbstlichen Kammer nicht üblich derlei Abläße zu verwilligen. Aber Franciskus erklärte sich: Herr! was ich ansuche, geschiehet nicht von mir selbst, sondern im Namen Jesu Christi, der mich hieher zu Euch schicket. Gut, sagte der Pabst, als er dieses hörte, uns ist es lieb, daß ihr dieses habt, und wiederholte es dreimal. So verliehe er dem Heiligen den verlangten Ablaß.“

Gesezt nun, dieß Gespräch seye wirklich so vorgefallen, wer sollte anders glauben, als daß der Heilige den Auftrag Christi dem Pabste geflissentlich habe verschweigen wollen? denn hätte ers ihme gleich Anfangs gesagt, daß der Heiland in Begleitung seiner Mutter persönlich in dieser Kirche erschienen, und ihm angetragen habe zur Ehre Gottes, und Heil der Menschen eine Gnade für diese seine Kirche zu begehren; er habe auch darauf besagten Ablaß ausgebeten, und bereits mit dem Bedinge, sich seiner Heiligkeit vorzustellen, erhalten: so würde die Versicherung: dieses hat meinen vollkommenen Beifall, gewiß die erste Antwort des Pabsts gewesen seyn. Aber dieß ist eben noch nicht alles; das Gespräch scheint von einer andern Seite noch mangelhafter: wer soll es doch glauben, daß der Pabst ein so wichtiges, und damal ungewöhnliches Geschäft, recht zu sagen über die Knie abgebrochen habe, ohne sich um die Zeit, den Ort, die Weise, und andere Umstände einer so besondern Erscheinung erkundiget zu haben? Wenigstens ein heiliger Fürwiz sollte ihn über den Vorgang einer Begebenheit, welche, so wenig es auch nöthig ist, einen neuen Beweiß des päbstlichen Gewalts lieferte, aufmerksamer gemacht haben. Aber Geduld, vielleicht geschah es auch also —— —— nur weiter, es muß sich doch zeigen!

Pabst Honorius erzehlte gleich darauf den Kardinälen, so damals zu Perugia bei ihm waren, was er der Porciunkula Kirche für einen Ablaß verliehen habe, und diese, weil sie die Nothwendigkeit Kriegsheere für die Kreuzfahrt aufzubringen vor Augen hatten, sagten zu ihm: „Herr! sehet zu, was Ihr thut; verleihet Ihr diesen so grossen Ablaß, so ists mit dem über Meer geschehen, und selbst der römische Ablaß (in den Apostelkirchen) gehet nach und nach zu Grunde. Aber nun ist es schon geschehen, versezte der Pabst, und es stünde nicht wohl, unser gegebenes Wort zu widerrufen. Doch noch ein Ausweg: Wir wollen den bewilligten Ablaß nur auf einen einzigen Tag im Jahre einschränken.“

Man muß die Stelle eben nicht unbemerkt übergehen, denn hier läßt es sich fragen, ob diese Kardinäle von obbeschriebner Erscheinung etwas wusten, oder nichts? Wusten sie um selbe, so könnte man eine so dringende Vorstellung ihrer Hinderniße nicht leichtlich von einer grossen Vermessenheit entschuldigen, gleich als ob sie Christus nicht auch eingesehen, oder etwa nicht mehr die Macht gehabt hätte zu thun was er wollte, weil er die Schlüssel des Himmelreichs seinem Statthalter gegeben. Wusten sie aber nichts, wie will es der Erzehler, oder sonst iemand nach so langer Zeit besser wissen? Man wird sagen, sie haben

es erst später erfahren: Es ist möglich, und eben so muß es auch dem Pabste ergangen seyn; denn hätt ers schon damals gewust; so hätten es die Umstände erfordert wenigst zu seiner Rechtfertigung etwas davon zu melden. Aber auch was hier folgt, zeigt nicht, daß er Wissenschaft davon hatte.

Denn als er indessen den Heiligen wieder berufen ließ, redete er ihn also an: Freund! was wir euch gesagt haben, ist so zu verstehen: Von nun an verwilligen wir euch, daß, wer immer die Kirche besuchen, seine Sünden bereuen, und beichten wird, von aller Schuld und Strafe frey seyn solle; dies zwar jährlich auf allzeit; doch nur einen Tag im Jahre, das ist: von der ersten Vesper mit Einbegrif der Nacht bis wieder zur Vesper des folgenden Tags. Nachdem es Franciskus vernommen, machte er seine demüthige Verbeugung, und gienge; Aber wo gehet ihr hin, ihr Einfalt? rufte ihm der Pabst nach, was habt ihr von eurem Ablaße aufzuweisen? Herr, erwiederte Franciskus, mir ist Euer Wort genug: Denn wenn Gott selbst der Urheber dieses Ablaßes ist, so wird er auch Zeugniß davon geben; mein Schriftfertiger seye Christus; die allerreinste Jungfrau Maria mein Insiegel; und meine Zeugen die Engel: Ich bedarf keiner andern Aufweisung. Und so machte er sich auf den Weg.

Hätte nun der Pabst von obbesagter Erscheinung einiges Kenntniß gehabt, so läßt sichs fast nicht begreifen, wie er selbe abermal ganz übergangen; noch weniger, wie er einen mit so gar ausserordentlichen Gnaden begabten Heiligen eine Einfalt habe schelten dürfen: auch die Frage, wie er seinen Ablaß erweisen werde, wäre unnöthig gewesen, wenn ers gewust hätte daß ihm selber schon eher von Christo wäre verliehen worden. Uebrigens kann man es nicht läugnen, daß sich dieser Ablaß von allen übrigen dadurch gewaltig unterscheide, daß er ohne alle schriftliche Urkunde verrichtet worden ist: nicht als ob Franciskus etwa die päbstliche Kanzley verachtet hätte, sondern weil nach seinen Begrif die mündlichen Worte Christi keines fernern Zeugnisses bedürften. Wäre aber nun gleich dieser Ablaß, was die sämmtliche Nachlassung aller Sünden, und Strafen angehet, unmittelbar göttlich, so ist doch die Bestätigung und Bestimmung desselben auf einen einzigen Tag im Jahre ein blos päbstliches Werk, und in dieser Absicht wäre die Antwort vom Fertiger, Insiegel, und Zeugen ziemlich unrichtig.

Indessen bliebe die päbstliche Bestätigung zwei Jahre ganz unthätig liegen, weil kein gewisser Tag zu deren Erfüllung festgesezt worden; Franciskus sagte selbst kein Wort davon, weil er abwarten wolte, bis Christus auch diesen Tag selbst

bestimmet hätte. Endlich im Anfange des 1223sten Jahrs erschien ihm nochmal ein Engel, und sprach: „Franciſce stehe hurtigauf, und gehe geschwind in die Kirche, wo Christus, und Maria deiner erwarten. Als er dahin kam, fand er Christum und Maria sammt vielen Engeln allda; er kniete nieder und sagte: Unser heiligster Vater, und Herr Himmels und der Erde, Erlöser des menschlichen Geschlechts! beliebe nach deiner grossen Barmherzigkeit einen Tag für den Ablaß zu bestimmen, den du diesem Orte selbst verliehen hast. Maria nahm auch das Wort für ihn; und dann sagte Christus: ich will, daß dies jener Tag seie, an welchem mein Apostel Petrus seiner Ketten befreiet worden; von der Vesper dieses Tags bis zur Vesper des folgenden mit Einbegrif der Nacht, soll jeder, so diese Kirche besuchen wird, den Ablaß gewinnen, wie du darum gebeten hast.“ Hierauf nahm Franciskus mit dreien seiner Mitbrüder eine Reise nach Rom vor; er kam zum Pabste, und sagte, Gott wolle es, daß für den verliehenen Ablaß der Tag gehöre, an welchen Petrus seiner Bande befreiet worden. Der Pabst hieß alles gut, und so hatte dies fromme Geschäft in Zeit von zwei Jahren sein völliges Ende. Ob aber Franciskus auch diesmal die zwo Erscheinungen, und Gespräche mit Christo, Maria und den Engeln dem Pabste erzehlet

habe, oder nicht, bleibt immer ein Räthsel; Man liest eben so wenig von sonst jemanden, dem es Franciskus erzählet hätte; auch weiß man keinen dabei gewesten Zeugen zu nennen. Doch so genaue Fragstüke und Zweifel sind wohl überflüssig, und schon viel zu späte. Die Geschichte von Entstehung dieses Ablaßes ist der Welt schon vor Jahrhunderten frei unter die Augen getretten; niemand weiß es besser; was braucht es mehr?

Zweiter Abschnitt.

Von der Kundmachung und den Beweisen für die Wahrheit dieses Ablaßes.

Wir sind also jezt bei der Kundmachung dieses Ablaßes. Man sagt, noch der nemliche Pabst habe an die Bischöfe von Assis, Perugia, Todi, Spoleto, Foligno, Nocera und Gubbia geschrieben, sie möchten am ersten August zusammen kommen, um die Kirche Porciunkula feierlich einzuweihen, und den Ablaß zu verkündigen. Sie kamen alle; doch wollte Franciskus die Kundmachung selbst verrichten, er erschiene mit einem Zettel in der Hand, und redete das Volk also an:

„ Ich will euch alle in den Himmel schiken; ich verkündige euch einen vollkommnen Ablaß, den ich nach dem Willen des himmlischen Vaters aus dem Munde des Pabstes erhalten, so, daß ihr alle, die ihr heute da zugegen seyd, und alle, so am heutigen Tage alljährlich hieher kommen werden, wenn sie ihre Sünden herzlich bereuen, beichten, und von dem Priester losgesprochen werden, einen vollkommnen Ablaß ihrer Sünden erlangen mögen. Ich hätte dieß für acht Tage gewünschet, habe es aber nicht mehr als für einen Tag erhalten können. " Als die Bischöfe hörten, daß Franciskus den Ablaß, als unwiederruflich für allzeit verkündiget hatte, wollten sie sich widersezen, und ihn auf zehn Jahr einschränken; aber gleich wurden sie alle wunderbarlicher Weise innerlich bewogen, und gleichsam gezwungen diesen Ablaß mit einhelliger Stimme zu verewigen. Sehet gleich Anfangs eine so herrliche Probe für die Wahrheit dieses Ablaßes! Aber woher, wird der forschende Fürwiz fragen, woher weiß man denn dies alles? Man weiß es aus einem Originalpatente Konrads Bischofs zu Assis vom Jahre 1335. auf Pergament geschrieben, mit daran hangenden grossen Insiegel, so noch bis auf diese Stunde in dem Archiv der P. P. Konventualen zu Assis fürgewiesen wird. Wahr ist

es, daß diese Schrift um ganze 112. Jahre jünger als die Kundmachung des Porciunkula-Ablaßes ist; aber was soll dieses schaden?

Indessen kann man doch billig fragen, wie es diesen Bischöfen habe beifallen können, sich der Verewigung dieses Ablaßes zu widersezen, und selben nur auf zehen Jahre einschränken zu wollen, weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß Ihnen der Pabst die Verkündigung desselben anempfohlen habe, ohne zugleich zu erinnern, daß dieser Ablaß in Kraft seiner eigenen Verwilligung auf alle Weltzeiten dauren solle, wie wir, (wenn doch der Geschichte zu trauen ist) schon oben gesehen haben. Darzu ist es auch nicht zu vermuthen, daß sie so eine Einschränkung zu machen berechtiget zu seyn glauben. Besagte Schrift also ziehet diese Bischöfe entweder als Ignoranten, oder als Frevler in Verdacht. Und wenn schon ein Wunderwerk diese ihre Unwissenheit oder Frevel verbessern, und die Anerkennung des unaufhörlichen Ablaßes von ihnen erzwingen mußte; so wäre zu wünschen, daß sie sich in der That, und recht hartnäkig widersezet hätten; so hätten sie vielleicht wenigst damal dem H. Francisko eine umständliche Entdekung seiner gehabten Erscheinung abgenöthiget, und hiermit würde es uns eine göttliche Einsezung dieses Ablaßes

zu behaupten weit besser, als mit hundert bischöflichen Patenten obiger Gattung gedienet seyn. In Wahrheit ein Wunderding, daß alle die sieben Bischöfe, deren fünf sogar aus der Provinz Umbrien, worinn Porciunkula liegt, der von Perugia, und Gubbia aber eben auch nicht weit davon waren, in Zeit von zwei Jahren nicht ein Wort von der wunderbaren göttlichen Verleihung dieses Ablaßes gehört hatten: wenigst der von Perugia, wo Franciskus zu allererst mit dem Pabste davon gesprochen, sollte etwas darum gewußt haben. Wäre es ihnen aber bewußt gewesen, so ist es wohl unglaublich, daß sie auch nur die mindeste Einwendung sollten darwider gemacht haben. Doch wozu so viele verdrüßliche Klüglereien? —— —— haben sie es damals nicht gewußt, so werden sie es halt auch erst nachhero wie andere mehr in Erfahrung gebracht haben.

Man beruft sich ferner um die göttliche und päbstliche Einsezung dieses Ablaßes zu erweisen auf das Zeugniß eines gewissen Peter Colfani, der die Bekanntmachung des Heil. Francisci persönlich gehört zu haben bezeuget. Auch zween Mönche, Benedikt, und Reinerius von Arezo erzehlen im Jahre 1277, daß sie den ganzen Vorgang vom P. Matthäus von Marignan, Gespann des Heil.

Franciſci vernommen. Dieſes alles ſolle eine alte Schrift in der Kolbertiniſchen Bibliothek ausweiſen, welche Stephan Baluzi (lib. 4. Miſcell. pag. 491.) ans Licht gegeben. Hierinnen kommen auch ſogar übereins der H. Bernard. Sen. de Cultu SS. Trinit. in Dom. quadrag. art. 3. c. 2. der H. Antonin 3 part. Hiſt. tit. 24. c. 7. §. 4. und eine Menge anderer Schriftſteller ſämtlich zu finden in dem welſchem Werkl, betittelt: Diſcorſo di Monſignor Illuſtriſſimo, e Reverentiſſimo Proſpero Lambertini, Avvocato Conſiſtoriale, Promotore della fede, e Secretario della ſagra Congregazione del Concilio, welches zuerſt in Rom, dann zu Fuligno, und endlich im Jahre 1720 zu Venedig aufgelegt worden. Und dennoch eben dieſer Lambertini ſchreibt ſchon als Pabſt in ſeinem Werke de Synod. Diœceſ. welches er nochmals ſelbſt überſehen, und aufs neue zum Druk befördert, (Lib. 13. c. 18. §. 5.) dieſe merkwürdigen Worte: Man hat in der That kein einziges glaubwürdiges Zeugniß weder für das Geſuch des heiligen Franciskus, noch für die Erlaubniß, die Honorius III. auf ſein Bitten hierüber ertheilt haben ſoll.

Und in Wahrheit unter ſo vielen Zeugen vermiſſet man einen, ſo dieſer Geſchichte mehr Gewicht als alle übrige geben würde, und von dem man zugleich dieſes Zeugniß als eine hohe Pflicht

fordern kann; es ist der H. Bonaventura, der sich das Leben seines H. Patriarchen auf das genaueste zu verfassen zur Pflicht gemacht hatte, und zugleich in eben dem Jahrhunderte, als jener, berühmt ware. Es ist bis zum Erstaunen seltsam, daß dieser H. Lehrer, da er doch in besagter Lebensgeschichte so viele herrliche Wunder, und Erscheinung, als redende Proben der grossen Heiligkeit seines Ordenstifters, und manche ausserordentliche demselben von Gott verliehene Gnaden auf das genaueste beschrieben, nur allein von der wunderbaren Entstehung des Porciunkula-Ablaßes, so doch seinem Orden so viel Ehre machen würde, das strengste Stillschweigen beobachtet haben sollte; daß er mit keiner Sylbe weder der ersten noch der zweiten Erscheinung Christi, und Mariens gedenke; daß er nichts von einer Bitte, oder Verleihung eines so vollkommenen Ablaßes; nichts von einer so prächtigen Einweihung der Porciunkula-Kirche, nichts von der Bekanntmachung dieses ewigen Ablaßes erwehnet. Und doch bemerket eben dieser H. Lehrer, da er von der Porciunkulakirche schreibt, einige andere Stüke, welche doch den hievorberührten weder an Deutlichkeit, noch an Wichtigkeit gleich kommen, mit vieler Weitläufigkeit. Folgende Worte sind alle in eben der Ordnung

aus dem zweiten Abschnitte seiner Legende entlehnt:

„ Er (Franciskus) kame in die Gegend, die man Porciunkula nennt, allwo eine Kirche zu Ehren der seeligsten Jungfrau Maria stunde, so aber damals dergestalt verlassen ware, daß sich fast niemand darum bekümmerte. Der Mann Gottes, als er sie so vernachläßiget sahe, ward er von der eifrigen Andacht, welche er immer zur Himmelskönigin truge, gerühret, und fieng an beharrlich da zu wohnen um sie nach und nach wieder herzustellen. Als er auch nachhero vernahm, daß diese Kirche, wie es schon ihre gemeine Benennung anzeigte, wegen Menge der Englischen Besuche, schon von Alters her die Kirche der Engel geheissen worden, entschlosse er sich aus Ehrfurcht für die Engel, und aus ganz besonderer Liebe zur seeligsten Gottesgebährerin für allzeit da zu wohnen. Dahero geschahe es, daß der Heilige diesen Ort allen andern vorgezogen; denn hier hat er seinen demüthigsten Anfang; hier seinen tugendhaften Fortgang; und hier auch endlich den Schluß gemacht; selbst im Tode empfahl er seinen Mitbrüdern diesen als einen der seeligsten Jungfrau Maria sehr angenehmen Ort. Hievon hatte ein Gott geweihter Mönch noch vor seiner Bekehrung eine Erscheinung, welche bekannt zu werden

verdienet. Er bemerkte unzählige Menschen, so alle erblindet waren, welche mit gegen Himmel gerichteten Angesichtern um diese Kirche knieten; alle spannten ihre Arme aus, und schrien mit tränenden Augen zu Gott um Gnade, und Erleuchtung. Und siehe! ein strahlender Glanz fiele vom Himmel herab, der sich über alle ausbreitete, jedermann erleuchtete, und also allen die verlangte Gesundheit wieder gab. Dies ist der Ort wo Franciskus aus göttlicher Eingebung zum Orden der mindern Brüder den Grund geleget hat."

War nun nicht eben dieß der rechte Ort, da Bonaventura am füglichsten hätte erinnern können, wie grosse Gnade Christus dieser Kirche erwiesen habe, nicht nur um sie zu heiligen, und zu zeigen, wie lieb sie ihm seye, sondern auch, und zwar vielmehr die Quelle seines göttlichen Seegens über den daselbst errichteten, und ganz neu bestätigten Orden zu eröfnen? Er rühmt da die Erscheinung eines gewissen Mönchs; er erzehlet, daß die Engel den Ort oft zu besuchen pflegten; er sagt aber dabei kein Wort von den zweien Erscheinungen Christi, Mariä, und so vieler Engel; Erscheinungen, so blos Franciskus zu lieb geschehen, deren erste ihm den grossen Ablaß, die zweite den für selben bestimmten Tag zuwege brachte! — — Es heißt, Franciskus habe auch sterbend

diesen Lieblingsort Mariä seinen Mönchen anempfohlen; aber von einem so grossen eben auf Mariens Vorwort von ihrem göttlichen Sohne allda eingesezten Ablaße, so doch der einzige wäre, den Christus unmittelbar verliehen hätte, geschiehet gar keine Meldung! — — Wollte man sagen, Bonaventura habe darum geschwiegen, weil er von der Entstehungsgeschichte dieses Ablaßes nicht genug unterrichtet ware, so würde man dessen Wahrheit noch zweifelhafter machen: denn in diesen Jahrhunderte lebte ganz gewiß kein Mensch, der von dem Leben Francisci, und von der kleinen Geschichte der wenigen Jahre seines Ordens mehrere Kenntniß haben konnte, und wußte, als eben Bonaventura. Er ward gebohren im Jahre 1221. und also in eben dem Jahre, da Christus Franciskum in oftgesagte Kirche rufen ließ, und ihm den Ablaß ertheilet haben solle; er war General-Minister des ganzen Ordens; er ware wenigstens zu seiner Zeit der gelehrteste Mann der Welt, und vorzüglich in Religionssachen ein lebendes Archiv zu nennen. Es wäre also die äusserste Unbesonnenheit auch nur zu denken, daß er die Sachen, von denen hier die Rede ist, darum verschwiegen, weil er sie nicht gewußt. Sollte man aber sein Stillschweigen darmit entschuldigen wollen, daß er es überflüssig achtete von einer Sache zu schreiben, so damals ohnedieß weltbekannt ware, so

würde man den Grund auf Sand legen: denn hätte dieser heilige Lehrer Sachen, die ohnedies bekannt genug waren, nicht schreiben wollen, so wäre es zwekwiedrig gewesen mit so vieler Genauigkeit anzumerken, daß Franciskus die Kirche Porciunkula wieder hergestellt; daß er darinn zu seinem Orden den Grund gelegt; daß sie die Kirche der Engel geheißen, welches alles, und zwar lezters schon von Alters her bekannt ware. Aber warum schwieg er also dennoch von dem Ablaße? Hierzu muß man die Achsel schupfen, sonst nichts. Indessen ist es doch gewiß, daß man um die Geschichte von der göttlichen Verleihung dieses Ablaßes allen vernünftigen Zweifel zu entreissen den Mangel eines so ansehnlichen Zeugnisses immer bedauren wird. Geduld ist das beste Mittel darfür.

Dritter Abschnitt.

Von den übertriebenen Zusäzen über die ursprüngliche Beschaffenheit dieses Ablaßes.

Es würde nicht wenig dazu beitragen, um die göttliche Einsezung dieses Ablaßes zu erproben, wenn ihn die Söhne Francisci mit aller Aufmerksamkeit inner den Schranken seines Ursprungs zu

erhalten, alle Zusäze zu vermeiden, und selbst den übertriebenen Eifer des Pöbels lieber zu mässigen, als zu erhizen getrachtet hätten: denn so würden sie diese Wahrheit mit einer immer gleichförmigen Ausübung immer mehr rechtfertigen. Aber so haben sie, leider! schon von jeher immer andere und andere Zweige auf diesen Stamm eingepfropfet. Dieser vollkommne Ablaß ward von Christo verliehen, und vom Pabst bestätiget, wie Franciskus darum gebeten, nemlich für alle reumüthige und sacramentalisch losgesprochene Sünder, die am zweiten August die Porciunkulakirche besuchen, das ist, persönlich dahin kommen würden. Darum konnte ein solcher Ablaß weder für lebendige Abwesende, noch auch für die Seelen im Fegfeuer gelten. Diese Folge ist nach allen Vernunftregeln unstrittig; und dennoch, seye es aus Vorschub der Mönche oder aus Eigensinn des Volks, schritte man dießfalls gar bald über die Schranken: denn der berühmte Wading versichert uns: „ daß ihrer viele diesen Ablaß zu zwei und dreimal aufeinander gewinnen wollten, so wol für sich, als auch für ihre abwesende, und verstorbene Freunde: viele Wunderwerke, und Erscheinungen haben es bereits erwiesen, wie kräftig dieser Ablaß seye um die christglaubigen Seelen von ihren Peinen zu befreien. “ Doch wollte sich dieser Gelehrte nicht herablassen, uns einige dieser wunderlichen

Erscheinungen, oder auch nur, einen tüchtigen Zeugen derselben zu benennen. Es hat aber eben nicht viel zu bedeuten, denn seine Worte dienen uns ohnehin zu nichts weiter, als das Alterthum jener Mißbräuche zu beweisen, die man blos eigensinnige Erfindungen heißen kann, um diesen Zweig zu zwingen Früchte zu tragen, die er nie gezeuget hat.

Man glaubte also, es seye gar nicht nöthig, um den Porciunkula-Ablaß zu gewinnen, persönlich nacher Assis zu reisen; genug, wenn man einen dort wohnenden guten Freund statt seiner beichten ließ: und wenn Wading von zwei oder drei Besuchen spricht; so pflegte man in spätern Zeiten diese Besuche, zum wenigsten für die Seelen im Fegfeuer, so oft man Lust hatte, oder auch wohl so oft man es in einem Tage thun konnte, zu wiederholen. Zum Beweise dieser Mißbräuche giebt uns der gelehrte Pfarherr von Vibraje lean. Bapt. Thiers (Traite des superstitions Tom. III. pag. 259.) folgende Stelle eines Kardinals vom vierzehenten Jahrhunderte an die Hand: „Die mindern Brüder hatten, (vielleicht haben sie es auch jezt,) ein sehr bequemes Mittel die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen; denn sie versichern (nach dem Zeugniß des Kardinals de Vitalinis, oder de Amanatis, wie ihn Baluzius innot. ad vitas Papar. Avenion Col. 1340. nennt,) daß man eben so viele erlösen könne, als oft man

von der ersten Vesper des ersten August bis zur Vesper des folgenden Tags in der Porciunkula-Kirche ein- und auszugehen beliebt; nur mit dem einzigen Beisaze, daß man jedesmal nur eine erlösen könne. Gott weiß, was an der Sache seye (fährt dieser Kardinal, so im Jahr 1388. schrieb, fort.) Gewiß ist es indessen, daß die Franciscierordensleute keine päbstliche Schrift darüber aufzuweisen haben: sie sagen blos, sie hätten dieses Vorrecht in Kraft einer göttlichen Offenbarung schon vor Alters erhalten. Wenn dieses wahr ist, so habe ich die Seelen meiner Eltern, und noch gar vieler andern, im Falle sie dort waren, aus dem Fegfeuer erlöset; denn vor beiläufig zwanzig Jahren besuchte ich eben diese Kirche, und machte nach dem Beispiel anderer Leute eben so viel Ein- und Ausgänge, als ich Seelen zu erlösen vorhatte. Und ich besinne mich noch sehr wohl, daß ich mich damals auch einer schönen und ehrbaren Kostfrau in Padua erinnert habe, die seit meinen Studierjahren verstorben ware; und daß ich auch für diese ins besondere einen dieser Gänge verrichtet habe.

Hier ersiehet man nun klar, daß der vorgebliche Ablaß nach dem toties quoties die Seelen zu erlösen damal schon eingewurzelt war, und doch kan man diesen Mißbrauch so wenig, als den zu Gunsten abwesender Lebenden ohne Vermessenheit Christo zuschreiben. Aber auch die wunderbarlichen

Erscheinungen, gesezt, daß welche davon wahr seyen, beweisen gar nicht, daß die Kirche Porciunkula das Vorrecht des toties quoties aus göttlicher Offenbarung jemals gehabt habe: aufs höchste wären es Proben, daß Gott alldort das Gebet der Frommen, wie anderer Orten, erhöret habe, wenn sie es eifrig genug für solche Seelen verrichteten, welche sich schon in diesem Leben durch ihren guten Wandel der künftigen Beihülfe im Fegfeuer würdig gemacht haben; welches, wie gesagt, in einer andern Kirche eben so gut hätte seyn können.

Allein die Stelle des obbesagten Kardinals ist auch darum merkwürdig, daß er auch erst nach zwanzig Jahren, da er von seinem vormaligen Aus- und Eingehen schreibt, an der Wahrheit jenes, wie die Francisci Ordensmänner vorgaben, schon vor Alters durch die göttliche Offenbarung erhaltenen Vorrechts zweifelte, welches er durch die Worte: Gott weiß es, was an der Sache seye, und kurz darnach: Wenn dieß wahr ist, genugsam verräth. Diese Worte bezeugen daß er selbst an dem Daseyn eines solchen Vorrechts gezweifelt habe, und nicht blos an der frommen Willkühr der Betenden durch das toties quoties eben die Seelen, die sie wollten, zu befreyen; wie man vielleicht ein so ansehnliches Zeugniß verdrehen

möchte,

möchte, um darmit zu erweisen, daß auch die Gelehrten selber Zeit um diese göttliche Verleihung wusten, und selbe glaubten. Wahr ist es, daß sich selbst die Vertheidiger des toties quoties dermalen nicht erkühnen dürfen den Betenden bei ihrem Ein- und Ausgehen die freye Auswahl der Seelen zu erlauben, indem sie überzeugt sind, daß die Abläße nur für jene Seelen eine Wirkung haben, die hier gelebet haben, daß sie dort eines Ablaßes theilhaftig werden können. Allein wenn es so ist, so muß man auch gestehen, daß ihrer viele am Porciunkulatage weiter nichts, als spazieren gehen. Die warmen Freunde des toties quoties antworten uns zwar hierauf: dieser Mangel seye auch sonst allen Abläßen gemein; sie selbst könnten es dahero nicht gut heissen, daß man bei den Kirchthüren, Altären, oder sonst irgend Tafeln aufhänge mit der Inschrift: Ablaß zur Befreyung einer Seele im Fegfeuer; oder: heut werden die Seelen im Fegfeuer von ihrer Pein befreyt. So gestehen sie es auch ein, daß die Ordensleute zu Assis freilich auch gefehlt hätten, wenn sie vor ihrer Kirche etwa folgende Aufschrift sollten aufgehangen haben: Heute wird vermög einer von Gott ertheilten Erlaubnis ein jeder, der wahrhaftig busfertig, und losgesprochen diese Kirche zu besuchen kommt; bei jedesmaligen Eingehen, und Ausgehen eine Seele von den Strafen des Fegfeuers befreyen.

Wir wollen aber hier anmerken, daß, wenn gleich die Ungewißheit der Seelenerlösung allen Abläßen gemein ist, zum wenigsten das Daseyn solcher Abläße gemeiniglich darum nicht auch ungewiß seye. Dahingegen der von Christo dem Heil. Francisko verliehene Porciunkula-Ablaß nach dem klaren Wortlaute in Rukſicht auf die Seelen im Fegfeuer auch des Daseyns beraubt ist: Was aber die Kirchensazungen diesfalls verfüget haben, werden wir an einem andern Orte behandeln.

Indessen kann man doch nicht ohne gröster Verwunderung daran denken, daß es bei aller der grossen Kraft, die man damal sowohl für Lebendige, als Abgestorbene dem Porciunkula-Ablaße durchgehends solle zugestanden haben, dennoch, und vorzüglich eben in Welschland so viele Menschen gegeben, die um einen zwar vollkommenen Ablaß, der aber nur für Lebendige galt, und also viel kleiner als jener ware, zu gewinnen in den gefährlichen Kreuzfahrten ihr Leben aufs Spiel sezen wollten: sie hätten ja eine Menge Unköſten, und Gefahren, so mit den blutigsten palästinischen Kriegen immer verknüpfet waren, ausweichen können. Wären sie dafür nach Assis gereiset, wo sie an einem Tage, ja sogar in wenig Augenbliken für sich, für ihre abwesenden Freunde, und auch für die Seelen im Fegfeuer toties quoties vollkommenen Ablaß hätten erlangen können: Gnaden,

welche in keiner Kreuzbulle, sondern ganz allein in der Porciunkulakirche anzutreffen waren.

So natürlich inzwischen diese Anmerkung isk, so wenig dachten die Christen selbiger Zeit daran sich diese geist- und leibliche Vortheile zu Nuze zu machen; eben so wenig dachten sie auch damal daran, als P. Bonifacius VIII. im Jahre 1300 das erste Jubeljahr ausgeschrieben; noch auch da es Klemens VI. im Jahre 1350 wiederholte, und so hernachmals Johann Villani bezeugt, der Zulauf seye jederzeit sehr groß gewesen, und beym ersten Jubeljahre ins besondere habe man beobachtet, daß in Rom täglich über die 200000 Fremde herbergten, ohne die Einheimischen und die, welche auf der Hin- und Herreise begriffen waren, mit zu rechnen. Und doch konnte man in den damaligen Jubeljahre nur eine vollkommene Nachlassung der Sünde und Strafe für die Lebenden allein gewinnen; indem erst Alexander VI. beim achten Jubeljahre 1500 diesen Ablaß gegen einem Opfer zum Baue der St. Peterskirche auch den Abgestorbenen schenken zu dürfen erlaubte [vid. Rainal an 1499. n. 26. 27.] Darüber muste man um die Jubelabläße zu gewinnen (z. B. den von Bonifac. VIII.) nebst der reumüthigen Beicht wenigst fünfzehen, und wenns Einheimische waren, auch sogar dreisig Tage aufeinander wenigst täglich einmal die zwei Hauptkirchen Petri, und Pauli

besuchen, mit der Hofnung, daß, wer diese Besuche andächtiger verrichtete, zwar mehrere Verdienste, aber nicht mehr als einen Ablaß gewann. (*) Man durchgehe nur alle Jubeljahre, und man wird finden, daß der einzige Porciunkula-Ablaß (gesezt, daß er in der That das ist, wofür ihn seine Freunde ausgeben) diese alle sowohl an der Wirkung als an Bequemlichkeit ihn zu erlangen ohne Vergleich übertreffe: er behält auch in den Jubeljahren seine Wirkung; ja man spricht sogar dem römischen Pabste die Macht ab, diesen so, wie alle andere Abläße zur Zeit eines Jubeljahres auf-

---

(*) Jedoch wird jeder auch mehrere Verdienste, und einen desto kräftigern Ablaß gewinnen; je öftrer und andächtiger er die Kirche selbst besuchen wird. In d. VI. Decret. von der Busse, und Vergebung Cap. 1. Ueberdiß durfte nach der Bitte des Heil. Franciskus bei dem Porliunkula-Ablaß nicht geopfert werden, wo jedoch Bonifacius VIII. in dem heiligen Jahr erstaunende Summen gezogen hat, wie solches Wilhelm von Asti, ein Augenzeuge versichert, der davon also schreibt: Der Pabst hat in den Hauptkirchen ein unglaubliches Geld eingenommen; indem Tag und Nacht zwei Geistliche bei dem Altar des Heil. Peters mit Opfertellern stunden, in die eine unermeßliche Summe fiel. So schreibt dieser. Siehe den Muratori Tom. XI. seiner Italienischen Merkwürdigkeiten, oder in seinen Abhandlungen von den Alterthümern Italiens in der 68ten Abhandl. Wir indessen wollen hoffen, daß wenigstens dieser Teller in der Porciunkulakirche nicht werde gewesen seyn.

zuheben; und dieß darum, weil dieser von Christo selbst seye eingesezet worden: man kann es auch in Absicht auf Lebendige gelten lassen, weil Christus diesen Ablaß für solche allein verliehen hat, was jedoch das toties quoties für Abwesende, und Verstorbene betrift, kann diese Ursache nicht bestehen, weil Christi Verleihung selbe nicht enthält.

Hätten die Francisci Ordensleute das, was sie an dem Porciunkula-Ablaß von Christo hatten, von dem, was der Eigensinn des Volks mit ihrer Anstiftung, oder doch Gutheissung dazu geflikt, getreulich unterschieden, so wäre die Sache viel anders ausgefallen: aber sie banden alle die ausgesonnenen Vorzüge dieses Ablaßes in einen Buschen, und machten Christum zum Erfinder davon; und so griffe der eingepfropfte Zweig des toties quoties nach und nach so fest, daß man ihn endlich fast allgemein für ein Ast des ächten Stammes hielt.

Noch einen Zuwachs bekam dieser Ablaß, nicht zwar von Christo, wohl aber von einem seiner Statthalter, so ihm hundert fünfzig Jahre blieb. Der geistliche Schaz der Porciunkulakirche stieg dardurch aufs höchste; und obschon dieser Zuwachs seit 90 Jahren aufgehört, so wollen wir doch auch dessen Geschichte durchlaufen.

Zweiten Theils erster Abschnitt.

Von der übertriebenen Ausdehnung, und abermaliger Einschränkung dieses Ablaßes.

Nachdem die Einpfropfung des toties quoties auf dem Stamme des Porciunkula-Ablaßes so wohl gelungen, so wagte man es noch einen Zweig darauf anzubringen, welcher aber alle bis dahin gesammelte Früchte zusammen, auf alle Weltzeiten alltäglich erzeugen sollte. Auf einmal traten die Porciunkuler mit ihrer Einbildung herfür, dieser Ablaß mit seinem ganzen Anhang seye nicht nur an einem, sondern alle Tage des Jahrs auf ewig gleich zu gewinnen; der P. Massäus Bardi ein Minorit, so nachmals Bischof zu Chiusi worden, hat sie zu dieser Ausschweifung veranlasset, indem er sagte, P. Paulus III. da er zu Perugia wohnte, hätte im Jahre 1544. durch einen mündlichen Ausspruch erklärt, daß man künftig alle Tage im Jahr die Porciunkulakirche besuchen, und

eben den Ablaß, wie von der Vesper des ersten Augusts bis Sonnenuntergang des Tags darauf, gewinnen könne: so liest man diese merkwürdige Epoche in dem Buche: Lumi Serafici di Porciuncula. Verfast durch Oktavius Bischofen zu Assis aus dem Orden der mindern Brüder des heil. Francisci. Diese neugebackene Lehre fande bei dem eigensinnigen Pöbel so allgemeinen Beifall, daß sich endlich ein wiziger Porciunkuler unterstunde eine Tafel mit folgender Innschrift hinaus zu hängen:

Augusti hic veniam dat tibi quæque dies.

Oder: Was hier August vermag,
Das giebt dir jeder Tag.

Aber dies eben war jener schädliche Wurm, der mit der Zeit den ganzen fruchtbaren Ast abdürren machte; hätten es die guten Brüder nur gehen lassen, wie es von 1544 bis 1625 ohne Aufschrift fortgieng, so hätten sie vielleicht mit einer längern Zeit den ruhigen Besiz ihres täglichen toties quoties erschlichen. Allein als etlich und sechzig Jahre darauf P. Greg. XV. mit einem öffentlichen Patente: der römische Pabst in Hofnung durch alle mündliche Verleihungen seiner Vorfahrer einen vertilgenden Strich gezogen, erinnerte sich der P. Provinzial der seraphischen Provinz, daß sich sein Porciunkulavers auch nur auf eine solche, und zwar nur vorgebliche Verleihung

gründe; er wollte dahero, als auch P. Urbanus VIII. die Aufhebung des Gregorii mit einem Patente nochmals erneuerte, auf eine gute Art eine Erklärung der päbstlichen Meinung erwirken; und da der Pabst geantwortet, er habe keine wirkliche (er meinte schriftliche) Verleihung seiner Vorfahrer unterdrüken wollen, waren die von Porciunkula mit dieser Antwort sowohl zufrieden, daß sie ihre alte Tafel wegwarfen, und deren Innhalt in den Stein ob der Kirchthüre mit goldnen Buchstaben einäzen liessen.

Aber eben da sie am sichersten glaubten in dem Besize eines so grossen Zuwachses zu ihrem Kirchenschaze verewigt zu seyn, rufte man sie ganz unvermuthet vor das oberste Gericht der H. Inquisition, um da Rechenschaft von ihrer goldenen Wirthschaft zu geben. Dieses Gericht nun, nachdem es alles vernommen, und wohl untersuchet hatte, machte endlich den Ausspruch am 3ten Tage des Weinmonats 1691. dahinaus, daß der ewig tägliche Porciunkula-Ablaß aus dem allen, was dahin vorgebracht, und untersucht worden, nicht erweislich seye, und folglich das goldene: **Was hier August vermag, das gibt dir jeder Tag**, wieder ausgekrazet werden müsse. (*) So geschahe

---

(*) Nach erstatteten Bericht des P. Bernardins vom Prediger-Orden über die hin und wieder von den gesammten P.P. Franciskanern hergeleiteten Rechten für

es auch, und der ganze schöne Vers ward zu Asche; also bezeugt Pompejus Binius mit ächten Quellen in seinem Werke: La veritá scoperta. Tit. 6. §. 9. Aufgelegt im Jahre 1721.

Nachdem sich der Ruf von dieser Ereigniß ausgebreitet, musten die Franciscordensleute ihre Unbehutsamkeit theuer genug bezahlen: man schmähte sie allenthalben als Wahnsinnige die ihre Hirngespinste für Abläße verkauften. Ihre Demüthigung ware damals überhaupt sehr groß; aber nach vier Jahren gefiele es endlich dem Pabste Innocenz XII. ihre inständigsten Bitten auf das Fürwort verschiedener Fürsten zu erhören, und ein gutes Pflaster auf die empfangene Wunde zu legen: er liesse ihnen den 18ten August 1695 ein päbstliche Breve ausfolgen, worinnen er, nicht zwar der kleinen Porciunkulakapelle, sondern der Kirche unserer lieben Frauen von den Engeln genannt, in

---

ihren behaupteten, ewig täglichen, und von Paulo III. der Kirche U. L. Frau von den Engeln vorgeblich verliehenen Ablaß haben Ihro Eminenzen, nachdem sie diese Rechte angehört, und selbst eingesehen, sich dahin erklärt, daß aus allem, was bisher dafür vorgebracht worden, der vorgedachte Ablaß nicht erweißlich sei; und folglich die Innschrift mit den Worten: Was hier August vermag, das gibt dir jeder Tag, über der Thüre der Kirche U. L. Frau von den Engeln zu Assis, wieder müsse ausgekrazt werden.

welcher jene stehet, einen täglichen vollkommenen Ablaß auf ewig verliehen hat für alle Christen, so diese andächtig besuchen, reumüthig beichten, kommuniciren, und andächtig um Frieden und Einigkeit der christlichen Fürsten, um Ausrottung der Kezereien, und um den Aufnahm der heil. katholischen Kirche betten würden. (*)

(*) Innocentius XII. Pabst — — Gerne theilen wir, die Wir die Stelle des Erlösers, unsers Herrn Jesus Christi, wiewohl unverdienter Weise, auf Erden vertretten, den Schaz der himmlischen Gaben, deren Verwaltung Gott uns, seinen demüthigen Knechten übertragen hat, mit einer treuen und weisen Freigebigkeit aus; so wie es hoher, um die Kirche Gottes vorzüglich verdienter Fürsten, und gottesfürchtiger für ihr, und anderer heilbesorgten Männer fromme Wünsche heischen, und wie wir es, damit die Gottseligkeit der Glaubigen immer vermehret, und genährt werde, ins künftige im Herrn für gut halten. Daher wollten wir zum geistlichen Trost der Glaubigen, welche die sogenannte Kirche unsrer lieben Frau von den Engeln bei den mindern Brüdern des heil. Francisci in und ausser den Mauren der Stadt Assis fleissig (wie wir gehört haben) aus allen Gegenden der Welt besuchen, und zur Beförderung des Seelenheils, so weit es uns mit Gott möglich ist; nicht weniger um den Bitten unser geliebten Sohns, des Bonaventura Poerius, General-Ministers des gedachten Ordens, die uns dißfalls im Namen aller Ordensleute unterthänig überreicht worden, uns geneigt zu zeigen, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, und seiner bevollmächtigten Apostel, Petri und Pauli, hiemit allen Glaubigen beiderlei Geschlecht, die sich in obgedachter Kirche, wie es

Es ist aber hier wohl anzumerken, daß zwischen diesem Ablaße Innocenz des XII. und jenem Paulinischen, den die oberste Inquisition für unterschoben, oder wenigst unerweislich erkläret hat, ein grosser Unterschied seye; denn jener ware nicht nur täglich auf ewig, sondern täglich: toties quoties, so oft man wollte, nicht nur für sich, sondern, wie man glaubte, auch für Abwesende, Lebendige und Todte zu gewinnen, eben wie Anfangs an dem zweiten August: hierzu ware weder die heil. Communion, noch auch obbesagtes Gebet erforderlich; wo hingegen der Ablaß von Innocenz dem Zwölften dieses alles erforderte, dabei aber nicht einmal für die Verstorbenen gültig ware. Ware also der Verlust des vorgeblich Paulinischen durch diesen nicht ganz ersezet, so viel sich die seraphischen Väter auch immer Mühe gegeben haben, diesen für eine Bestätigung, und Wiederauflebung des andern geltend zu machen.

---

vorgeschrieben ist, versammlen; die folglich busfertig, nach vorher gegangenen Beicht, und empfangenen Communion an welchem Tag des Jahrs es auch seyn möge, dieselbe andächtig besuchen werden, einen Vollkommenen Ablaß, und Vergebung aller ihrer Sünden gnädigst im Namen des Herrn verleihen. Und diß soll für alle künftige Zeiten gültig seyn.

Zweiter Abschnitt.

Anmerkungen über die Verordnung der Kongregation der Abläße vom Jahre 1678. und über die Bullen Greg. *XV*. und Innocenz *XI*.

Wir haben jezt das zweite Alter dieser Geschichte vor uns, worauf man darum wohl Bedacht nehmen muß, weil es zur Entwiklung des dritten Theils sehr viel beiträgt: es sind lauter Sachen, die sich während des vermeinten pauliniſchen Ablaßes und also noch vor der Vertilgung desſelben, und auch vor dem von Innocenz den Zwölften verliehenen Ablaße, wovon hier oben Meldung geſchehen, zugetragen haben: die Umſtände der Zeit ſind von Wichtigkeit.

Das erſte demnach iſt eine Verordnung der heil. Kongregation der Abläße, und Reliquien vom 7ten Merzen 1678. unter P. Innocenz den Eilften, ſie nennet ſich von unterſchobenen Abläßen, und enthält unter andern drei merkwürdige Stellen, welche auf unſern Gegenſtand einſchlagen. Die erſte ſtehet gleich Anfangs in dieſer Verordnung mit folgenden Worten: „ Nachdeme

zum öftern wichtige Einlagen wider manche vermeintliche, oder ganz falsche Abläße bei uns vorgekommen, die man hin und wieder in der Welt ausgestreuet und verkündiget hatte, und wieder einige andere, die untersuchet zu werden verdienten, hat es sich in den darüber angestellten Untersuchungen gezeigt, daß sie unterschoben, und entweder von den Päbsten wieder aufgehoben, oder darum von selbst ungiltig geworden, weil die Zeit, auf welche sie lauteten, verflossen ware: weil nun dies die Gläubigen nicht leicht einsehen, und hingegen da sie von derlei Sachen zu wenig unterrichtet sind, sich in der Hofnung den Ablaß ihrer Sünden zu erlangen leichtlich betrügen könnten: dahero hat obbesagte heil. Kongregation, um diesem Uebel, so sich täglich vergrösserte, vorzubauen, und um die nöthige Vorsehung zu Nuzen des Seelenheils, und Würdigkeit der Abläße zu thun sich grosse Mühe gegeben viele derselben zusammen zu tragen, und eine ordentliche Liste davon zu errichten. Bei dem allem aber ist es ihr Wille, daß andere, die unter diesem Decret nicht mitbegriffen sind, für ächte, rechtmässige, und stillschweigend gebilligte Abläße sollen gehalten werden.“ Aus diesen Worten nun folgert man ganz leicht, daß man, gleichwie allzeit, also auch vorzüglich bei den Abläßen allen Betrug, und Zweideutigkeit vermeiden, folglich dem Volke keine

ungewisse; und falschen Abläße, für gewisse und ächte verkaufen solle. Es wäre dahero zu wünschen, daß diese Heil. Kongregation ein vollkommenes Verzeichnis aller bis dahin vermeintlichen, oder auch falschen Abläße ans Licht gegeben hätte; so würde es nun die falschen, oder unterschobenen Abläße zu erkennen genug seyn, dieses Verzeichnis zu überlesen. Allein die Ueberschwemmung dieser falschen unter die wahren vermengten Abläße ware so groß, daß es fast unmöglich ware alle dieselben auszuspüren und zu untersuchen. Darum warnet uns die Heil. Kongregation an einer zweiten merkwürdigen Stelle, wie hier folget: „Ihre Meinung seye gar nicht, daß man alle die Abläße, welche in Ihrer Verordnung nicht enthalten sind, gleich deswegen für wahrhafte, oder auch nur geduldete ansehen solle. So einer ware der damalige paulinische Ablaß, welcher eben zur Zeit dieser Verordnung dennoch aufs lebhafteste zu Porciunkula blühete; den aber auch endlich weder sein goldener Vers, noch auch die strengeste Vertheidigung seiner Besizer von dem Untergange retten konte. Aber diese werden uns hier einwenden, daß wenigst der Ablaß des toties quoties diesem Schikfale nie unterworfen gewesen, noch auch seyn werde, weil er durch zwei verschiedene Ausspräche der Versammlung des Kirchenraths seye festgesezet worden — — Sachte! Sachte! mit

einem so singenden Tone: wir wollen uns bald darüber sprechen. Indessen wollen wir für sie, und für uns noch eine dritte Stelle obbesagter Verordnung bemerken, worin uns gegen dem Ende die Heil. Kongregation versichert: „Daß ein vollkommener Ablaß für diejenigen verliehen, welche etwa an einem gewissen Tage eine Kirche besuchen, oder auch sonst ein gottseliges Werk verrichten, nicht mehr als einmal des Tags könne gewonnen werden. Endlich schliesset sich die Verordnung mit der Erinnerung, daß dieses Se. Heiligkeit (nemlich Innocenz der Eilfte) alles gut geheissen, und deme genaueſt nachzuleben befohlen habe.

Fürs zweite muß man hier, ehe man noch zum dritten Zeitalter dieser Geschichte übergehet, die Verleihung eines vollkommnen Ablaßes für alle Franciscordenskirchen am zweiten August anzumerken; und daß diese Verleihung durch zween Päbste geschehen, nemlich durch Gregorius den Fünfzehnten den 4ten July 1622. allein für Lebendige: und Innocenz den Eilften den 12ten Jenner 1687, welcher die Bulle des erstern bestätiget, und darzu diesen Ablaß auch den Seelen im Fegfeuer zu schenken erlaubet hatte. Kaum hatten die Ordensleute Francisci diese Bullen in Händen, so wollten sie hieraus für alle ihre Ordenskirchen (wie sie es noch jezt wollen) eben den Ablaß erzwingen, welcher vorhin durch vier

Jahrhunderte doch nur in der Porciunkulakirche eingeschlossen ware. (*) Aus diesem Gründe führten sie in allen ihren Kirchen das toties quoties ein, wie es vorhin in der Porciunkula üblich gewesen: und also erzeugte das kleine Porciunkula auf einmal so viele grosse Töchter.

Allein wenn man die Entstehungszeit, den Innhalt, und die Umstände dieser beiden Bullen genau

---

(*) Indessen werden sogar von 1480. her, und also noch lange vor dieser allgemeinen auch einige besondern, oder Specialverleihungen benennet, so daß dieser Ablaß nach den Worten der Ordensleute Francisci nur 270 Jahre in der Porciunkula Kapelle eingeschlossen ware, in welcher Zeit auch selbst ihre Ordenspersonen männlich und weiblich nach Assis mußten, wenn sie ihn gewinnen wollten. Man benenne aber Verleihungen, so viele man immer will, so bleibt es doch darbei, daß weder Gregor. XV. noch Innocenz der XI. (wie es sich bald zeigen wird) den Porciunkula-Ablaß erweitert habe. So werden es auch die vorhergehenden Verleihungen, so man von 1480. herholt, nicht gethan haben, deren mir man dem P. Sixtus IV. allein für die Personen des Ordens zuschreibt vom Jahr 1480. Eine andere solle Pabst Leo X. im Jahre 1515. allein den Klarisserinnen um ihnen den Vorwand der Assyrer Kirchfahrt zu benehmen, und eine dritte P. Paulus v. den PP. Kapucinern allein auf zehen Jahre ertheilet haben. Schade, daß man die Bullen davon nicht einsehen kann, um deren Innhalt zu wissen: aber wie es immer mit diesen, und derlei Verleihungen aussehen mag,

genau überlegt, so wird man es bald sehen, wie ungereimt diese Dinge übereinander liegen. Die Bulle Gregori des XV. lautet von 1622. und jene von Innocenz des XI. von 1687. Die erste enthalt, wie schon gesagt worden, einen Ablaß allein für Lebendige, die zweite ist eine blosse Bestätigung der erstern, nebst der Erlaubnis diesen Ablaß auch den Seelen im Fegfeuer schenken zu dürfen. Was die den Andächtigen vorgeschriebene Bedingnisse betrift, sind sie einander gleich, und fordern beederseits nebst einer reumüthigen Beicht, auch die Heil. Kommunion, und das Gebet um Fried, und Einigkeit der christlichen Fürsten, Ausrottung der Kezereien, und Erhöhung der Heil. katholischen

---

genug, wenn es erwiesen wird, daß weder Gregor. noch Innocenz den Porciunkula-Ablaß erweitert habe. Man kann zum Ueberflusse noch merken, was Euseb. Amort. *in Hist. Indulg.* von Pabst Bonifacius dem *IX.* erzehlt; dieser habe nemlich im Jahre 1401 den Klarisserinnen zu München in Bayern den Porciunkula-Ablaß am zweiten August verliehen, so, daß ihn Layen auch gewinnen konnten: welche Verleihung zu Gunsten der P. P. Franciskaner erweißt, daß der Porciunkula-Ablaß wohl noch vor 1480 erweitert worden. Man muß aber auch nicht vergessen, daß Fleury (Histoire Eccles. Liv. 98. num. 59.) sagt Pabst Bonifacius *IX.* seye so verschwenderisch mit den Ablaßen gewesen, daß er sie niemanden abschluge, wer zahlen wollte, wodurch sie aber nur verächtlich geworden.

Kirche. (*) Aus diesem Saze nun folget der Schluß, daß auch selbst nach der Denkensart des seraphischen Ordens mehr nicht als eine Helfte

---

(*) Gregorius XV. Papst. — — Gott, der mit den Stralen seiner unaussprechlichen Liebe die Welt erleuchtet, begünstigt die fromme Wünsche der Glaubigen, die auf seine Barmherzigkeit hoffen, vorzüglich alsdann, wann ihre demüthige Andacht von den Gebet und den Verdiensten der Heiligen unterstüzt wird. Wir wollen daher allen und jeden Kirchen der Ordensleute des H. Francisci, wo sie sich auch befinden mögen, ein geistliches Geschenk ertheilen, und verleihen, aus dieser Ursache im Vertrauen auf die Gnade des allmächtigen Gottes und seiner von ihm bevollmächtigten Apostel, Petri und Pauli denen Glaubigen beiderlei Geschlechts, die wahrhaftig busfertig sind, gebeichtet und die heilige Communion empfangen haben, einen vollkommenen Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden im Namen des Herrn, wann sie eine von den obgedachten Franciskaner-Kirchen den 2ten August von der ersten Vesper bis zum Untergang der Sonne an diesem Tag besuchen, und daselbst um die Eintracht der christlichen Fürsten, um die Ausrottung der Kezereien, und um die Erhöhung der heiligen, katholischen Kirche innbrünstig zu Gott beten werden. Diese Verleihung soll auch für alle künftige Zeiten gelten. 2c. 2c. — Innocentius *XI.* Da aber unser geliebter Sohn, der gegenwärtige Procurator des gedachten Ordens uns neulich hat vortragen lassen, wie er sehr wünsche, daß der von unserm Vorgänger Gregorius verliehene vollkommene Ablaß und Vergebung der Sünden, auch auf die Seelen verstorbener Glaubigen als eine Erleichterung und Beihülfe im Fegfeuer angewandt und ausgedehnt

des Porciunkula-Ablaßes durch ganze 65 Jahre in ihren Kirchen gewesen; dahero konnten sie damal nicht sagen, daß sie einen gleichen Ablaß hätten, wie jener ware: aber auch nachdem sie von Innocenz *XI.* noch die andere Helfte erhalten, konnten sie dieses dennoch nicht sagen: denn wollten sie die Gleichheit ihres und des Porciunkula-Ablaßes nach dem Verhältnisse der Wirkung schliessen, so fanden sie doch an den durch diese beide Päbste in ihren Kirchen vorgeschriebenen Bedingnissen immer eine grosse Ungleichheit mit der Porciunkula, wo eine gute Beicht nebst dem persönlichen Daseyn genug ware. Wahr ist es, daß sie einen gleichen Tag ihres Ablaßes hatten, aber der Tag ist kein Ablaß, sonst würde man alle Abläße, so irgend an diesem Tage gewonnen werden, lauter Porciunkula-Abläße nennen müssen.

---

werden möchte; so wird hiemit von uns, die wir des frommen Gesuch dieses Generalprocurators in dieser Sache, in so weit es uns möglich ist, gerne begünstigen wollen, vermöge der von Gott uns überrragenen Gewalt auf immer zugelassen, und gestattet, daß der den Glaubigen beiderlei Geschlechts die obengenannte Franciskaner-Kirche den 2ten August nach obiger Ordnung mit den erforderlichen Eigenschaften besuchen, verliehene Ablaß, auch den Seelen der Glaubigen die in der Gemeinschaft mit der Liebe Gottes entschlafen sind, als eine Erleichterung und Beihülfe verliehen seyn solle.

Endlich muß man auch die Zeit und Umstände dieser beiden Bullen in Acht nehmen: beide sind noch zur Zeit ergangen, da jener berüchtigte pauliniſche Ablaß noch immer für ein ewiges Eigenthum der Porciunkulakapelle angesehen, und mit jenen dergestalt ist vereiniget worden, daß man ihn nicht für einen Zuwachs, sondern für einen Innhalt des leztern hielt. Wenn also der darauf von obbelobten zween Päbsten verliehenen Ablaß in allen Ordenskirchen Franciſci mit dem Porciunkula-Ablaße eines sollte gewesen seyn, so hätte man auch ob allen ihren Kirchthüren eben jene goldene Innschrift: **was hier August vermag, das gibt dir jeder Tag** lesen sollen; und doch haben sie sich, so viel man weiß, niemal so weit gewagt; vielleicht thaten sie es, um die Mutterkirche von ihren Töchtern dadurch zu unterscheiden. Indessen, wenn sie sich die Gleichheit des ihrigen mit dem Porciunkula-Ablaße zu erweisen blos darum bemühet hätten, damit sie auf diese Weise das Volk von Landlaufen abhielten, so hätte jeder Landesfürst eine gerechte Ursache gehabt sie diesfalls thun, und reden zu lassen, was sie wollten, wenn sie darbei nur die Wahrheit nicht auſſer Acht liessen.

Noch eine Anmerkung verdienen die besondern Zeitumstände in Rükſicht auf die Bulle Innocenz des *XI.* Wir haben schon oben beobachtet, daß eben unter diesem Pabste aus der H. Kongregation

der Abläße jene merkwürdige Verordnung ergangen; worinn es ausdrüklich heist: „ daß ein vollkommener Ablaß denen verliehen, welche etwa eine Kirche besuchen, oder auch ein anderes andächtigeres Werk verrichten würden, mehr nicht als täglich einmal könne gewonnen werden. “ Gleichfalls haben wir schon oben gesehen, daß eben dieser Pabst alle in dieser Verordnung beschlossene Stüke aufs genaueste zu beobachten befohlen habe. Wem Vernünftigen wird es nun beifallen, daß dieser Pabst den nach neun Jahren darauf ertheilten Ablaß anders, als nach der Richtschnur erstbelobter Verordnung, die er selbst bestättiget, und pünktlichst zu erfüllen befohlen, habe verleihen wollen? und wenn es also ist, wer solle es begreifen können, wie er es innerlich ohne sich äusserlich das mindeste davon merken zu lassen, dahin gemeint habe, daß man diesen seinen Ablaß in einem Tage toties quoties oder so oft man wollte, sollte gewinnen können? Dennoch haben sich die Söhne Francisci dieses in den Kopf gesezet, sie haben eifrigst darfür gestritten, ja sie dürfen sich sogar rühmen, daß sie den Handel bereits behauptet haben. Dies ist der Gegenstand des hier nachfolgenden.

Dritten Theils

erster Abschnitt.

Von der Einlage des Bischofs zu Laybach bei der Versammlung des Kirchenraths wider die P. P. Franciskaner daselbst: und von ihrer Rechtfertigung.

Der geist- und eifervolle Bischof, so im Jahre 1700 dem Laybacher Bisthum im Herzogthum Krain vorstund, als er hörte, und selbst sah, daß ohngeachtet obbesagter unter P. Innocenz dem *XI.* ergangenen Verordnung wegen nur einmal des Tags zu gewinnenden vollkommnen Abläßen der P. P. Franciskaner dieser Provinz dennoch fortgefahren das Volk zu überreden, man könne den für ihre Kirchen am zweiten August verliehenen Ablaß toties quoties an eben dem Tage gewinnen, hielt es für eine Pflicht diesen Vorgang der Versammlung des Kirchenraths zu erinnern, indem die Kirchenversammlung zu Trident sämmtlichen Bischöfen aufgetragen, alle Misbräuche der Abläße, so sich etwa in ihren Kirchsprengeln ergeben könnten, dem Pabst anzuzeigen. So that es dieser eifrige Bischof auch, dem die Erfüllung seiner

Pflicht so sehr am Herzen lag; er bat um Erklärung, ob oftbesagte Verordnung vor den blos menschlichen, unterschobenen Abläßen auch von dem sogenannten Porciunkula-Ablaß zu verstehen seye. (*)

Hierüber hatte Rom die Verantwortung der P. P. Franciskaner in Krain abgefordert, welche auch Antonius Lazari, damaliger P. Provinzial dieser Provinz an die Versammlung des Kirchenraths gefertiget hat. Hier folgt seine ganze Schrift,

(*) EE. Eminenzen, und hochwürdigste Herren — — Der Laybachische Bischof von Seiten des Reichs berichtet, daß ohnerachtet der Verordnung Innocentius *XI.* unter dem 7ten Merz 1678 von den blos menschlichen und unächten Abläßen, in welcher er erklärt hat, daß nur einmal täglich ein vollkommener Ablaß von denen, die an gewissen Tagen die Kirche besuchen, können gewonnen werden, die PP. Franciskaner in der Provinz Krain fortfahren das Volk zu überreden: der Porciunkula-Ablaß für den 2ten August, der allen, die ihre Kirchen besuchen, sey verliehen worden, könne so oft gewonnen werden: so oft man nur hinein, und wieder heraus gehe. Da aber die Kirchenversammlung zu Trident bey der 25sten Sizung in der Verordnung von den Abläßen befohlen, daß die Ordinarii dergleichen Mißbräuche an den Pabst berichten sollen; so wird hiemit von ihm um Erklärung gebeten, und angefragt: ob vorgedachter Porciunkula-Ablaß unter der Verordnung Innocenz des *XI.* auch mitbegriffen sey? — Für welche Gnade ꝛc. ꝛc. — —

die wir aber von einem Absaz zum andern wohlbedächtlich durchgehen wollen.

§. I.

„ EE. Eminenzen, und hochwürdigste Herren! —— —— Der Bruder, Antonius Lazari, Provinzial der mindern Ordensbrüder im Herzogthum Krain, dem der Befehl zugegangen, auf die Anfrage des Herrn Bischofs zu Laybach von Seiten des Reichs Erklärung zu geben, erklärt sich hiemit auf das demüthigste dahin: daß der Porciunkula-Ablaß für den 2ten August in der Provinz Krain durch die P. P. Franciskaner nicht anders ausgelegt, verkündigt, und dem Volk gepredigt werde, als er in der vor Assis gelegenen Porciunkulakapelle, oder U. L. Frau von den Engeln-Kirche, ja selbst zu Rom, und in der ganzen Welt ausgelegt, verkündigt, und ausgeübt wird, also, daß an jenem natürlichen Tag, so, wie in der Kirche, worinn die Kapelle steht, an jedem Tag des Jahrs den Glaubigen, welche die ihnen vorgeschriebene Bedingnisse erfüllen, ein vollkommener Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden ertheilt werde. “

Hier sieht man, wie dieser P. Provincial gleich Anfangs einen gewaltigen Seitensprung gemacht, indem er wider den Bischof von Laybach bezeigt:

„ daß der Porciunkula-Ablaß für den zweiten August in der krainerischen Provinz durch die P. P. Franciskaner anders nicht ausgelegt, verkündiget, und dem Volk geprediget werde, als er in der Porciunkula-Kirche — — ja selbst zu Rom, und aller übrigen Welt ausgelegt, verkündiget, und ausgeübet wird.“ Der Bischof klagte diese in seinem Kirchsprengel befindlichen Religiosen nicht, als ob sie in dieser Provinz den Ablaß vom zweiten August anders auslegten, und dem Volk vorpredigten, als es ihre Mitgenossen in andern Orten thun: sondern er beklagte sich nur, daß sie dem Volk weiß machten, als ob man diesen ihren Ablaß an eben dem Tage toties quoties, so oft man ihre Kirche ein- und ausgehen will, gewinnen könne. Die Frage war also nur, ob sie diese vielfache Gewinnung wirklich geprediget haben; oder nicht: haben sie es nicht gethan, so waren sie unschuldig: haben sie es aber gethan, so war es nicht genug zu sagen, sie hätten in Krain weiter nichts gethan, als was sonst überall üblich wäre; denn was zu Laybach sträflich ist, kann in keinem Orte der Welt bei gleichen Umständen löblich seyn.

Man muß aber noch zween andere Ausdrüke dieses ersten Absazes nicht übersehen (denn die ganze Schrift verräth eine grosse Argliſt im P.

Lazarus) fürs erste spricht er: „ als in der Porciunkula = Kirche selbst. Als er nur blos von der uralten Kapelle Porciunkula redete, worinn der Ablaß vom zweiten August entstanden wäre: aber gleich darauf stehet das Wort Porciunkula ganz allein, wodurch er listig zum voraus sezet, daß in dieser Kapelle eben so, wie in der Kirche, worinn sie stehet, täglich ein vollkommner Ablaß zu gewinnen seye. Es kann seyn, daß auch in dieser Kapelle so ein Ablaß seye, der uns unbekannt ist; wenigst wäre dieser von jenem ganz unterschieden, so ohne Bulle darin entstanden, und wovon hier allein die Rede ist. Der geneigte Leser beliebe sich zu erinnern, was oben Seite 19. und 20. von diesem ewig täglichen Ablaß gesagt worden, welchen Innocenz der Zwölfte im Jahr 1695 anstatt des 1691 abgeschaften Paulinischen der grossen Kirche U. L. Frauen, von den Engeln genannt verliehen hat. Nun weiter!

§. II.

„ Auch bedeutet der Ausdruk: toties quoties weiter nichts, als eine hergebrachte Gewohnheit, nach welcher die Glaubigen, (die dieses ohne sich eines andern überreden zu lassen, andächtig glauben) anderwärts so, wie selbst zu Assis die Kirche nach eines jeden Andacht ein = und ayszugehen

pflegen, in Hofnung, eine Vermehrung der Gnade zu erhalten, und den Seelen im Fegfeuer zu helfen; welches alles sowohl nach seiner Ausübung, als einer uralten Gewohnheit nach, schon in die fünf Jahrhunderte besteht. "

In diesem zweiten Absaz ist der P. Lazari nicht minder listig, als er im ersten war, um sein toties quoties von allem, was wahnsinnig daran ist, zu rechtfertigen, und es alsdann für einen blossen unschuldigen Trieb der Andacht gelten zu machen. Mit der so geschliffenen Erklärung, „daß die Worte toties quoties weiter nichts bedeuten, als eine uralte Gewohnheit, vermög welcher die Glaubigen anderorts so, wie selbst zu Assis die Kirche nach eines jeden Andacht öfters ein- und auszugehen pflegen, in Hofnung eine Vermehrung der Gnade zu erlangen, und den Seelen im Fegfeuer zu helfen; welches alles schon in die fünf Jahrhunderte (jezt müste man über sechs halb sagen) unverhinderlich ausgeübet worden," hat P. Lazari gefliſſentlich eine Handvoll vermummte Worte zusammengeknüpfet, die doch auf die Hauptsache ganz keinen Schluß machen. Wir wollen ihnen aber dennoch, so viel als möglich ist, eine Bedeutung zu geben suchen. Eine althergebrachte Uebung von so viel Jahrhunderten ist dem toties quoties nicht zu läugnen; aber war wohl die Meinung des Volks auch so, wie des P. Lazari

Erklärung darbei beschaffen? Wading, wie wir es oben im ersten Theils dritten Abschnitt gesehen, unterrichtet uns ganz anders hievon: Er sagt, daß ihrer viele zwei- und dreimal ein- und ausgiengen, um jedesmal einen vollkommenen Ablaß für sich und ihre abwesende, lebendige, und abgestorbene Freunde zu gewinnen. Ferners haben wir eben daselbst gesehen, daß nach dem Zeugnisse des Kardinals de Vitalinis um das Ende des vierzehenten Jahrhunderts die Kirchfährter von Assis durchgehends auf jeden dergleichen Ein- und Ausgang eine Seele zu erlösen geglaubet haben. Nun möchte man, um nicht zu irren gefragt haben, ist dieser alte Gebrauch zu jener fast fünfhundertjährigen Gewohnheit, worauf P. Lazari die Bedeutung des toties quoties gründet, wohl auch mitzuzählen, oder nicht? ist ers nicht, so muß man bekennen, daß diese alte Ausübung des toties quoties auf einen falschen Glauben gegründet war; und folglich, daß man für den wahren Verstand des toties quoties aus einer so verwirrten Finsterniß kein Licht holen könne. Wenn aber obbeschriebener alter Gebrauch nicht nur die Stüze des P. Lazari ist, sondern auch wirklich das ganze ehrwürdige Alterthum des toties quoties ausmacht, (sonst würde man weder so eine Gewohnheit bis auf die fünfhundert Jahre ausdehnen können, noch auch die Theologen des Seraphischen Ordens, so von diesem Gegenstand

schreiben, würden das Ansehen des toties quoties durch die Beispiele eben jener alten Gewohnheit zu erproben suchen) so muß man dann Gott die Ehre geben, und bekennen, daß das toties quoties in Absicht auf jene althergebrachte Gewohnheit weit was anders, als eine blose Vermehrung der Gnade seye, wie es P. Lazari in seiner zuckersüsen Verantwortung nennet, und darzu fälschlich bezeuget, daß es die Christgläubigen in diesem, und keinem andern Verstande nehmen, aber auch fest darauf halten, daß es unmöglich ist sie eines andern zu belehren. Wenn dies wahr wäre, so hätte der Bischof von Laybach den P.P. Franciskanern freilich anstatt zu klagen, nur danken sollen, daß sie dem Volk jenen alten Verstand des toties quoties von so oftmaliger Gewinnung eines vollkommenen Ablaßes für Lebendige, und Abgestorbene in einem Tage mit so vieler Geschiklichkeit hätten benehmen können. Stark hielten die alten Andächtler wohl darauf, aber nicht ohne sich eines andern belehren zu lassen. Aber lesen wir nur weiter, und wir werden sehen, wie der Verstand des toties quoties in der Feder des P. Lazari selbst unvermerkt anwächst.

§. III.

„Ferner scheint es deutlich und keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß der so erklärte Porciunkula-Ablaß der von Innocenz XII. heiligsten An-

denkens d. 7. Merz 1678. gemachten Verordnungen von den blos menschlichen, und unterschobenen Abläßen weder in seinem Wesen, noch in der Art seiner Ausübung entgegen laufe. "

Wenn das toties quoties keine mehrmalige Gewinnung des Ablaßes, sondern blos eine Vermehrung der Gnade, und einige Beihülf der Seelen im Fegfeuer zum Ziel hätte (wie dann beides auch sonst jedes im Stand der Gnade verrichtetes gutes Werk verschaffen kann,) so ist es gewiß, daß eine solche Gewohnheit davon in der Verordnung von den unächten Abläßen, wo die Rede nur von einer abergläubischen Vervielfältigung des Ablaßes an einem Tage ist, keineswegs verbotten wäre; allein P. Lazari redet jezt von keinem solchen Gebrauch mehr, er sagt nicht: so erklärte Gewohnheit, sondern: so erklärte Ablaß, (welche Tüke!) den ganzen Porciunkula-Ablaß mit allen seinen Nebensachen nimmt er hier zusammen, und sagt, daß dieser weder in seiner Wesenheit, noch in der Art, wider besagte Ordnung laufe; und dieses sey aufliegend, und ausser allem Zweifel. Wir wollen indessen weiter sehen, ob es auch wahr ist.

§. IV.

„ Er widerspricht jener Verordnung nicht in seinem Wesen; dann eben derselbe Pabst hat den 12ten Jenner 1687. diesen beständigen und vollkommenen Porciunkula-Ablaß, kraft eines Anhangs

zur Bulle Gregor. XV. vom 4ten July 1622. auf alle Kirchen der mindern Ordensbrüder in der Welt nicht nur ausgedehnt, und erweitert; sondern auch gütigst erklärt, daß er für die Seelen im Fegfeuer als eine Erleichterung und Beihülfe gelten könne. "

Wie unerschroken ist doch unser P. Lazari, Sachen für aufliegend und ungezweifelt anzugeben, die doch gar nicht wahr sind! Möchte man doch die Güte haben, und das, was oben im zweiten Theils zweiten Abschnitt hievon gesagt worden, wo der Porciunkula-Ablaß gegen den von zweien verschiedenen Päbsten für die übrigen Ordenskirchen Francisci verliehenen Ablaß gehalten ward, nochmals bedächtlich wiederholen; dann möge man selbst urtheilen, ob einer von diesen Päbsten ohne doch in ihren obenstehenden Bullen nur die mindeste Meldung davon zu thun, den eigentlichen Porciunkula-Ablaß auch in die übrigen Franciscordenskirchen übertragen, oder ob sie nicht vielmehr beide einen ganz neuen Ablaß unter neuen Bedingnissen verliehen haben: man urtheile ferner, ob Innocenz XI. gütigst erkläret, oder nur erlaubet habe, daß der von Greg. XV. nur für Lebendige verliehene Ablaß künftig auch für die Abgestorbenen gelten solle; denn man muß gar nicht zweifeln, daß P. Lazari die Worte: gütigst

erklärt, anstatt: gütigst erlaubt, gestissentlich gebraucht habe, um dadurch unter der Deke zu verstehen zu geben, daß dieser Ablaß schon von 1622 auch für die Abgestorbenen gegolten, aus Ursache, weil schon damal der ganze Porciunkula-Ablaß auch in allen Francisci Ordenskirchen sollte gewesen seyn, wie er in den Franciskaner-Köpfen war. Kurzum, die Verordnung de Apocryphis indulgentiis erstrecket sich über alle Abläße der ganzen katholischen Kirche, was ihr wesentliches angehet, in so weit, daß nach dem Innhalt dieser Verordnung kein einziger vollkommner Ablaß an einem Tage, und von einer Person mehr als einmal, könne gewonnen werden; folglich erstreket sie sich auch über den Ablaß vom zweiten August in den Francisci Ordenskirchen. Gesezt aber auch, dieser nunmehro allgemeine Ablaß wäre eine wirkliche Ausdehnung des Porciunkula-Ablaßes, so muß er doch noch immer besagter Generalverordnung de Apocr. Indul. unterliegen, bis er etwa durch eine besondere davon ausgenommen würde. Und eben solche haben wir zwei statt einer, rufen sie hier aus vollem Halse zusammen; wir wollen ihre erste Hize aushalten, und hierauf anderswo antworten: indessen nehmen wir die Schrift des P. Lazari wieder zur Hand.

§. V.

„ Aber er widerspricht ihr auch nicht in der Art seiner Ausübung; dem ohngeachtet jener

Ver-

Verordnung von den unächten Abläßen fahrt man dennoch nicht nur zu Assis in der Kirche U. L. Frauen von den Engeln, sondern selbst in Rom und in aller Welt fort unsre Ordenskirchen nach alter Gewohnheit mit ausnehmender Andacht öfters des Tags zu besuchen, so, daß man mit Augustin Epist. 118. wo er die Frage aufwarf: ob dergleichen Ein = und Ausgänge erlaubt seyen? antworten kan: es ist überflüssig, zu streiten, ob das zu thun sey, was die ganze Kirche der mindern Brüder allenthalben in Uebung hat. "

Zur Entschuldigung des P. Lazari muß man sagen, daß er in der oftbelobten Verordnung jene Worte ganz flüchtig muß gelesen haben: daß diejenige, die an gewissen Tagen die Kirchen besuchen, oder ein anderes gutes Werk verrichten, nur einmal täglich einen vollkommenen Ablaß gewinnen können. Verbieten dann diese Worte eine Kirche an ihrem Ablaßtage öfters zu besuchen? oder verbieten sie vielleicht jenes gute Werk, worauf ein vollkommner Ablaß verliehen ist, öfters an einem Tage zu wiederholen? keines aus beiden: sondern sie erklären blos, daß man einen vollkommenen Ablaß nur einmal an einem Tage gewinnen könne. Was sollen also

die Worte des P. Lazari: „Ohngeachtet der Verordnung de Apocr. Indulg. fährt man dennoch nicht nur zu Assis in der Kirche U. L. Frauen von den Engeln, sondern selbst zu Rom, und sonst in aller Welt fort unsere Ordenskirchen nach alter Gewohnheit mit ausnehmender Andacht öfter des Tages zu besuchen?“ Selbst die Aufhebung und der Verbot einer Menge dort benennter Ablaße hindert doch niemand an der Ausübung jener löblichen Verrichtungen, womit man solche Ablaße bis dahin zu gewinnen glaubte. Beweiset also weder die zu Assis vor Alters entstandene, noch weniger die nach dem Ablaße von Innocenz dem XI. auch sonst überal eingeführte Gewohnheit die Kirchen am nemlichen Tage zu besuchen im mindesten nicht, daß deßwegen ein jegliches toties quoties einen neuen vollkommnen Ablaß anhängen habe; und doch war es dieses einzige, woran der Bischof von Laybach gezweifelt hatte.

Man erlaube es dem Volke (wiewohl auch dieses seine Aufmerksamkeit verdient) seine unschuldige Andacht in den Frauenordenskirchen, so oft es will, an einem Tage zu üben; aber man unterrichte es auch was es bedörfe; es ist eben nicht am besten entschieden, wenn man sagt: es

seye überflüßig zu fragen, ob das zu thun seye, was die ganze Kirche der Mindern Brüder allenthalben in Uebung hat; wie unser P. Lazari darauf geantwortet, und aus den Worten Augustini: Es ist unsinnig, darüber zu streiten, weil ihm diese nicht taugten, sein es ist überflüssig zu streiten herausgeschmolzen. Aber auch so hat er es nicht sehr gut getroffen: denn als Augustinus in diesem 118. Briefe dem Januarius über verschiedene Fragen, die Kirchenzucht betreffend, zu antworten hatte, so sagte er, daß man an Dingen, so in der göttlichen Schrift enthalten sind, weder zweifeln, noch auch fragen solle, wie selbe zu verrichten seyen; wohl aber, wie das, was davon in der Schrift stehet, zu verstehen seye. Darauf sezet er gleich hinzu; daß es eine unerträgliche Thorheit wäre, wenn man zweifeln sollte, ob das zu thun seye, was die ganze Kirche allenthalben thut. Nun wollen auch wir ein paar Worte von Augustino entlehnen, doch ohne selbe zu fälschen: Er redet von der H. Schrift, und verbietet es doch niemanden zu fragen, und zu untersuchen, wie das Geschriebene zu verstehen seye; ja er lobt es sogar: und zwar ganz billig; denn auch bei jedem geschriebenen Gesäze ist es nöthig, daß man die wahre

Bedeutung, und Meinung davon untersuche, und begreiffe. Also auch in unserer Sache, da von der Ausübung eines päbstlichen Ablaßes für die Francisci Ordenskirchen, so schriftlich ertheilet ward; und zugleich von einer eben auch schriftlichen Kirchenverordnung von den unächten Ablässen die Rede ist; und da diese beiden Schriften kein Wort von dem alten Porciunkula, kein Wort von dem toties quoties enthalten, vielweniger solches vorschreiben, oder loben; warum solle man uns mit einer so steifen Antwort abfertigen dürfen? Es ist überflüssig, zu streiten. Wenn es so schon gut ist, so hat P. Lazari die ganze Sache, was ihr Wesen, und ihre Art der Ausübung betrift, mit Trompeten und Pauken behauptet. In Wahrheit dieser Provincial hat das wahre Geheimniß entdeket alle die Streitsachen seines Ordens zu behaupten: Sünde, nicht nur Schade! daß er nicht zu Ende des vorigen Jahrhunderts Provincial von Umbrien war, da man über den berühmten mündlichen, täglichen, ewigen, vollkommenen Paulinischen Ablaß so viel Getös machte, wie würde er der ganzen Inquisitions-Versammlung das Maul gestopft haben! wenn er gesagt hätte: Es ist überflüssig, zu streiten, ob man das thun solle, was alle Kirchen der mindern Brüder

der Welt lehren. Und so würde Porciunkula wohl sicher noch heute mit der goldnen Innschrift prangen: Was hier August vermag, das giebt dir jeder Tag.

Aber nun im Ernste: Obschon P. Lazari mit der Anwendung der Worte Augustini die ganze Tharre verfehlet, theils weil der Gegenstand Augustini um einen ganzen Himmel von dem seinen unterschieden war, theils weil der H. Kirchenlehrer unter dem Worte Ecclesia die ganze allgemeine Kirche verstanden, welche einig, heilig, und apostolisch ist; so hätte er P. Lazari doch auch in eben diesem Briefe des Heil. Augustini eine Stelle finden sollen, die nicht nur tauglich, sondern sogar die wichtigste in seiner Vertheidigung des toties quoties hätte seyn können. Denn als Augustinus dort von einigen gleichgiltigen Sachen schrieb, die weder in der H. Schrift anbefohlen, noch auch in der Kirche allgemein beobachtet werden, sagt er ausdrüklich, daß es besser seye solche, wo sie schon eingeführet sind, wenn sie nur dem Glauben, und den guten Sitten nichts schaden, seyn zu lassen, als abzuändern, weil nämlich so eine Aenderung nicht so viele Hofnung des Nuzens, als Gefahr des Schadens verspreche: Eine abgeänderte Gewohnheit, auch wenn sie nüzlich

ist, schadet doch oft durch ihre Neuheit. Und dieß könnte die allerwichtigste Ursache seyn das toties quoties, oder vielmehr das Aus- und Eingehen, wo es schon eingeführet ist, in seinem Laufe zu lassen: Aber auch eine Ursache, welche die Einführung solcher Sachen zum voraus hätte verhindern sollen. Allein diese Erinnerungen sind in der Kirche der mindern Brüder bereits überflüssig, weil es unnöthig ist über das, was sie gutheissen, und lehren, zu fragen, ob es auch gut gelehret, gut geglaubt und gut eingeführt seye? Wir wollen aber doch weiter lesen, wenigst um etwas zu lernen.

§. VI.

„ So, wie nun die Porciunkula-Abläße, schon mehrere Jahrhunderte ihrem Wesen nach bestehen, welches sich allein auf den mündlichen Ausspruch des unsichtbaren, und sichtbaren Oberhaupts der Kirche gründet; weßwegen auch der heil. Vater Franciskus, zufrieden mit einer so deutlichen Erlaubniß keine andere schriftlich begehrt, auch nicht zugegeben, daß dißfalls eine geschrieben werde: eben so wird, was die Art der Ausübung betrift, das öftere Ein- und Ausgehen des Tags in der Kirche nach einem schon bis ins 5te Jahrhundert fortdaurendem Herkommen friedfertig fortgesezt; und wenn gleich der römische Ablaß sowohl für

die Kirche U. L. Frau von den Engeln, als für die übrige Kirchen unsers Ordens von dem toties quoties keine Meldung thut; so finden doch alle, die auf seine undenkliche Ausübung, und Gewohnheit acht haben, genug Spuren dieses angeführten Ein- und Ausgehens. "

Hier kann man es mit stokblinden Augen sehen, wie der Porciunkula-Ablaß in der Feder des P. Lazari anwächst; vorhin sagte er: Porciunkula-Ablaß, und izt heist es schon: das Wesen der Porciunkula-Abläße. Zählt er die Abläße nach den Personen, die selbe empfangen, so hat Porciunkula freilich viele Abläße, wenn nur auch ihrer viele würdig waren selbe zu empfangen; und so wird es deren künftig noch mehrere haben. Verstehet er aber durch sein das Wesen der Porciunkula-Abläße den ganzen Zusammenhang des von Christo, und dem Pabste Honorius III. dem H. Franciskus verliehenen Ablaßes, so sollte er sich immer an die einfache Zahl halten; denn weil der ganze Porciunkula-Ablaß nur einen wesentlichen Grund hat, so ist auch der Ablaß selbst nur einer. Es ist nur gar zu gewiß, daß P. Lazari nur darum von mehr Abläßen rede, weil er den vorgeblichen Ablaß des toties quoties mit drein zählt, und mit jenen von obbelobten zweien Päbsten für alle Francisci Ordenskirchen verliehenen Ablaße vermengt. Allein es ist schon besser öffentlich,

daß auf die Wiederholung des Aus- und Eingehens kein Ablaß verliehen seye. Wenn aber alsdann jemand fragte, warum man es dennoch thun, oben hinlänglich erwiesen worden, daß dieser leztere weit anders, als der alte Porciunkula-Ablaß, und daß das toties quoties nur ein unächter Zweig des von Christo gepflanzt seyn sollenden Stammes seye. Genug um zu wissen, wofür man die Porciunkula-Abläße zu halten habe. P. Lazari sahe es selbst wohl ein, daß sein toties quoties in keiner päbstlichen Bulle gegründet seye, und weil er sich vielleicht jenes Canzleispruches erinnerte: Was in keiner Bulle bekräftiget ist, darf auch nicht ausgeübt werden, nahm er zu dem päbstlichen Stillschweigen, welches bei einer undenklichen Ausübung dieses Aus- und Eingehens immerfort gedauert, seine Zuflucht, und war so treuherzig zu glauben, daß dieses eben so gut wäre, als die allerkräftigste Bulle. Aber das heist den Tanz von hinten anfangen; denn das ist eben die Hauptfrage, ob aus so einem Stillschweigen ein Ablaß je entstehen könne? Der einzige alte Porciunkula-Ablaß bestehet zwar bis jezt ohne Bulle; doch hätte Franciskus auch diese haben können, er wollte sie aber nicht; seine Söhne hingegen konnten für das zu Assis eingeführte, und von daraus in alle Kirchen überpflanzte toties quoties, so sehr sie es auch jezt noch wünschen, nie keine erhalten. Wohl ihnen!

daß ein langes Stillschweigen, womit sie sowohl zufrieden sind, eben die Wirkung bei dem Volke gehabt. Aber wie heist es dann weiter?

§. VII.

„So haben die Päbste, Paulus *III.* und Martinus *III.* die sich nach dem Ursprung und Herkommen des Porciunkula-Ablaßes gerichtet, denselben durch einen mündlichen Ausspruch bestätigt; wie aus den Jahrbüchern der mindern Brüder bei **Lucas Wading** zu ersehen ist, der sich auf das Archiv des Konvents der Kirche U. L. Frau von den Engeln beruft.“

Der listige P. Lazari nimmt doch auch einmal den Degen beym Spiz, und verwundet sich selbst: er beruft sich auf die bekannten mündliche Aussprüche von Paulus dem dritten, und Martinus dem dritten, und erinnert sich nicht zugleich, welch ein betrübtes Ende diese Orakel, sammt dem darauf gegründeten täglichen toties quoties unter P. Innocenz dem zwölften genommen: er sollte es zu seiner Zeit noch als eine Neuigkeit gewust haben, daß das oberste Inquisitionsgericht den 3ten Oktober 1691. besagten Ablaß als ein unächte Geburt des blos vorgeblichen mündlichen Ausspruchs von Paulus dem dritten, (Martinus der dritte wird gar nicht benennt) für erschlichen erklärt, und die goldene Gnadenschrift von der

Porciunkulakapelle herabzukrazen befohlen. Oder ist vielleicht das tägliche toties quoties, wie ein peripatetisches Etwas ohne Wesen davon zurükgeblieben? Hievon kann man oben im zweiten Theile, erstem Abschnitt das mehrere sehen.

Vielleicht dürfte hier jemand zu Gunsten P. Lazari einwenden, er habe die zween Päbste blos benennt, um zu erweisen, daß sie sich ganz nach dem alten Herkommen des Porciunkula-Ablaßes gerichtet, und also jene, nemlich die Gewohnheit des toties quoties bestättiget, das ist: geduldet haben. Allein wenn sie einen ewigen täglichen vollkommenen Ablaß, der dem alten Porciunkula-Ablaß wie Eins gegen dreihundert fünf und sechzig gleich ist, verliehen; wenn der alte Porciunkula-Ablaß nach seinem Wesen in der einzigen vollkommenen Nachlassung der wohlbereuten, und gebeichteten Sünden, nach der Art seiner Ausübung aber in der blossen Besuchung der Kapelle bestunde; wie kann man denn mit Wahrheit sagen, daß sich diese Päbste nach dem alten Herkommen des Porciunkula-Ablaßes gerichtet, und von daraus das Herumlaufen des toties quoties zu Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer bestättiget haben? grad als wenn es Franciskus auch so gemacht hätte, da er doch bei der Bekanntmachung des Ablaßes ausdrüklich zum Volk sagte: er hätte ihn zwar auf acht Tage gewunschen, aber nicht mehr

als auf einen Tag erhalten können. Hätte Franciskus das toties quoties eingeführt, so hätte er aus einem Tage wohl mehr als ihrer achte gemacht. Aber dessen ohngeacht ziehet P. Lazari folgenden Schluß daraus.

§. VIII.

„ Hieraus erhellet, daß der Porciunkula-Ablaß sich auf ein ununterbrochenes Herkommen, und gedultete Ausübung gründe, deßwegen auch seinem Wesen, und seiner Weise nach gewiß, und keinem Zweifel unterworfen sey. “

Unter diese Schlußrede des P. Lazari wollen wir in aller Unterthänigkeit auch eine hinsezen, und sagen: daß aus den bis nun wieder seine Säze angeführten Beweisen ziemlich klar erhelle, 1) daß der, wie man glaubt, von Christo eingesezte Porciunkula-Ablaß nach seiner Wesenheit in einer vollkommenen Nachlassung der wohlbereuten, und gebeichten Sünden, und nach der Weise in einem einzelnen Besuche noch heutiges Tags, ununterbrochen bestehe. 2) Daß hingegen, was das toties quoties betrift, dessen auch undenkliche Einführung, und immer fortgesezte Ausübung in der Porciunkulakapelle weiter nichts, als die Fortsezung eines Mißbrauchs, oder aufs höchste ein übersehener frommer Eigensinn des Pöbels seye; weil doch nie ein Ablaß darauf verliehen worden. 3) Daß

der im Jahre 1622. nur für Lebendige, und 1687. auch für die Abgestorbenen in allen Franciſciordenskirchen auf den zweiten August verliehene vollkommne Ablaß für einmal am besagten Tage ganz wohl bestehe; aber das darbei gewöhnliche Umlaufen des toties quoties eine bloſſe Einbildung des Volks, und der mindern Ordensbrüder seye, die vom P. Lazari denken gelernet haben. Nun wollen wir sehen, wie P. Lazari alles bisherige auf seine krainerische Provinz angewendet habe.

§. IX.

„ Es ist überdiß klar, daß die mindern Brüder der krainerischen Provinz nichts neues weder in Auslegung noch Verkündigung und Ausübung des Porciunkula-Ablaßes wagen; sondern einzig und allein bei dem bleiben, was man in der Kirche U. L. Frau von den Engeln, zu Rom, und aller Orten in der Welt zu thun gewohnt ist. Und da der Porciunkula-Ablaß geradehin, und schlechterdings auf alle unsere Ordenskirchen öfters ist ausgedehnt worden, ohne ihn weder in seinem Wesen, noch in der Art seiner Ausübung einzuschränken; warum sollte es am zweiten August nicht erlaubt seyn, in allen Kirchen unsers Ordens das zu beobachten, was täglich in der Kirche U. L. Frau von den Engeln beobachtet wird;

sonderlich, da man nüzliche, und günstige Dinge immer in weiterm Verstand nehmen soll. "

Es ist unstreitig, daß sich die mindern Brüder der krainerischen Provinz blos an jenes, was zu Assis, was zu Rom, und sonst überall geschahe, ohne weder in der Auslegung, noch in der Ausübung des Porciunkula-Ablaßes nagelbreit davon abzuweichen, gehalten haben; aber man hat es ja schon oben unter dem ersten Absaze des sinnreichen P. Lazari angemerkt, daß der Bischof nicht gefragt, ob diese Sachen allgemein, sondern nur ob sie zulässig, und gut seyen? dahero ist es unnöthig alles zu wiederholen, was dort gesagt worden: und ob es gleich P. Lazari nochmals für einen unläugbaren Saz annimmt, daß der Porciunkula-Ablaß schon zum öftern auf alle Kirchen seines Ordens schlechterdings ausgedehnt, und weder sowohl was sein Wesen, als, was seine Weise betrift, einige Ausnahm oder Einschränkung seye gemacht worden; so ist doch eben nicht nöthig auf diesen seinen herzhaften Vortrag nochmals zu antworten, weil dessen Schwäche schon bisher genugsam ist erwiesen worden. Jedermann siehet es ohnehin ein, daß dieses öfters zweimal aufgeschnitten seye: erstlich weil der vollkommene Ablaß, den die Francisciordenskirchen izt haben, und im Jahre 1622. nur

zur Helfte erhielten, keine Ausdehnung des alten Porciunkula-Ablaßes ist, wie schon im zweiten Theil zweitem Abschnitte gesagt worden; zweitens weil der ganze jezige Ablaß dieser Kirchen am zweiten August zwar wohl von zweien Päbsten, aber nur von jedem zur Helfte verliehen ward: dahero gesezt auch, daß der alte Porciunkula-Ablaß auch für die Verstorbenen gegolten; gesezt auch, daß eben dieser wirklich in alle besagte Kirchen übergangen wäre, so bleibt es dennoch falsch, daß er öfters seye ausgedehnt worden, weil er auch also nur nach und nach, aber nicht öfters wäre übertragen worden. Im übrigen ist es eben auch unstreitig, daß der jezige allgemeine Ablaß in den Franciſciordenskirchen von dem eigentlichen Porciunkula-Ablaß in den Bullen Gregorius *XV.* und Innocenz des *XI.* mit keinem Wort unterschieden werde; aber es ist nicht minder wahr, daß er ihm auch mit keiner Sylbe verglichen, oder einverleibt werde; sondern die Päbste haben einen ganz besondern, und von dem Porciunkula-Ablaß ganz verschiedenen verliehen. Ist also der Schluß des P. Lazari gerade so fest, als wenn man sagen sollte: alle seit 1223 auf den zweiten August verliehene Ablläße sind ohne Unterscheidung des Por-

ciunkula-Ablaß verliehen worden; also sind sie pur lauter Porciunkula-Abläße.

Endlich beschliest unser P. Lazari seinen neunten Absaz mit dieser Frage: „ Und warum sollten es lauter, am zweiten August verboten seyn, in allen unsern Ordenskirchen eben das mitzumachen was in der Kirche U. L. Frauen von den Engeln täglich geübt wird, sonderlich da man günstige Dinge immer in weiterm Verstande nehmen soll? “ Aber so springt man vom Wasser ins Meer: erst den Augenblik redete er von dem Porciunkula-Ablaße, der doch auf den einzigen zweiten August eingeschränkt ist, und sagte, dieser seye eben für den Tag auch für alle andere Kirchen seines Ordens erweitert worden; und gleich auf der Stelle überhüpft er zur Kirche U. L. Frauen von den Engeln, worinn die Porciunkula-Kapelle stehet, und spricht von dem, was täglich darinnen geschehe. Ob das Aus- und Einlaufen täglich in dieser Kirche gewöhnlich seye, ist unbekannt; wenns aber doch, und zwar in Meinung toties quoties vollkommnen Ablaß zu gewinnen geschiehet, so ists ein gewisser Irrwahn. Dieser grossen Kirche hat zwar wohl Innocenz *XII.* im Jahre 1695. einen täglich vollkommenen Ablaß verliehen, der aber mit jenem der Kapelle keinen Zusammenhang hat; und wären sie auch beide nur eins, so bleibt doch das toties quoties, was die Vervielfältigung

des Ablaßes betrift, immer eitel, und leer. Man merkt es wohl, daß P. Lazari diesen Seitensprung hauptsächlich gethan, um also den Schaz dieses täglichen Ablaßes auch sogar für alle Kirchen seines Ordens gelten zu machen; er würde es auch ganz sicher behauptet haben, wenn nur seine Lieblingssäze: günstige Dinge müssen in weitem Verstand genommen werden — und: es ist überflüssig, zu streiten ꝛc. so unumstößlich wären, als er glaubt. Folgt endlich der Schluß seiner Schrift.

§. X.

„ Daher weil die Wiederholung des Ein- und Ausgehns kein Sakrament in seinem Werth und Wirkung zweifelhaft macht, niemand schädlich ist, auch nichts gegen die Religion anstössiges, oder sittenverderbliches mit sich führt, vielmehr bis zum Erstaunen dienlich ist, die Andacht der Christen zu verstärken, und den Seelen verstorbener Glaubigen liebreich zu Hülfe kömmt: werden EE. Eminenzen von mir unterthänigst ersuchet, diese bis dahin geduldete Gewohnheit des wiederholten Aus- und Eingehens an einem natürlichen Tag ferner zu erlauben, und gütigst zu erklären, daß der Porciunkula-Ablaß auf keinerlei Weise unter der Kirchenverordnung Innocenz des eilften mitbegriffen sey. Für welche Gnade ꝛc. “

Dieser Beschluß enthält zween Theile: Erstens werden Ihro Eminenzen ersucht, daß sie die bis

dahin

dahin geduldete Gewohnheit des wiederholten Aus- und Einlaufens nur an einem natürlichen Tage (das ist: Tag und Nacht des zweiten Augusts) auch ferners zu erlauben geruheten: zu diesem Ende werden unschuldige und nüzliche Gründe angeführt. Unschuldige sind, 1) Weil diese Wiederholung kein Sakrament in seiner Wirkung zweifelhaft mache: und wie sollte dieses Hin- und Wiedergehen ein H. Sekrament ungiltig machen können, da man doch keines darbei empfängt; aufs höchste etwa eine ungiltige Ehe (man verstehe die Möglichkeit davon) könnte mit Unterlaufen. 2) Weil dieses Hin- und Wiedergehen niemanden schädlich ist. Unsern Theils wollen wir diese Ursache gerne billigen, wenigstens darf man nicht nach Porciunkula selbst reisen das toties quoties zu suchen; doch sind die Wirthe zu Assis schwerlich damit wohl zu frieden. 3) Weil dieses unschuldige Hin- und Wiedergehen nichts Anstößiges, oder Sittenverderbliches mit sich bringe. Kann seyn: indessen sind doch nicht alle Menschen sogar glüklich, alle diese Unschuld im besagten Herumlaufen zu finden; denn wenn man vernünftig überlegt, daß jede Kirche eine Wohnung Gottes seye, worinn man seine Majestät anbeten, seine Barmherzigkeit anflehen, seine Geheimnisse betrachten, seine Heil. Sakramente reichen, und empfangen, seine göttliche

Lehre predigen, und anhören soll; so scheint es gar nicht, daß an einem so heiligen Orte, sonderlich wenn die Volksmenge groß ist, ein unaufhörliches Getreppel von grosser Auferbaulichkeit seyn könne. Und in Wahrheit, wenn man bei diesem Umlaufe Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen in der Kirche, und unter den Kirchthüren einander mit offenem Gesichte, und oft vor grosser Hize entblößter — begegnen, und aneinander drängen siehet, wie soll man sich lauter die wahre gesezte Reinigkeit des Christenthums hierbei vorstellen können? Und wie, wenn etwa gar so was abergläubisches, eigennüziges, oder auch wohl nach den Leidenschaften des zweifachen Geschlechts riechendes mit unterliefe? Der gute P. Lazari siehet inzwischen von allem dem nichts; ja er versichert sogar in Namen seines ganzen Ordens, daß das toties quoties auch nüzlich seye. 1) **Weil es bis zum Erstaunen dienlich ist, die Andacht der Menschen zu beleben.** Gott der Gütigste gebe es, daß es sich jederzeit also befinde; und daß man nicht statt einer erstaunlichen Auferbaulichkeit ein erstaunendes Aergerniß dabei antreffe! 2) **Weil man mit Ausübung dieser Gewohnheit den Christgläubigen Seelen liebreich zu Hilfe kömmt.** Wenn P. Lazari diesen Ausdruk dahin gemeint hätte, daß dieses Hin- und Wiedergehen, nur in soweit es die Andacht,

und ein auf die Barmherzigkeit Gottes fest gegründetes Gebet zu vermehren, und zu beleben vermag, den armen leidenden Seelen vieles helfen könne, so wäre es so noch zu gedulden: aber er verstehet durch diese Kunstworte den Ablaß des toties quoties; darum bittet er im zweiten Theil seines Schlusses, die H. Versammlung möchte nicht als einen Zweifel entscheiden, sondern als eine ungezweifelte Wahrheit erklären, daß dieses auf keinerlei Weise der Kirchenverordnung Innocenz des XI. unterliege.

Zweiter Abschnitt.

Von dem ersten Ausspruche der Versammlung des Kirchenraths.

Hier ist er endlich jener Achiles, der an der Spize assischer Heere noch immer alle Porciunkula-Feinde mit siegender Stimme aus dem Felde schlug, und nicht nur der krainerischen Provinz, sondern dem ganzen Seraphischen Orden so manche gloriöse Triumphe gewann: ein auf P. Lazars Streitsache am 7ten Julii 1700 aus der Versammlung des Kirchenraths ergangenen Richterspruch ist es, dem wir hier etwas genauer

nachdenken wolleu, uni zu sehen, ob er auch wohl verstanden, und für eine völlige Entscheidung anzusehen sey. Er lautet wie hier folgt:

„ Die heilige Versammlung Ihro Eminenzen, „ der Herren Kardinäle, als Ausleger der Kir„ chenversammlung zu Trident hat nach übersehe„ nen Bericht des Generalprocurators, und Mi„ nister Provinzials dafür gehalten, daß die „ hergebrachte Gewohnheit beibehalten werden „ müsse. “

Die heilige Kongregation, so diesen Ausspruch gemacht, muß es freilich wohl gewust haben, was sie dadurch sagen wollte; aber für uns ist er ein undurchdringliches Räthsel, und die einer so erhabnen Gerichtsstelle schuldige Ehrfurcht nöthiget uns ihn also zu taufen. Die mindern Ordensbrüder sagen zwar, hierdurch seye nicht nur das toties quoties für den vollkommnen Ablaß an zweiten August, den alle ihre Kirchen jezt haben, deutlich und vollkommen gestattet; sondern auch zu gleicher Zeit erkläret worden, daß dieser Ablaß der oftbenannten Verordnung von den unächten Ablässen nichts angehe. Aber sie sagen es nur; und wenn sie dieses ihr sagen mit der wahren Bedeutung des Ausspruchs auch noch erweisen könnten, so hätten sie uns das Maul schon hiermit auf ewig gestopft. Allein je mehr man die kurzen Worte dieser Richter betrachtet, je heller es sich aufklärt, daß diese

Auslegung erzwungen, und mit jenen fast keinen Zusammenhang hat.

Ein gelehrter Franciskaner nahme sich erst unlängst die Mühe allen seinen Kräften aufzubieten, und alles das Wichtigste in eine einzige Schlußrede zu verfassen, womit er den Sieg seines Ordens feierlichst zu verewigen glaubte. Er konnte es aber nicht vorsehen, daß eben seine Beobachtungen unserm Verdachte nur mehr Kräften geben: andere mögen vielleicht anders davon gedenken, sie würden es aber nicht thun, wenn sie die Scharfsinnigkeit dieses Mannes genau kenneten. Hier folgt dieses Meisterstük in seinem ganzen Umfange:

„ Die H. Kongregation hat auf die Anfrage des Bischofs von Laybach geantwort: das alte Herkommen müsse beibehalten werden. Nun nach den Worten des Bischofs selbst: Es war eine Gewohnheit, daß in allen Kirchen der Mindern am ersten und zweiten Anguſt die Durchgänge, oder Besuche zum öftern wiederholet wurden, mit der Hofnung toties quoties den Ablaß zu gewinnen: folglich hat die heilige Kongregation diese Gewohnheit freiwillig bestättiget; ja sie glaubte, daß man darmit fortfahren solle. Alle diese Dinge sind glatt, klar, aufgedekt, und sehr wohl nach jener allenthalben angenommenen

unumstößlichen Regel eingerichtet, das ist, daß die Antwort mit der Frage übereinstimmen müste. " (*)

Nun wollen auch wir uns ein wenig anstrengen, auf eben diesen Schlag eine Schlußrede zu machen: Die H. Kongregation hat nach übersehener Einlage des Generalprokurator, und Ministerprovinzialen geantwortet: die Gewohnheit müsse beibehalten werden. Nun aber versicherten sie Berichtleger selbst, daß das bei ihnen übliche toties quoties nur eine Vermehrung der Gnade, und eine allgemeine Beihülfe, nicht aber Ablaß, und bestimmte Erlösung der Seelen im Fegfeuer zum Ziel habe: folglich hat auch die H. Kongregation diese Gewohnheit nur in diesem, und keinem andern Verstande geduldet. Der erste Saz bestehet aus den Worten des Richterspruchs, worinn doch keine Meldung von Bischofe zu Laybach geschiehet: der zweite Saz enthält die eigenen, obschon verkünstelten Worte des P. Lazari: und der Schluß ist sehr natürlich gefolgert; er verträgt sich auch wohl mit der Regel, daß die Antwort

---

(*) Es ist der Franciskaner P. Otto Sprug in seinen *Dissertationes Theologicæ* Par. 2. pag. 456. aufgelegt zu Venedig 1775.

auf die Frage, oder hier vielmehr der Bescheid auf den Bericht passend seyn müßte. Ehe wir noch weiter fortgehen, müssen wir ein paar Worte von diesem Grundsaze sprechen, und die verschiedenen Gattungen der Fragen so begreiflich machen, als möglich.

Es ist ungezweifelt, daß die Antwort, oder Bescheid immer auf die Frage, oder vorgelegte Abhandlung beziehend seyn müsse, treffe die Frage schon das Recht, oder dessen Ausübung, oder auch beide zugleich. Gesezt nun, daß in unserer Sache blos die Frage wäre, ob der von Innocenz XI. im Jahre 1687 allen Franciscordenskirchen am zweiten August verliehene vollkommene Ablaß nach der Verordnung von den unächten Ablaßen zu verstehen seye? so eine Frage würde das blosse Recht betreffen, und keine Antwort nöthig haben; denn Bulle, und Verordnung sind beide bekannt. Sollte man hingegen blos um Duldung des toties quoties gebeten haben, so ware ein Bericht/ oder Erklärung nöthig, wie, und mit wolcher Meinung dieses ausgeübet werde; dieß hieße quæstio facti,, oder Frage über die Ausübung: und in diesem Falle sind alle Antworten mit der Bedingniß zu verstehen, wenn das Gesuch in der Wahrheit gegründet ist. Fragt man aber endlich

über beide solche Gegenstände, dann wird die Frage gemischt. Das ist eben die, von der wir hier so vieles zu sagen haben.

Nun wieder zur Sache: der Bischof von Laybach machte die Anzeige, daß die P. P. Franciskaner der krainerischen Provinz ungeachtet der Verordnung von den unächten Abläßen von 7ten Merzen 1678 unter Innocenz dem XI. dennoch fortfuhren das Volk zu überreden, daß jedermann den sogenannten Porciunkula-Ablaß am zweiten August so oft gewinnen könne, als er an diesem Tage in einer ihrer Kirchen aus- und eingehen will, (siehe oben die Note pag. 55.) er verklagte sie also nur in einer Sache die Ausübung betreffend, und fragte gar nicht, ob dieses aus und ein erlaubt, und zu gedulden seye, oder nicht? Hiernächst aber begehrte er das Recht belangend zu wissen, ob dieser Ablaß wohl auch der oft besagten Verordnung von den unächten Abläßen unterliege, oder etwa ausgenommen seye? um sich darnach richten zu können.

Hierauf ward es dem P. Lazari befohlen über die Anzeige des Bischofs von Laybach Rechenschaft zu geben. Aber was für eine Rechenschaft? Vielleicht sollte er die Beschaffenheit des Porciunkula-Ablaßes, oder der Verordnung von den

unächten Abläßen erklären? Nein, über diese beide bloſſe Rechtsſachen hatte die Heil. Kongregation keinen Unterricht nöthig. Ihme ward es alſo nur befohlen die eigentliche Ausübung (factum) jener Ueberredung des Volks, worüber der Biſchof klagte, zu erklären. Wenn nun in ſeiner Provinz der Brauch nicht ware das Volk wegen vielfältiger Gewinnung des ſogenannten Porciunkula-Ablaßes zu überreden, was wäre dann dem P. Provinzialen zur gänzlichen Rechtfertigung anders nöthig geweſen, als folgende Worte des Biſchofs zu wiederlegen? Ohnerachtet der Verordnung von Innocenz XI. — — fahren dennoch die P. P. Franciskaner in der Provinz Krain fort, das Volk zu überreden, daß der Porciunkula-Ablaß täglich ſo oft könne gewonnen werden, als man in ihren Kirchen ein- und ausgehe. Aber dem guten Vater ſchien es nicht rathſam auf dieſen Schlag zu antworten: er wußte alſo den Worten: Sie fahren fort, das Volk zu überreden, der Ablaß könne täglich bei jedesmaligem Ein- und Ausgehen gewonnen werden, ganz geſchikt auszuweichen; und ſagte hingegen blos, ſeine Mitbrüder pflegten den Porciunkula-Ablaß nicht anders auszulegen, zu verkündigen und dem Volke begreiflich zu machen, als ſolches zu Aſſis, zu Rom, und ſonſt in allen Franciskanerkirchen üblich ſeye. Uebrigens bedeute auch das toties quoties weiter nichts, als

eine Gewohnheit (hier liegt der Haas in Pfeffer,) vermög welcher man eine Vermehrung der Gnade (er sagt nicht vollkommenen Ablaß) zu erlangen, und der Seelen im Fegfeuer einige Hilfe zu leisten festiglich glaube. Man kann, wenns beliebig ist, im vorhergehenden Abschnitte den ersten, und zweiten Absaz seiner Schrift nachsehen.

Von daraus übergehet er, wie es seine Schrift zeigt, zur Verordnung von den unächten Abläßen, und bemühet sich zu erweisen, daß der Porciunkula-Ablaß weder nach seinem Wesen, noch nach der Art seiner Ausübung derselben unterliege. Ferners beschreibt er das Alterthum, die Unschuld und sittliche Wirkungen des toties quoties. Endlich bittet er, man möchte es fort, wie vorhin gedulden; und zugleich erklären, daß der Porciunkula-Ablaß in der unter P. Innocenz XI. ergangenen Verordnung keineswegs begriffen seye.

Wenn also die der H. Kongregation vorgelegte Vertheidigung des toties quoties das Hauptstück (factum) der bischöflichen Klage auf eine verkünstelte Art läugnete, wenn man darinn die Meinung des Volks toties quoties vollkommnen Ablaß zu gewinnen verschwiege: wenn man die Uebung des Aus- und Eingehens nicht als ein Mittel den vollkommnen Ablaß öfters an einem Tage zu gewinnen, sondern blos die Andacht des Volks dardurch zu beleben, eine Vermehrung der

Gnade zu erlangen, und den Verstorbenen zu helfen, angabe: und wenn man uach dem Innhalt der Einlage, blos in dieser Absicht um die Erlaubniß diese Gewohnheit fortsezen zu dürfen bate: wie will man alsdann aus dem Ausdruk: man müsse die Gewohnheit beibehalten, so einen Sinn erzwingen, der sich in der Berichtslegung gar nicht gründet? Nun eines aus beiden: Entweder muß das Wort: die Gewohnheit müsse beibehalten werden, nur für eine Duldung des toties quoties, und das nur in jenem Verstande gelten, der ihm in der Vertheidigung beigelegt wird; oder man wird uns zwingen noch mehr zu sagen, und zu behaupten, daß dieser Ausspruch der Versammlung des Kirchenraths zu gleicher Zeit falsch und erschlichen sey. Erschlichen, weil P. Lazari der H. Kongregation das toties quoties in eiuem andern Verstand, als es seine Mitbrüder auch jezt noch nehmen, vorgelegt, oder wenigst unkennbar gemacht; falsch, weil er die Wahrheit die er gut wußte, verschwiegen.

Dieses wäre schon genug: doch wird es nicht schaden noch folgendes zu beobachten. Nie hat man es gehört, und wirds auch nie hören, daß je ein Pabst um die Verlängerung des vom H. Franciskus selbst eingeführten Porciunkula-Ablaßes seye gebeten worden: denn dieser ist wegen der, wie man glaubt, göttlichen Verleihung von sich selbst

ewig; so daß nach Meinung der P. P. Franciskaner auch selbst der Pabst in einem Jubeljahre diesen Ablaß nicht aufheben könne, wie alle übrige, welche von einer blos päbstlichen Verleihung sind, dergleichen auch der am zweiten August in allen Francisci-Ordenskirchen ist. Nun denke man selbst nach, wie man die demüthigste Bitte des P. Lazari um die Gestattung einer fernern Ausübung des toties quoties, und den von päbstlicher Gewalt ganz unabhängigen Porciunkula-Ablaß zusammenreimen soll. Man muß aber noch eine Schlußrede merken, womit die feinsten Porciunkula Freunde auch für das toties quoties eine göttliche Einsezung ganz sinnreich behaupten. Hier ist sie: Jesus Christus, gerührt von der Bitte Francisci, verliehe einen vollkommnen Ablaß allen, und jeden, welche nebst einer reumüthigen Beicht, in die Porciunkula-Kirchen kommen würden: so, daß, wer ihn zweimal gewinnen will, auch zweimal hinein kommen muß; folglich muß er auch hinaus gehen, wenn er wieder herein will; und also muß er aus- und eingehen, so oft er den vollkommnen Ablaß gewinnen will. Ist das nicht ein überzeugender Beweiß? Also läßt sich die göttliche Einsezung des toties quoties mit den Händen fühlen, und eine bis auf uns fortgesezte Gewohn-

heit vermehret dessen Ansehen unendlich. Nun wo ist der muthige Gelehrte, der ein durch so wichtige Proben verewigtes toties quoties mit der demüthigsten Bitte des P. Lazari um fernere Gestattung zusammen zu reimen im Stande seye? Gewiß jederman muß in Bewunderung so grosser Demuth mit uns schamroth werden; es wäre denn eine Sache, daß der Mann sich nur darum so weit herabgelassen, damit er die Heil. Kongregation um so viel leichter vermöchte nicht nur zu entscheiden, ob der Porciunkula-Ablaß unter der Verordnung von den unächten Abläßen begriffen seye, oder nicht: sondern unmittelbar zu erklären, daß er derselben nicht unterliege; weil er selbst glaubt; daß man dißfalls nicht anders urtheilen dürfe.

Genug! die Beklagten haben jezt einen Richterspruch von drei Worten, die ihnen so lieb, als tausend andere sind. Aber zu völliger Ergänzung ihres Siegs erhielten sie auch noch den 4. Christm. 1723. vor gleichem Gerichte abermal einen Ausspruch mit eben den Worten: die Gewohnheit müsse beibehalten werden. Einige Pfarrherren in Krain (sonderlich der zu Vigono) so mit der Auslegung des ersten nicht zufrieden waren, vermöchten sie einen zweiten Ausspruch zu begehren; aber sie neigten

sich alle unter den seraphischen Triumph, und schwiegen, so bald sie auch diesen erblikt. Wir nehmen aber dennoch auch diesen vor uns.

Dritter Abschnitt.

Von dem zweiten Ausspruche der Heil. Kongregation des Kirchenraths.

Das ist einmal zu viel! ein so glänzendes Zeugniß des triumphirenden toties quoties auch noch angreifen? o ja, jezt lachen sie gewiß in die Faust unserer Feinde — — Aber damit sie es sehen, wie wir uns auch in mißliches Schikfall zu schicken, und auch in größter Gefahr dennoch die Warheit zu reden gelernet haben; so wollen wir hier die Ursachen des zweiten Ausspruchs jedermann mit eben den Worten vor Augen legen, mit denen sie einst der Hochwürdigste Prosper Lambertini der H. Kongregation des Kirchenraths worinn er damal Sekretarius gewesen, erklärte.

Dieser also, nachdem er vorläufig (wie es in dem Thesaurus Resolutionem Tom. II. zu sehen) von der Entstehung des Porciunkula-Ablasses bis zur Anzeige des Bischofs von Laybach 1700. worüber die Erklärung: man müsse die Gewohnheit beibe-

halten zu erst ausgefallen ware, eine kurze Geschichte verfast, fährt er darauf also fort: „Dieser Dinge ungeacht behaupten doch einige Pfarrherrn, oftbesagter Porciunkula-Ablaß werde zwar wohl, wenn man von der Vesper des ersten, bis wieder zur Vesper des zweiten August eine Franciscierdenskirche besucht, doch nur einmal an diesem Tage gewonnen, also, daß der so oft an einem Tage wiederhollte Besuch dieser Kirchen den dahin kommenden, und besuchenden nichts nüze, um den Ablaß öfter in einem Tage zu gewinnen; den Bescheid aber dieser H. Kongregation, womit gesagt worden: man müsse bei der Gewohnheit bleiben, legen sie so aus, daß er sich nicht auf die Gewinnung des Ablaßes für jeden Besuch der Kirche, sondern auf die Gewohnheit beziehe, nach welcher kein Ablaß, der für die Besuchung einer bestimmten Kirche an gewissen Tägen, oder für die Verrichtung eines andern guten Werks verliehen ist, mehr als einmal des Tages gewonnen wird. Da nun diese Auslegung dem Franciscierden allzu uneigentlich (nimis absona) scheint, theils, weil die Verordnung wegen des auf die Besuchung der Kirchen an gewissen Tägen verliehenen, und nur einmal zu gewinnenden Ablaßes schon am 7. Merzen 1678. erschienen, und doch dessen ungeacht diese H. Kongregation die Klage des Bischofs von Laybach nicht habe begünstigen wollen, da er die P. P. Franciskaner verklagt hatte, daß sie

falsch lehreten, der Porciunkula-Ablaß könne von jedem Christgläubigen, so oft er am zweiten August ihre Kirchen besuchte, toties quoties gewonnen werden, wie aus obbesagten Bescheide von 17. July 1700. zu ersehen wäre. Theils auch weil, nachdem der Porciunkula-Ablaß vermög apostolischen Briefe Innocenz XI. gedrukt apud Matheucci in Offic. Curiæ c. 26. n. 7. auch den Seelen der Verstorbenen nüzt, nun nichts im Wege stehe, warum man nicht eben den nemlichen Ablaß öfters an einem Tage jezt für diese, jezt für jene in dem Fegfeuer befindliche Seele vermeine, dahero wird auf Anlangen des General Procuratoris Ord. S. Franc. Min. observant. damit den Uneinigkeiten einmal ein Ziel gesezet wird, gegenwärtig zu untersuchen, und zu erörtern vorgelegt: Ob der Spruch dieser H. Kongregation von 17. July 1700. worinn gesagt wird: Man müsse die Gewohnheit beibehalten, so zu verstehen seye, daß der Porciunkula-Ablaß von den Christgläubigen, so von der Vesper des ersten, bis zur Vesper des zweiten August öfters die Franciscordenskirchen besuchen, und die dazu erforderten Bedingnissen erfüllten auch nicht nur einmal, sondern toties quoties könne gewonnen werden, als oft sie am besagten Tage die vorgeschriebenen Bedingnisse erfüllen, und besagte Kirch besuchen würden.“

Nach

Nach einer Erklärung, und Bitte dieser Art dürften die Herren Pfarrer in Krain doch endlich eine Antwort erwarten, die den ganzen Zweifel entwikeln, und der Uneinigkeit ein Ende machen sollte. Allein der zweite Ausspruch erschien den 4ten Christmonat 1723. mit eben den Worten, als der erste; hier sind sie:

„ Die heilige Versammlung Ihro Eminenzen, „ der Herren Kardinäle, als Ausleger der tridenti- „ nischen Kirchenversammlung hat dafür gehalten: „ man müsse die einmal hergebrachte Gewohn- „ heit beibehalten. “

C. Cardinalis Origius Præfectus.
L. † S. Prosper de Lambertinis Secret.

Diese Wiederholung der nemlichen Worte, nun wie soll man sie verstehen, um dadurch diese zweite, und in dieser auch die erste Einlage aufzuklären? Wenn der über die erste Einlage von P. Lazari (worinn selber erstlich um die Duldung des toties quoties, zweitens um die Erklärung bat, daß der Porciunkula-Ablaß in der Verordnung von unächten Ablässen nicht begriffen sei,) ergangene Ausspruch: man müsse die Gewohnheit beibehalten, eine zweite Anfrage nöthig hatte, um klar und bestimmt zu wissen, ob er so zu nehmen sei, daß der Porciunkula-Ablaß toties quoties, so oft man am zweiten August eine Franciscordens-

Bayerische Staatsbibliothek München

kirche besucht, und die vorgeschriebenen Bedingnisse erfüllt, könne gewonnen werden; warum sollte dann das: es müsse bei der hergebrachten Gewohnheit sein verbleiben haben, des zweiten Ausspruchs nicht auch einer weitern Erklärung bedürfen? Eine Sache mit der nämlichen Sache beweisen, heist eben so viel, als weiß auf weiß schreiben wollen. Man pfleget zwar wohl zu sagen, einem Gelehrten kann man es mit wenigem sagen; aber hier in unserer Sache muß man nur einen Franciskanerwiz haben um dieses wenige zu begreifen.

Diese Männer werden uns zwar sagen, sie hätten einen zweiten Ausspruch nicht nöthig gehabt, um den ersten dadurch zu erklären; sondern nur um den Pfarrherrn in Krain damit das Maul zu stopfen. Wir hingegen behaupten, daß dieser zweite Spruch einem Theile so nöthig ware als dem andern; für uns aber wünschten wir jezt einen dritten, um das wiederholte: es müsse bei der Gewohnheit bleiben, wohl zu verstehen. Was? (ist ein trotziges Fragen des obbesagten Franciskaner Gelehrten) was soll ein dritter Spruch? ist vielleicht eine schon zweimalige Entscheidung nicht deutlich, uud auflegend genug? Der grundgelehrte Lambertini ist es ja, so die erste Auslegung des, die Gewohnheit müsse beibehalten werden, ungereimt nennt, weil man es nur für jene Gewohnheit genommen, nach welcher kein auf die

Besuchung einer gewissen Kirche an gewissen Tägen, oder auf die Verrichtung eines andern guten Werks verliehener Ablaß mehr als einmal des Tags kann gewonnen werden. Eben dieser Lambertini (schreibt dieser Gelehrte fort) hält es für ungezweifelt, daß der Porciunkula-Ablaß der Verordnung von den unächten Abläßen nicht unterliege; dessen giebt er die gewisse Ursache, weil vermög einer von ihm benennten Bulle Innocenz des XI. (*) der Porciunkula-Ablaß auch für die christgläubigen Seelen fürbittweise giltig ist. Und da er dieses alles für lautere Wahrheit erkennt, so fragt er allein, ob man, wenn man die vorgeschriebenen Bedingnisse öfters des Tags erfüllet, auch diesen Ablaß toties quoties gewinne? Und um alle Zweideutigkeit zu vermeiden, hat er vorläufig gesagt, daß er keine Hinderniß sehe, warum man diesen Ablaß nicht öfter an einem Tage bald für diese, bald wieder für jene in dem Fegfeuer befindliche Seele sollte vermeinen dürfen.

Unter diese Beobachtungen sezet bemeldter Gelehrte Fol. 469. nachstehende Worte: „ Es wäre „ zwar nicht nöthig eine von selbst so klare Sache „ noch weiter zu erklären: doch mache ich zum

(*) Wo dießfalls Innocenz der XII. statt Innocenz des XI. stehet, so ists ein Drukfehler.

„ Ueberfluß noch diese Schlußrede. Das Ge-
„ wöhnliche bei dem Porciunkula-Ablaße ware,
„ nach der Erklärung des Prosper Lambertini,
„ dieses einzige, daß dieser Ablaß in der Verord-
„ nung von den unächten Abläßen unter Inno-
„ cenz dem XI. nicht begriffen daß man diesen, so
„ oft man an einem Tage die vorgeschriebenen
„ Bedingnisse erfüllet, toties quoties gewinne: daß
„ man endlich diesen an einem Tage bald für diese
„ bald für jene im Fegfeuer befindliche Seele auf-
„ opfere.“ Nun hat die Heil. Kongregation mit förmlichen Worten erkläret, daß diese Gewohnheit zu halten, und zu beobachten sey. Folglich hat auch Sie alle diese obberührte Sachen erklärt.

Welch ein überzeugendes Schliessen ist dieses! wir sind geschoben; und bitten nun nichts weiter als nur die Erklärung, und Einlage des gelehrten Lambertini, wie wir solche schon oben im Eingang dieses dritten Abschnitts getreu übersezet, noch einmal lesen zu dürfen. Und damit man nicht etwa glaube, wir lesen nach unsern Belieben wie wir wollen, so wollen wir das Original davon hierunten beschrieben. (*) Man lese es

---

(*) Viele Seelsorger versichern sowohl öffentlich als insgeheim, daß der schon oft erwähnte Porciunkula-Ablaß zwar denen gereicht werde, welche zwischen dem Abend des ersten und zweiten Augustmonats die Kirchen des Heil. Franciskaner-Ordens besuchen, aber

doch, und halte es dem wichtigen Schlusse, der vom Ueberflüssigen hergenommen ist, entgegen; so wird man freilich bekennen müssen, daß er

---

nur einmal an besagtem Tage, so daß der öftere Besuch der nemlichen Person von keinem weitern Vortheil in Rukficht dieses Ablasses ist; und erklären den Schluß der Heil. Kongregation, welcher befahl diesen Ablaß nur Einmal auszuspenden, so, daß er keinen Bezicht auf die Erwerbung des Ablasses beim jedesmaligen Besuch der Kirche habe, sondern auf die Umstände, ohne die man ihn nicht erlangen kann, es seye dann, daß man den Ablaß nur einmal am bestimmten Tag empfange, und zu gewissen Zeiten diese Kirche besucht, oder ein anderes heiliges Werk ausgeführt habe. Dieser Schluß schien dem Orden der Franciskaner sehr ungereimt, erstlich weil zufolge dem Dekret vom 7. März 1678. der Ablaß nur einmal des Tags darf gegeben werden, obschon der Bischof von Laybach die Ordensgeistliche anklagte, daß sie auf eine ungerechte Weise denen, welche ihre Kirche den 2ten August besuchen den Ablaß so oft geniessen lassen, als sie dieselbe besuchen, wie es auch aus dem oberwehntem Dekret vom 17. Jul. 1700. erhellet; Zweitens da der Porciunkula-Ablaß zufolge der Bulle Innocenz des XI. welche in der Hof-Drukerey bei Mattheuus gedrukt ist, auch für Verstorbene giltig, so könne er ja wohl auch an einem Tage für diese oder jene Seele im Fegfeuer angewandt werden. Daher wurde auch von dem General-Prokurator des kleinern Franciskaner-Observanz-Ordens, der Vorschlag gethan, daß man, um den Streit ein Ende zu machen, untersuchen und vest sezen soll, ob das Dekret der Heil. Kongregation vom 17. Jul. 1700.

Vermessenheit im Ueberflusse gehabt, den ansehnlichen Namen Prosper Lambertini zu mißbrauchen.

Man suche nur, wo dieser grundgelehrte Sekretarius in seiner Schrift sagt, daß die Auslegung der Pfarrherrn in Krain über die Erklärung, daß die Gewohnheit beibehalten werden müsse, nach seiner eigenen Meinung zu uneigentlich sey; und man wird es gewiß nicht finden; wohl aber sagt er, daß diese Auslegung dem Franciscirorden so zu seyn scheine. Wo hälts Lambertini für ungezweifelt, daß der Porciunkula-Ablaß der Verordnung von den unächten Abläßen nicht unterliege? Er führet nur, wie es sein Amt foderte, im Namen der Franciscirordensmänner als eine Ursache, wo nun ihnen obige Auslegung nicht gefiele, jene Stelle an, darinn er sagt, daß der Verordnung von den unächten Abläßen ungeachtet die Heil. Kongregation dennoch die Klage des Bischofs zu Laybach nicht habe begünstigen wollen; ist also dieß seine Sache nicht, sondern eine Probe

---

welches befahl den Ablaß nicht zu verdoppeln, so zu verstehen seye, daß der Porciunkula-Ablaß von treuen Dienern Christi zwischen dem Abend des ersten und zweiten August, nur einmal könne gereicht werden, obschon die Clienten öftermalen zu dieser Zeit mit den gehörigen Erfordernissen erscheinen, oder ob man denselben um besagte Zeit so oft ausgeben könne, als es von würdig Bereiteteten begehrt wird?

dieser Ordensmänner, welche aus deme, daß die H. Kongregation, jener Kirchenverordnung ohngeachtet auf die Klagen des Laybachischen Bischofs nicht hat achten wollen, gefolgert haben, daß also obige Auslegung der Pfarrherrn ungereimt sey. Hat vielleicht Lambertini in jener zweiten Ursache, um welcher Willen oftbemeldte Auslegung dem Franciscorden ungereimt schiene, aus eigener Ueberzeugung geredet, da er sagt, daß nichts im Wege stehe, warum der Porciunkula-Ablaß nicht bald einer bald der andern Seele, im Fegfeuer an einem Tage könnte geschenkt werden, weil er ohnehin vermög der Bulle Innocenz XI. auch für Abgestorbene gelte? oder klärer: diese Ursache in einer Schlußrede würde so lauten: Der Porciunkula-Ablaß ist nach der Bulle Innocenz des XI. auch für Verstorbene giltig; ergo man kann ihn an einem Tage bald dieser, bald wieder jener Seele im Fegfeuer schenken. Und dieß soll ein Vernunftschluß des grossen Lambertini seyn? so was soll er für ungezweifelt gehalten haben? Nein! nein! nur die Seraphischen Väter wußten sich selbst mit so sinnreichen Proben zu überzeugen, daß obbesagte Auslegung der Herrn Pfarrer (ihrer Brodväter) ungereimt sey: Lambertini mußte dieß alles (Schade um die Hand) nur schreiben, wie sie es ihm in die Feder gesagt. Und endlich muste er auf Anlangen des General Prokurator,

weil er doch selbst in einer so verzweifelten Sache nichts bessers wußte, der H. Kongregation diese Stüke, so feucht sie auch waren, vorlegen. Und wo nun (daß ihm Gott helfe diesem gelehrten Totier Quotier!) wo steken sie dann jene Gewohnheiten, die er nur aus seinem Schluß, den er vom Ueberflüssigen hergenommen, der Welt mitgetheilt? Welche Gewohnheiten sind es, die der gelehrte Lambertini für lautere Wahrheit gehalten, erklärt, und bewiesen? Wir müssen bekennen, daß wir viel zu kurzsichtig sind, um diese zu finden, wir sind zu bedauren daß wirs nicht auch begreifen können, wie die Wiederholung der Worte: die Gewohnheit müsse beibehalten werden, die für uns unsichtbare Sprugerische Gewohnheiten, und überhaupt das toties quoties so unwiederruflich erkläre.

Allein Lambertini habe schon nach eigenem Triebe, und Wissen, oder nach Anleitung des Seraphischen Ordens geschrieben; so viel ist gewiß, wird man hinwieder einwenden, daß die H. Kongregation mit dem wiederholten Wort: Gewohnheit, doch etwas zur Absicht gehabt, das gewöhnlich ware. Ja! aber gleichwie sich die gepurpurten Richter durch keine Vorstellung bewegen liessen dieses gewöhnliche Etwas weder in ihrem ersten, noch zweiten Spruche zu bestimmen; also wird es auch der Seraphischen Väter, wie

unsere Pflicht seyn, das Geheimniß einer so gefliſſentlichen Undeutlichkeit zu verehren; nicht aber, wie sie schon gewohnt sind, zu schliessen: die H. Versammlung hat mit dem Wort: Gewohnheit, Etwas zur Absicht; ergo dieses Etwas ist das toties quoties; sonst wird man ihnen sagen: In zweifelhaften Fällen bleibt man lieber bei dem Gesez. Das Gesez wider das toties quoties in jezigem Verstande ist ganz sicher vorhanden; dessen Erhaltung hingegen ist sehr ungewiß. Sie müssen also eine Gewohnheit aus den zwei Bullen Gregorius des XV. und Innocenz des XI. als den Quellen ihres Ablaßes am zweiten August erweisen; und zwar so eine Gewohnheit, daß weder dem Grundgeseze des allgemeinen Kirchenraths zu Trient Sess. XXV. von den Ablässen, für dessen genaue Erfüllung obbesagte Heil. Kongregation mit weiseſter Vorsicht, und Eifer wachet; weder der Verordnung eben dieser H. Kongregation zu wider laufe, worinn sie hauptsächlich die Vollstreckung erstbelobten Gesezes zum Augenmerk hat: Um also sowohl die bis dahin darwider eingeschlichene Mißbräuche aufzuheben, als auch allen etwa nachhero sich äussernden vorzubeugen, und zu verhüten, damit nicht etwa der übel berichtete Haufe mit noch übler begriffenen Hofnungen sich selbst täusche.

Dahero, wenn unsere Gegner die Wahrheit lieben, und dem wahren Verstande des Ausdruks: man müsse die Gewohnheit beibehalten, mit Ernste nachforschen wollen; so halten sie nur ihr liebes toties quoties gegen mehrbesagtem Geseze des Kirchenraths zu Trient: und also, ferne von jenen Vorurtheilen, so bisher ihre Schriften und Worte belebt, stellen sie selbst nach den geheiligten Vorschriften der gesunden Vernuft, und Religion ihre eigene Sache zur Rede.

Allein sie lachen; noch nicht genug: sie verdammen uns schon — — wir sind vermessen: Es ist überflüssig, zu streiten: ob man das, was in der ganzen Welt die Kirche der mindern Brüder beobachtet, auch beobachten solle. Indessen wollen wir doch den Trienteraussprüch für die, so ihn nicht wissen, vertäuscht hernieder schreiben; und diesem alsdann kürzlich den vorgeblichen Ablaß des toties quoties entgegen halten.

Vierter Abschnitt.

Der vorgebliche Ablaß des toties quoties gegen die Verordnung des Kirchenraths zu Trient gehalten.

Nachdem der zu Trient versammelte allgemeine Kirchenrath alle und jede, so die Abläße unnüz nennen, oder der Kirche den Gewalt solche zu verleihen absprechen, mit dem geistlichen Banne belegt, beschlosse er noch folgendes: „ Doch aber wünschet „ er (der Kirchenrath) bei deren Verleihung, „ nach alt- und löblicher Gewohnheit der Kirche, „ die Mäßigkeit; damit nicht durch allzugrosse „ Freigebigkeit die Kirchenzucht entkräftet werde. „ Und weil er die Mißbräuche, so darbei eingeschlichen, und um deren Willen der ehrwürdige „ Namen der Abläße von Kezern gelästert wird, „ verbessert und abgethan wünscht; so hat er mit „ dieser Generalverordnung beschlossen, daß alle „ böse Gewinnsucht, die bei dem christlichen „ Volke die meisten Mißbräuche verursachet, bei „ deren Erlangung hindan bleiben soll. Die übrigen aber, die aus Aberglauben, Unwissenheit, Unehrerbietigkeit, oder sonst wie immer „ entstanden, weil diese wegen den vielfältigen „ Unsitten der Orte, und Länder, worinn sie ge-

„ schehen, nicht füglich ins besondere können an=
„ geboten werden; so ist allen Bischöfen aufge=
„ tragen worden, daß jeder in seiner Kirche über
„ die Mißbräuche fleissige Untersuchungen anstelle,
„ selbe bei erster Provinzialversammlung vortrage,
„ und nach vernommener Meinung anderer Bi=
„ schöfe alsogleich dem römischen Pabste anzeige,
„ dessen Macht und Klugheit, was der gesamm=
„ ten Kirche nüzlich, also veranstalten wird, daß
„ das Geschenk der H. Abläße jedem Christgläu=
„ bigen gütig, heilig, und untadelhaft ausge=
„ theilet werde.

Mäßigkeit, Eigennuz, Aberglauben, Un=wissenheit, Unehrerbietung sind also nach Mei=nung dieser allgemeinen heiligen Kirchenverord=nung die fünf Hauptregeln um von den Mißbräu=chen der Abläße richtig urtheilen zu können: Wir wollen sie alle fünf auf den Ablaß des totiès quoties anwenden; die Mäßigkeit machet den Anfang.

Gewiß ist es, daß mancher Andächtiger, so nur mittelmässig wohl zu Fuß ist, in einer Fran=ciskanerkirche am zweiten August bis hundertmal unschwer aus= und ein kommen könne; er könnte also, wenn er die übrigen Bedingnisse erfüllt hätte, an diesem einzigen Tage hundert vollkomm=ne Abläße für hundert Seelen im Fegfeuer gewin=

nen: so würden ihrer zehne tausend Seelen erlösen; welche Glükseligkeit! Aber jezt addire man alle in die tausende hinaus laufende Manns- und Frauenkirchen des Franciſciordens zuſammen; dieſe multiplicire man mit den etlich tauſend Chriſten, ſo faſt jede derſelben beſuchen; hierüber eine Summe gezogen, und dieſe, geſezt, daß eins gegen das andere nur ſechsmal herumgehet, wieder mit ſechs multipliciret, und es wird ſich zeigen, daß vielleicht in zehen Jahren kaum ſo viele Chriſten ſterben, als ein einziger Porciunkulatag vollkommne Ablaße zehlt. Iſt das auch mäßig, wie es die Heil. Kirchenverſammlung befiehlt? Hiebei kann man ſich auch des von Alters her üblichen toties quoties für lebendige und verſtorbene Abweſende zu Aſſis erinnern, und nachdenken, wie überhaupt dieſe geiſtliche Kurzweil mit der alt-löblichen Mäßigkeit und Kirchenzucht zuſammenhänge. Sollte ſich aber etwa ein treuherziger Franciſciordensmann über dieſe Berechnung ereifern, und uns mit der Warnung abfertigen wollen, daß es uns nicht zuſtehe über die göttliche Barmherzigkeit zu gabaliren; ſo muß man ihn hingegen erinnern, daß vermuthlich ſowohl die Heil. Kirchenverſammlung zu Trient, als auch die für deren Erfüllung wachende Heil. Kongre-

gation seine Lehre auch werde gewußt haben, und daß diese beide die Barmherzigkeit Gottes anzubeten, und zu verdienen besser gelehret haben. Sollte er endlich behaupten, diese Berechnung seye darum fehlerhaft, weil die Gewinnung der Abläße immer ungewiß, und also auf jedes toties nicht gleich ein vollkommner Ablaß zu rechnen seye; so muß man ihn fragen, ob etwa der Kirchenrath zu Trient diese Ungewißheit aller Abläße vergessen habe, sonst wäre es unnöthig gewesen bei deren Verleihung die Mäßigkeit zu empfehlen. (*) Wäre aber auch jenes Spiel gut ausgefallen, daß die zu Assis selbst entworfen hatten, da sie den im Jahr 1695 von Innocenz dem XII. der Kirche U. L. Frauen von den Engeln verliehenen täglichen Ablaß, (wovon die Bulle oben im zweiten Theils ersten Abschnitte stehet) eben so geltend machen wollten, wie jener täglich ewig, mündliche Paulinische von 1544 bis 1691 stunde;

(*) Wenn die Mäßigung der Abläße darinn bestünde daß deren Erlangung ungewiß ist, so wäre der Ablaß noch zu gedulden, den P. Alexander III. auf jeden ersten Sonntag des Monats der Stadt Ankona für so viel Jahre, als man mit beiden Händen Sandkörnchen fassen kann, solle verliehen haben; den doch Baronius aufs Jahr 1177 ins Reich der Fabeln sezet.

o ja! da hatte man täglich das toties quoties nach tausenden zehlen, und also obige Summe um etliche hundert Millionen vermehren können. Ganz sicher hätte sich auf diese Weise eine allgemeine Gewohnheit in den Franciſciordenskirchen eingeſchlichen, welches man jezt eben auch mit einem: es iſt überflüſſig, zu ſtreiten, ganz leicht würde behauptet haben: Denn wäre dießfalls nicht zeitlich genug Vorſehung geſchehen, ſo dürften die eifrigen Söhne Franciſci, (welche bisher für die zu Trient eingeſchärfte Mäßigung ſo viele Achtung zu tragen wußten) beiläufig ſo aus der Sache geſprochen haben: Der vollkommene Ablaß zu Aſſis iſt nun nicht mehr an den zweiten Auguſt gebunden, ſondern von Innocenz dem XI. auf alle Tage des Jahrs verliehen worden; nun aber iſt unſer Ablaß eine bloſſe Erweiterung des täglich gewordenen Porciunkula-Ablaßes ergo auch unſer Ablaß iſt jezt täglich geworden. Allein die H. Kongregation der Abläße hat dieſem weit ausſehenden Entwurfe mit einer Erklärung vom 16. Hornung 1739 den kräftigſten Biß eingelegt, da ſie ganz deutlich entſchieden, daß jener von Innocenz dem XII. blos für die Kirche U. L. Frauen von den Engeln verliehene tägliche mit dem eigentlichen Porciunkula-Ablaße ganz keinen Zuſammenhang

habe. Sie befahl dahero, daß nächst der Kirchthüre ein Stein mit einer Anfschrift dieses Innhalts sollte eingemauert werden; nebst der Bedrohung des Ktrchenbanns ipso facto, wenn sich diese Religiosen noch künftig unterfangen würden die sogenannten Breverln den Glaubigen auszutheilen. Und hierüber truge sie die Aufsicht dem Bischofe von Asis auf. (*) Nur Schade daß man den

Inhalt

(*) Die heilige Kongregation, die über die Abläße, und Reliquien gesezt ist, hat unter dem 16ten Febr. 1739 erklärt, daß der Porciunkula-Ablaß durchaus an den 2ten August gebunden sey, als an welchem Tag er mit der ersten Vesper anfange, und bis Sonnen-Untergang daure; daß aber der tägliche Ablaß, welcher denen, die die Kirche U. L. Frau von den Engeln verliehen worden, mit ihm in gar keiner Verbindung stehe, und daß deswegen nächst der Kirchthür ein Stein mit der Aufschrift und Anzeige davon solle gesezt werden. Ueberdiß hat die H. Kongregation aus ihr bewußten Ursachen für gut befunden, alle, und jede Attestate, oder Zettel zu verbieten, welche die Religiosen bisher gewohnt waren, den Leuten auszutheilen bei Strafe des Kirchenbanns, so bald sie sich künftig wieder einmal unterfangen sollten, es zu thun. Von diesem allen hat man den Bischof benachrichtigt, damit er Sorge trage, daß dieses auf das genaueste befolgt werde; und nachdem ich endesunterschriebener Secretarius unter dem 25ten

Inhalt dieser Zetteln nicht weiß; er muß doch wichtig gewesen seyn, weil er die allergrößte Kirchenstrafe verdiente, und weil zu dessen Vertilgung eine bischöfliche Aufsicht nöthig ware. Nun was solle man hievon halten? sind diese Männer nicht wahre Eiferer für die zu Trient empfohlene Mäßigung bei den Abläßen, sonderlich mit ihrem toties quoties?

Auf die Mäßigung folget der Eigennuz: Die so ängstliche Pflegung, und Vertheidigung eines so vielfältigen Ablaßes wird ja doch dießfalls nicht verdächtig seyn? (*) Wahr ist es, daß mitten in

---

ebendesselben Monats, und Jahrs Ihro päbstliche Heiligkeit hievon Bericht erstattet; haben sie diese Verordnung gnädigst gutgeheissen.

L. Episcopus Albanensis Cardinalis
Picus Præfectus.

Loco † Sigilli.

Jo. Archiep. Tyri, Secretarius.

(*) Es ist gewiß, daß die Porciunkulakapelle die Religiosen selbst viele toties quoties für die Seelen im Fegfeuer verrichten, entweder weil sie von abwesenden Personen darum ersuchet werden; oder weil sie sich selbst hierzu erbieten, und gutes Allmosen dafür erhalten, wovon immer ein Theil dem dortigen Kloster bleibt um H. Messen dafür zu lesen; wie aus nachstehender Originalquittung zu ersehen ist, welche der da-

den oft besagten Kirchen am zweiten August gemeiniglich ein Altärl, und darauf die Bulle sammt einen Opferkästchen stehe; aber das wird ja nicht

---

selbstige P. Guardian allen denen zu geben pflegt, so etwa eine solche Bestellung gemacht haben:

„ Ich unterschriebener dermaliger Guardian des „ H. Convents der Kirche U. L. Frau von den Engeln in Assis bezeuge der Wahrheit gemäs, was „ massen — — — — — — — — — — „ — — — — — — — der Besuch der Porciunkulakapelle bei Gelegenheit des dißjährigen „ heiligen Ablaßes bevorsteht, welcher daselbst allein „ den zweiten August zu haben ist, und von der „ ersten Vesper, wo er anfangt, biß zum Untergang „ der Sonne an diesem Tag, und Monat währt. „ Daher werden die Glaubige benachrichtigt, daß „ die vorausgenommene Austheilung der Zettel auf „ einen, oder zwei vorhergehende Tage keine andere Absicht habe, als die Vermeidung aller Verwirrung und die Bequemlichkeit der Pilgrimme.“

Das jährlich von aussen entweder fürs toties quoties oder Messen dahin verschleppte Geld muß eine beträchtliche Summe ausmachen: Ob aber dieses alles auch in Rukficht auf die göttlich- und päbstliche Verleihung dieses Ablaßes, und nach dem Grundsaze der Armuth Franciscí ganz uneigennüzig seye, ist nun die Frage? Indessen, wenn es doch Leute giebt, so ohne diesem Ablaße nicht sterben wollen, so wäre es zu wünschen, daß sie schon lieber in ein benachbartes Franciskanerkloster, als nach Assis, um selben so theuer zu kaufen, reiseten.

etwa jene böse Gewinnsucht seyn, woran man zu Trient gedacht? kann seyn; aber in Rukſicht auf die Armuth scheinen diese Kästchen, sonderlich an solchen Tägen, dem Beispiele Franciſci doch auch nicht allerdings angemessen zu seyn: denn gleichwie er vom P. Honorius dem III. nur einen Ablaß ohne Opfern begehrt hatte, also ward in der Porciunkulakapelle die drei noch übrigen seines Lebens weder Bulle (die er nicht einmal haben wollte) noch Kästchen ausgesezet.

Sollte sich jedennoch etwa jemand unterfangen behaupten zu wollen, daß diese eifrigen Männer ihr toties quoties vielleicht auch darum so ängstlich anrühmen, damit auch sie, so oft sie des Jahrs auf Sammlungen über Land gehen, ein desto vollkommners toties quoties erlangen möchten; so wäre dieß freilich zu weit in ihre geheimen Absichten hineingesehen.

Sollte aber das toties quoties auch Irrwahn seyn? man muß sich vorläufig erinnern, daß man allzeit einen irrgehe, so oft man bei gewissen Sachen gewisse Wirkungen suchet, die sie weder nach ihrem natürlichen Laufe, weder aus der göttlich- oder kirchischen Bestimmung, weder leiblich- noch geistlicher Weise hervorbringen können. Wenn nun das toties quoties aus keiner der erstbesagten

Quellen einen vollkommnen Ablaß zu wirken vermag, so wäre es in dieser Absicht nach obigem Grundsaze freilich wohl unrichtig. Was die göttliche Bestimmung angehet, es ist schon hinlänglich erwiesen, daß Christus dem Heil. Franciskus kein toties quoties verliehen; und auch selbst die Söhne Francisci haben in den zwei Schriften des P. Lazari, und Lambertini ihr toties quoties nie mit einer göttlichen Verleihung zu erweisen gesucht. Dahero, wer mit seinem Aus- und Eingehen am zweiten August in Kraft göttlicher Verleihung toties quoties vollkommnen Ablaß zu gewinnen vermeint, der ist ungezweifelt einer irrigen Meinung.

Aber auch die Kirche hat auf das toties quoties niemals einen vollkommnen Ablaß verliehen, weil nie in einer Verordnung, oder Bulle so was anzutreffen ist; denn weder Gregorius XV. so erstlich allen Franciscordenskirchen nur einen vollkommenen Ablaß für Lebendige verliehen; weder Innocenz XI. so eben diesen Ablaß auch für Abgestorbene geltend gemacht, meldet das geringste vom toties quoties, oder auch nur von dem Worte Porciunkula: Die Freunde des toties quoties wollen zwar behaupten, daß dieses zu erst aus einer alten Gewohnheit entstanden, welche durch das

in der Kongregation des Kirchenraths wiederholte, man müsse die Gewohnheit beibehalten, zu einem geschriebenen Geseze geworden seye; allein ihnen seye ein für allemal gesagt: Was in keiner Bulle bestätigt ist, darf auch nicht ausgeübt werden. Dahero so lange sich eben besagte Kongregation nicht ausdrüklich erklärt, daß sie mit ihrem zweimaligen: man müsse die Gewohnheit beibehalten, das toties quoties für ein ächtes Mittel den vollkommnen Ablaß öfters an einem Tage zu gewinnen anerkennet habe, so wird eine solche Auslegung dieser Worte immer für erzwungen und so ein Ablaß immer für erdichtet angesehen werden; denn es wird um die unbedungene Verordnung von den unächten Abläßen über den Haufen zu werfen noch etwas mehr, als blos eine derselben entgegengesezte Meinung erfordert.

Wenn nun das toties quoties weder von Gott noch von der Kirche die Kraft hat bei jedem Aus- und Eingehen einen neuen vollkommnen Ablaß zu wirken, so darf man es wohl ohne Kezerei behaupten, daß man toties quoties einen Aberglauben begehe, so oft man sich dieses Mittels in Meinung mehr als einen vollkommnen Ablaß des Tags zu gewinnen bedient.

Was nun auch die Unwissenheit, jene fruchtbare Mutter, und getreue Gefährtin des Aberglaubens betrift, so sind nicht nur die zu bedauren, so das Porciunkula als eine heilige Frau verehren; sondern nicht minder auch die, die sich einbilden, man könne am zweiten August in den Franciſciordenskirchen die Seelen vom Fegfeuer etwa so leicht, wie den Gesunden vom Fieber befreyen. Doch nur das Volk, nicht aber auch jene sind diesfalls zu bedauren, so die Wahrheit aus vorsezlicher Partheilichkeit verschweigen, das Gute unermäßlich erweitern, und Blei für Silber verkaufen. Es ist eben nicht nöthig, daß man dem gemeinen Manne die ganze Geschichte dieses Ablaßes von Wort zu Wort beibringe; aber wenigst die einzige und wahre Wirkung desselben, und die zu dessen Erlangung wesentlichen Erfordernisse sollte man ihm auch nicht gestissentlich bergen. Man sage also, daß es um diesen Ablaß auch nur einmal des Tags zu gewinnen nicht genug seye, daß man beichte, kommunicire, die Kirchen besuche, darinn bete, sondern daß überdies noch eine Entschlossenheit des Geistes nöthig seye, welche Gott ins künftige alle mögliche Genugthuung für die verdienten Strafen verspricht. Anstatt der unnüzen, und meist übertriebenen Lobsprüche des

Porciunkula-Ablaßes sollten demnach die Lobredner vielmehr dahin bedacht seyn, daß ausschweifende Vertrauen in keine Vermessenheit ausarte; sondern die noch wenigen Ueberbleibsel der Kirchenzucht erhalten, die Pflicht durch Abtödtungen die begangenen Sünden abzubüssen, nicht verabsäumet, und die Abläße überhaupt blos als Mittel die Unzulänglichkeit der Busse zu ersezen, nicht aber derselben dadurch auszuweichen mögen angesehen werden. „ Vernünftige Christen (spricht „ der Kardinal Belarminus) suchen die päbstlichen „ Abläße also zu gewinnen, daß sie sich zu gleicher Zeit befleissen würdige Busse zu thun, und „ Genugthuung für ihre Sünden zu leisten. (*) Das lautet ein bischen anders, als die Lehre vom toties quoties. Obige Lehre ist zwar allen Abläßen gemein; aber beym Porciunkula-Ablaße ist selbe um so viel lebhafter einzuprägen, je mehr man sich diesen über alle andere zu erheben bemühet:

(*) Bellarm. Tom. II. Controvers. Lib. V. C. XII. Eben dieß lobte und lehrte der so eifrig als gelehrte Kardinal Lambertini noch als Erzbischof zu Bononien in 12 Lehrstüke des 3ten Bands im Welschen; im 53ten nach dem Lateinischen: Und als Pabst verhielte er sich beym Jubeljahre 1750 vollkommen nach dieser Lehre, die er auch damal aufs neue wiederholte, und allgemein nachdrüklichst anempfahl.

Denn je leichter man sich die Wiedergenehmung vorstellt, desto weniger förchtet man die Krankheit. Wer weiß es, ob nicht eben die Hofnung die Abläße so leicht zu gewinnen dem christlichen Andachtseifer den Hauptstoß gegeben habe.

Uebrigens hat sich der Farne, von Sprugg, dessen wir oben gedacht haben, recht viel Ehre gemacht, da er in seinen Dissertationes Theol. Par. II. diss. IV. Quæst. XI. die wichtigsten Beweise, der Kirchenversammlungen, der H. H. Väter, der Päbste, der frömmsten Kardinäle, und Gottesgelehrten gesammlet, und also wider die allzu nachsichtigen Casuisten bewiesen, daß um Abläße zu gewinnen ein ernstlicher Vorsaz für die begangenen Sünden hinlänglich genug zu thun erfordert werde. So lehret er auch gleich darauf Quæst. XII. nach den besten katholischen Grundsäzen, wie sowohl die Lebendigen, als Abgestorbenen beschaffen seyn müssen, wenn leztern die von erstern gewonnene Abläße nüzen sollen. Nur Schade, daß der gute Mann sich selbst widerspricht, da er das toties quoties so eifrig vertheidigt.

Dahero, wenn man etwa den Porciunkula-Ablaß von der Seite her anrühmt, daß er auch für die Seelen im Fegfeuer gelte, so solle man die Zuhörer getreulich unterrichten, daß, weil doch die Seelen der Verstorbenen dem Gewalt der sichtbaren Kirche nicht mehr unterliegen, auch

dieser Ablaß so gut, als alle übrige keine Los-sprechung, sondern eine bloße Fürbitte dieser Kirche für jene, und also die Anwendung desselben nicht willkührlich für uns seye, sondern blos nach dem göttlichen Wohlgefallen ausfalle; damit man nicht etwa glauben möge, man werde einst auch wieder so leicht aus dem Fegfeuer hinauswischen. Ja man solle das Volk belehren, daß sogar für die Bestimmung des H. Meßopfers für gewisse Seelen niemand Bürge seyn könne, es seye dann, daß sie sich dessen in ihrem Leben würdig gemacht hätten. (*) Und dieser Ungewißheit wird auch sogar durch kein Altarsprivilegium abgeholfen; denn wenn man der Sache auf den Grund sehen will, so ist es gar unbegreiflich, warum Gott eben eine Messe mehr als eine andere, oder bei diesem Altare mehr als bei jenem gefal-

(*) Diese Meinung gründet sich auf die Worte: Seelig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an spricht der Geist, daß sie ruhen; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Apocal. C. XIV. v. 13. Worüber Augustinus also spricht: Auf die Lebensart, die der Mensch in der Welt geführt hat, kommt es an, ob die H. Messen, die für ihn gelesen worden, ihm Nuzen bringen, oder nicht. Siehe in seinem Buch von der Sorge, die man für Verstorbene tragen solle.

len sollte. Gesezt, daß bei einem dieser Altäre die Wirkung unfehlbar seye; warum läßt man dennoch für einzelne Seelen so viele H. Messen lesen, macht Stümpfungen, ewige Seelenmessen? ꝛc. Wäre es dann nicht viel klüger für jeden Verstorbenen eine einzige H. Messe bei so einem Altare lesen zu lassen? Ja, wenn das Altarsprivilegium für jede bestimmte Seele seine unfehlbare Wirkung hätte, so würde es die christliche Liebe fordern ein allgemeines Privilegium für alle Altäre zu verleihen, damit also keine Seele blos darum in den Peinen des Fegfeuers zurükgehalten würde, weil die für selbe bestimmte H. Messen bei keinem privilegirten Altare haben gelesen werden können. Wenn nun die Vernunft selbst bei den H. Messen (welche nach Meinung der Kirche allezeit für die ganze Gemeinde der Lebendigen, und Abgestorbenen aufgeopfert werden) in Rükſicht auf die Erlösung gewisser, und bestimmter Seelen, so fest man auch fast allenthalben darauf hält, dennoch so viele Ungewißheit findet, was wird man wohl dießfalls vom toties quoties mit Grunde halten können? (*) Wenn

---

(*) So hätte man vor der Regierung P. Gregor. des XIII. nicht schliessen können, welcher erst im Jahr 1572 erwählt ward, 1585 verschied, und der erste ware, der die privilegirten Altäre eingeführt hat.

eine wirkliche klare und ausdrükliche Verleihung des Ablaßes toties quoties von einem römischen Pabste, dem es eigentlich zukömmt die geistlichen Schäze der Kirche zu besorgen, vorhanden wäre, so würde man seinen Willen, ungeachtet er dießfalls zu freigebig schiene, dennoch verehren. Aber dieses ist man den erzwungenen Auslegungen nicht schuldig, die sich blos auf undeutliche alte Gewohnheiten, oder vielmehr Mißbräuche, auf eine eigensinnige Andächtlerei, und auf die Unwissenheit des Pöbels gründen, wozu doch die Franciscordensleute mit ihren mährhaften Erzehlungen von Erscheinungen, und Offenbarungen das meiste dazu beigetragen haben, gleichwie man noch immer thut um den Werth gewisser Bruderschaften dem unwissenden gemeinem Manne ansehnlich zu machen.

Aber gesezt, daß der Ablaß toties quoties etwa dennoch bestünde, so wäre es ja unverantwortlich wider die christliche Liebe gehandelt, wenn man ein so leichtes Mittel die Seelen zu

---

Aber auch dieser sowohl, als alle seine Nachfolger haben sich niemals beifallen lassen die verliehene Altarsprivilegia als Lossprechungen sondern nur als Fürbitte für die Seelen im Fegfeuer gelten zu machen.

erlösen verabsäumte; so werden etwa jene Denken, denen die Porciunkula-Prediger schon ein banges Gewissen zu machen gewust haben: Aber eben dieses leichte Mittel ist es, welches den grösten unter allen Abläßen unmöglich verdienen kann; es seye dann, daß diese ins toties quoties so verliebte Christen etwa von der Menge der Heil. Meßen redeten, die sie vielleicht selbst am zweiten August in den Franciscordens-Kirchen bei privilegirten Altären bestellen, und die guten Ordensleute, wenigst zu Assis, herzlich gerne annehmen, ohne einzuwenden, daß an diesem Tage ohnehin schon das toties quoties so gut, als jeder privilegirte Altar seye um die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen: Ja, nach ihrer eigenen Lehre vermag an diesem Tage das toties quoties weit mehr als das Heil. Meßopfer selbst; denn dieses ist blos an die Zahl der Priester gebunden, und kann nicht öfters wirken; jenes hingegen kann man so oft an einem Tage gewinnen, als es die frischen Füsse eines eifrigen Totier Quotier ertragen können. Glükseeliges Fegfeuer, wenn es wirklich so zugehet!

Nun haben wir noch die fünfte, und lezte Gattung der Mißbräuche bei den Abläßen übrig,

wie sie die Heil. Kirchenversammlung zu Trient angemerkt hat, nemlich die Unehrerbietigkeit. Allein von dieser Seite haben wir das toties quoties schon oben im ersten Abschnitte X. §. dieses dritten Theils hinlänglich kennen gelernet, daß es also unnöthig ist alles hier abermal zu wiederholen. Zu wünschen wäre es, daß diese den göttlichen Wohnungen so unanständige Gewohnheit mit der Wurzel ausgerissen würde. Jedoch wer soll es wagen dürfen, die guten Söhne Francisci jenes Vergnügens zu berauben, welches ihnen ein so vielfältiger Besuch ihrer Kirchen am zweiten August verschaft? Keine Unehrerbietung ist groß genug um sie dahin zu vermögen, daß sie sich ihrer lieben Gewohnheit, und ihres kostbarsten toties quoties selbst entschlügen.

Sie mögen ihn immerhin behalten diesen so kostbaren Schaz, so lang noch ein günstiges Windchen für sie bläst. Es ist ihnen dermal ohnehin noch nicht gelegen, sich der apostolischen Aufsicht der Bischöfe zu unterwerfen; vielmehr sollen sich diese, ob sie gleich vom H. Geiste gesezet sind die Kirche Gottes zu regieren, genau nach dem richten, was die gesammte Kirchen der mindern Brüder in der Welt beobachten. Gott wird es

doch einmal fügen, daß die Wahrheit siegen, und die Christenheit sich entschliessen wird, die Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit durch jene Mittel allein zu erwerben, die entweder unmittelbar Gott selbst, oder doch seine einzige, heilige, katholische und apostolische Kirche rechtmässig und klar dafür erkennet, und eingesezet hat.

Was ist der Teufel?

Von Elias Matl.

Gewiß die alberneste Frage; gewiß auch das albernste Geschwätz was noch jemals wird erschienen seyn — so ist es — so verhält sich's auch. Uibel vertreibt man mit Uibel, ist ein Sprüchwort. Da es in gegenwärtigem Zeitpunkt, mit der Gelehrsamkeit endlich so weit gekommen, daß man keinen Pöbel dulden, alles aufgeklärt, jedes Irrlicht erlöschen, und nichts als Witz, oder Witzlinge (wenn ich mich so ausdrüken darf) zu sehen ist; so ist es nicht nur rühmlich, sondern Pflicht, jedes Vorurtheil, jeden Aberglauben, jeden Irrthum zu bestreiten. Der Kampf ist noch nicht die fürchterlichste Scene blutiger Haynen und Pläze: sie sind vielmehr Friedenstraktaten zu nennen; die Bekämpften übernehmen selbe vor baares Geld, Stük vor Stük zu zehen, mehr, oder weniger Kreuzer, und bedienen sich selber nach ihrem freyen Gebrauch: die Sieger ziehen ihre Lorber, nach Maaß ihrer Aernde, plura aut pauciora, zur Bestreitung der Muse, und neuer Ausrüstungen.

Ich erstaunte über die Ankündigung der Brochür, was ist der Pabst? Wie! sollen die Einwohner Wien den Pabst nicht kennen? vor das Landvolk war sie nicht ans Licht getretten, den Bauern belehrt man nicht durch Brochüre, die Lehrart für selbe ist die Predigt, Christenlehr und Katechismus: für Gelehrte — Schaudervoller Gedanken! also für die Gesellschaft bürgerlicher Art. Aber nicht um zu glauben, als verstunden, oder hätten die Katholiken unter den Wort Pabst, einen andern Begrief, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche? Nein! dann soviel Unterricht empfängt jedes Mitglied; so lernten wir Denken, und waren Kinder. Aber zu viel Christenthum, und Andachtsliebe trauete er dem Volk zu; weil der Autor seine Furcht mit diesem an Tag leget: Daß man sich bei der Verbeugung, in Gegenwart des Pabsts, wohl in acht zu nehmen habe, und sich selbe auch keine grössere Ehrfurcht als vor einem jeglichen Bischof erweitern dürfte. Seine Worte, oder so viel sagten eigentlich seine Worte: ein Gedanke, der nach der Beschaffenheit eines Christen, keine Aehnlichkeit enthält.

Eine zweite Piece folgte zur Begleitung der ersten, welche aber, in Zurükweichung eines Christen, die erstere noch weit überstiegen.

Wenn die Wißbegierde sich in so weit erstreket, selbst allen menschlichen Bewegungen Ziel und

Schranken

Schranken zu setzen; wie weit mehr folgert nicht, erzogene Mißgeburten hinweg zu schaffen, welche in der menschlichen Natur so schändliche Eigenschaften hervorbringen. Ich hatte in meinen übrigen Stunden öfters über diesen Gegenstand, einige Betrachtungen angestellet, und solche zu Papier gebracht; aber weit entfernt von dem Gedanken, solche jemals öffentlich erscheinen zu lassen (den ich weiß, ein junger Autor muß noch weit mehr das Ohr, als ein Schüler oder Stümpler der Saiten-Instrumenten beschwürigen) einige meiner guten Freunde, welche mich öfters, vielleicht aus Gewohnheit besuchten, und mich in dieser Arbeit beschäftiget fanden, überredeten mich diese Gedanken in die Fremde zu schiken; aber der Himmel weiß, wie es den armen Wanderern ergehen wird?

Ruhmsucht war niemalen meine Lieblingsleidenschaft, ich war nicht voreilig, ich entziehete keinen Stoff, sondern erwartete mit Geduld, ob sich dann Niemand des armen Teufel erbarmen würde, um ihn in seiner gehörigen Gestalt auftreten zu lassen: ich war mit diesem zufrieden, was ieder von sich warf, oder ihm zu geringschäzig wäre; und glaube nun ohne Furcht es wagen zu können, unter ihre Gesellschaft zu treten, und ein Autor zu seyn. Sich den Tadel ächter Lehrer

zuziehen, hierinnen seine Fehler besehen, das Wahre erkennen lernen, selbiges annehmen, und gebessert einhergehen, heißt sich und andern Ehre erwerben. (Ich sende jenem meinen Dank zuvor, der es aus wahrer Nächstenliebe über sich nimmt, mit Gelassenheit meine Fehler zu bestrafen); man spricht vielen neuen Gelehrten die Fähigkeit des Geistes nicht ab, dann man heißt sie in die Schule gehen: warum aber die Besserung von so geringem Erfolge ist? mag glaublich von daher kommen; weil die Art zu widerlegen, oder zu besseren, heutiges Tages, nicht allzeit jene ist, welche frey von aller Schmäh- und Tadelsucht, und keine andere Begierde, als Reinigung der Sitten, wahre Brüderliebe, und dessen Wohl, zur Triebfeder hat; weit entfernt von allen diesen, bringt sie nicht nur keine Besserung, sondern artet in Beleidigung aus.

Nun auch einmal auf den Teufel zu kommen. Wem sind nicht die Gemälde so verschiedener Gattungen des Teufels bekannt? haben unsere Vorältern ihre Säuglinge nur durch Schröckenbilder zur Tugend überführen können? traueten sie ihren eigenen Ansehen zu wenig Kräften zu, ihre Jugend zu leiten? Es kann den Eltern aus eigener Erfahrung nicht unbekannnt seyn, wie schwer sich in der Jugend eingepflanzte Begriffe, selbst in dem Alter ausrotten lassen: ihr eigenes Betragen dienet zum Beweis, wären ihre Jugendjahre mit der

Milch der Albernheit nicht ernähret worden, so würden sie in ihrer Reifung einen Abscheu hegen; hat man einen als Kind den Teufel schwarz geschildert, wehe diesem, der es ihm im Alter verneinen wollte.

Man gestehet zwar öffentlich, daß der Teufel die Quelle aller verübten Laster ist, und warum giebt man sich nicht Mühe, den Ursprung der Quelle zu entdecken? nach jeglicher üblen vollbrachten That eröfnet sich das Licht, und man bekennet, daß man nicht vom rechten Geiste ist geleitet worden; der Teufel ist der Schuldenträger all unserer Thorheiten. Ich kann es nicht in Abrede setzen, es giebt so mannigfaltige Auftritte in dieser lieben Welt, die unmöglich von einem guten Geist können ursprünglich seyn: aber es bleibt immer ein Grundsatz, daß es blos in der menschlichen Willkühr stehe, das Gute zu befolgen, und das Böse zu bestreiten; warum letzteres von den Menschen so selten, ja bey vielen niemalen bestritten wird, ist schlüßlich von daher: Weil man sich keine Mühe giebt, die Quelle böser Dinge zu ergründen, und den Einfluß böser Saamen, in seiner ersten Fassung zu vertilgen; die Gewohnheit ist zu bereuen, wann selbiger schon gefruchtet.

Viele Menschen kennen den Teufel aus keinem andern Gemälde, als wie er von dem Maler entworfen, oder wie er ihnen in jugendlichen

Jahren, oder aus Sprüchwörtern ist geschildert worden; und dann ist es sehr schwer, unter so vielerley Geburten, die Aechte zu errathen.

Es giebt gute Teufel, recht gute Teufel.

Es giebt schlimme Teufel.

Boshafte Teufel.

Dumme Teufel, aber gar dumme Teufel.

Arme Teufel, deren Anzahl ist groß.

Reiche Teufel.

Grobe Teufel.

Feine Teufel.

Närrische Teufel.

Schelmische Teufel; haben sich seit einiger Zeit, dicht an die Kassen gehalten.

Neid Teufel.

Geitz Teufel.

Spey Teufel; vor diesen ist nothwendig, sich die Ohren zu verstopfen: dann die Tauben sind von dieser Gattung Teufeln befreyet.

Schür Teufel.

Weiber Teufel, diese sind die ärgsten.

Männer Teufel, vollziehen, was jene befehlen.

Galante Teufel.

O sie Teufel.

Kleine Teufel.

Grosse Teufel. Auch giebt es Abgesandte vom Teufel; dann folgt der Leidige Teufel. Schwarz? versteht sich! wie der Teufel, gekrönt, wie alle

Hörnerträger, nebst einem Pferdefuß, und grossen Schwanz versehen, mit feurig wilden Augen, und wie Lucindens Mißgeburt, an beyden Händen Klauen. Eben so, und nicht anderst, hat ihm mein seliger Schulmeister mir und meinen Mitschulgängern beschrieben. Er konnte es vor gewiß betheuern: dann sein Herr Gevatter der Nachtwächter auf den Grund, welcher sich täglich (Gott behüt uns davor) mit dem bösen Geist besprochen (und das ist ganz glaublich) hat es ihm oft bey einem Glas Wein erzält; was vor grosse Dienste ihm selbiger geleistet: wenn der Herr Gevatter öfters zur Nachtzeit nicht mehr recht stehen, noch reden konnte, so hat der Saudreck (dann so nannte er ihn) selbst seinen Dienst übernommen, und die Stunden ausgerufen. Das muß wohl ein guter Teufel gewesen sein! freilich mit einer Stimme, daß die Hunde hönend, die Katzen schreyend, und das Hornvieh brüllend gemacht wurde; aber der Dienst war ausser diesem doch befolgt.

Meine Mumme, welche sich in ihren Geberden sehr andächtig verhält, hat ihn zu Nachts bey ihrem Zimmerfenster, mit einem Frauenzimmer in Pierutsch fahren gesehen; das war gewiß, einer von den galanten Teufel?

Als Gaißbock, hat er schon viele irrende Ritter zurück gebracht.

Als Postillion, als Jäger soll er noch täglich auf den Kreuzwegen bey Nachtzeit anzutreffen seyn.

Alle diese angeführte Erzählungen, sind keine von mir erfundene Gedichte; wie viele haben nicht durch gewisse Formel von Gebetern und Beschwörungen, grosse Summen Geldes von dem Teufel zu erhalten gesucht: als durch Christophigebet, Coronagebet, Tagwerkgebet und dergleichen Cittirungen mehr, welche Nahmen ich nicht eigentlich anzugeben weiß. Und was das Bedaurenswürdigste ist, daß zu dessen Dienste und Verrichtungen sich Männer haben gebrauchen lassen, deren Stand und Würde Ehrfurcht erregen soll: anstatt solche unglückselige Menschen, aus ihrem sträflichen Irrthume heraus zu reissen; sind sie durch selbige noch mehr befestiget worden. Der weisesten Verordnung hat man es zu danken, welche zu Ausrottung solcher Greuel, jeder Zeit die strengste Beobachtung anbefohlen. Doch giebt es noch Menschen, in deren Handlungen, Besprechungen und äusserlichen Bezeugen, sich gesunde Menschenvernunft erblicken läßt; und doch vom Teufel keine andern, als oben bemeldte Begriffe anzugeben wissen.

Wenn man einen Menschen (und deren giebt es in Städten noch viele) zu glauben machen im Stande wäre, daß der Teufel in seiner allgemein beschriebenen Gestalt, in seinem Haus, seinen Wohnsitz aufgeschlagen; sich seiner Wohnung bemächtiget, und hierin zu herschen bereitwillig ist? welch Schröcken, welch Schaudern, o! welch Erzittern würde einen solchen Menschen überfallen; wie gerne würde er alles verlassen, um sich recht weit von diesem Orte zu entfernen; oder welche Hilfsmitteln würden wohl zu erdenken seyn, die er nicht im Stande wäre zu ergreifen, um sich von diesem Feinde zu erledigen? Aber daß eben dieser Teufel schon seit geraumer Zeit, in ihm selbst, und mit seinem Willen, sein Behältniß aufgeschlagen, alle seine Handlungen, durch diesen Feind getrieben werden, durch ihn denkt, durch ihn redet, Handlungen ausgeübet, die nicht nur allein wider Gott, wider seine Brüder, sondern auch wider sich selbst, und seine eigene Natur empöret haben; das bemerckte er nicht, das erweckte in ihm kein Entsetzen, in dieser Wohnung läßt er ihn ruhig herrschen; um ihn von diesem Ort zu vertreiben, ist er nichts weniger als auf Hilfsmittel bedacht. Schlüßlich von dieser Seite kennt er ihn nicht. Unläugbar

ist es, daß der Mensch von einem guten, oder bösen Geist regiert werde, von welchem er sich bestreiten läßt, und da die menschliche Natur immer mehr Abneigung von den Guten, und Zuneigung zu den Bösen hat, so geschieht es auch, daß der Zulauf unter der Fahne des letztern immer mehr verstärkt wird. Der gute Geist, welcher uns von Gott, als ein Schutzgeist gegeben, und verordnet ist, kann, und will uns zu nichts andern, als zum Guten, als zur Tugend führen; erkennen wir diese rufende Stimme, und sind wir bereitwillig selbiger zu folgen; so sind wir schon solche Sieger, die den Teufel, den Erbfeind, zum weichen vermögend sind. Wie der Apostel sagt: So seyd nun Gott unterthänig, und widerstehet dem Teufel, so fleucht er von euch. Epist. Jac. 2. Cap. 7. v.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der dieser göttlichen Stimme zu befolgen trachtet, der nach keinem andern Verlangen strebet, als den Willen Gottes in Erfüllung zu bringen, und seinen eigenen Willen, ganz dem göttlichen unterwirft, betrachten wir denselben, beobachten wir einen solchen Menschen auf das genaueste, durchsehen wir alle seine Handlungen, durch die Bahn, keine muß uns verborgen bleiben, und wir werden

sehen, daß seine Werke bezeugen müssen, von welchem Geiste er beseelet ist.

Den Mann, den wir beschauen, sehen wir bei seinem Erwachen sich umhersehen, den noch grauen Morgen entgegen segnen, und sein Lager, seine Ruhestatt verlassen; Kniend und mit gehobenen Händen flehete er zu seinem Schöpfer, danket, preiset, und lobet ihn, und betet um Segen, für sich, für seine Angehörigen, und seine Brüder, welche er auf Befehle Gottes zu lieben bereit ist wie sich selbst, nach seinem vollendeten Gebete, ermuntert er die Seinige, und ermahnet sie ein gleiches zu unternehmen. Die Menschenliebe ist eigentlich nichts als das aufrichtige Verlangen, die Wohlfarth aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach unsern Kräften zu befördern. Nach weisesten Anordnungen in seinem Haus, verläßt Allwohl (so nennen wir den Mann, den wir beschauen) seine Wohnung, seine Geschäften zu besorgen. Er fühlet die Mühe des Fleisses, und bittet Gott um Stärke dazu, in dem Gedanken, daß er nichts edlers thun kann, als daß er sich und andern nüzlich ist. Der Vorzug den er an Geistesgaben über seine Brüder besitzt, kann ihn über sie nicht erhöhen, er rechnet sich ihn vor kein eigene Verdienst; alles Gute, was der Mensch in sich hat, kömmt von der Gnade Gottes, und

er gebraucht sich dieser göttlichen Gnade nicht, um seine Brüder zu beherrschen, oder Stolz und Hochmuth zu unterhalten, solche Laster werden in den Herzen eines Menschen, welcher die Stimme des göttlichen Geistes höret, dieselbe annimmt, und sie behält, niemals wurzeln; mit Liebe, wird er jedem mittheilen, was er empfangen, auf Rechnung empfangen, der seinen Rath, der seinen Beistand bedarf. Er erträgt die Mängel und Fehler der andern liebreich, sucht sie zu verbessern, und denkt an die Seinigen; die Ermahnungen des Weltapostels dient ihm zur Vorschrift. Seyd mit brüderlicher Liebe einander freundlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Ep. Paul. an die R. 12. C. 10. v.

Sehen wir ihn in dem Heiligthume, in dem Tempel des Herrn; welche Ehrfurcht — mit welch heiligen Schauer ist er umgeben! nicht wie die Modechristen, deren äusserliche Gebärden, und Ausgelassenheit, ihren innerlichen Glauben nach Genüge verkündigen, wie der seyn sollende Christ, der sich seinen Gott lebhaft, persönlich in dem Glauben vor Augen stellt, die Grösse seines Schöpfers, nach seinem eingeschränkten Verstand überdenket, durch dessen Wort er gebildet — durch dessen Athem er belebet ist; und entgegen

auf sich zurück sehen, und die so weite Entfernung seines staubigen Nichts erkennet; und die unbegränzte Güte eines so allmächtigen Wesens empfindet, welches uns seine Anbetung gestattet — nicht nur gestattet, selbst befiehlt.

Ein Mensch, der Gott über alles liebet, wird seine Liebe nicht im Verborgenen unterhalten; jede seiner Handlungen werden auf die Erfüllung der Gesetze gerichtet seyn, daß das Ansehen hat, denselben, auch nur in geringen Folgen entgegen zu seyn. Ist das Herz ganz vor Gott entbrannt, so müssen alle Glieder dessen Zeugenschaft geben. Wer wird so dreist behaupten wollen; aus Liebe für einen Gegenstand (und welch tiefer Vergleich) innerlich ganz durchdrungen zu seyn; und in den äusserlichen Geberden (ohne dringender Noth oder Politik) die größte Gleichgiltigkeit, und Verachtung zu bezeugen.

Allwohl, zeigt uns in allen seinen Handlungen, daß er Gott über alles liebet, aus Liebe verabscheuet er alle Laster; weilen er es vor eine Beleidigung des höchsten Wesens erkennt; aus Liebe zu Gött, sucht er seine Gebote auf das genauste in Erfüllung zu bringen, und unternimmt kein Geschäft, welches denselben, auch nur in geringen Folgen zuwiderlaufen könnte. Die wahre Liebe Gottes, ohne Haltung seiner Gebote zu haben; ist eine wahre Lüge. — Wer meine Gebote

hat, und haltet sie, der ist, der mich liebet. Joh. 14. Cap. 21. v.

Aus Liebe ist er gehorsam den Gesezen Gottes, und seines Landesfürsten. Die Uebertretung des einen, wie des andern, ist eine Beleidigung des ewigen Gottes. Eine jegliche Seel sey unterthan der Obrigkeit. Dann es ist keine Gewalt, dann von Gott: Was aber von Gott herkommt, das ist ordentlich. Ep. Paul. an die Röm. 13. Cap. 1. v.

Allwohl liebt aus Liebe zu Gott seinen Landesfürsten; weiß zu gehorsamen, gehorcht aus Liebe — nicht aus Furcht. Dann die Fürsten sind nicht denen die Gutes thun, sondern den Bösen zu fürchten. Willst du dich nun fürchten vor der Gewalt, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben haben. Ebend. 13. Cap. 3. v.

Allwohl ist unermüdet in Ausübung des Guten, von der Morgenwache, bis zur Ruhe, und entziehet sich keiner Gelegenheit, wo er mit seinen Kräften, Gutes mitwirken kann.

Wenn sich zween Freunde, oder Nachbarn entzweyen; so ist Allwohl der Erste, welcher durch Güte, Sanftmuth, und mit einer der Liebe angemessenen Beredsamkeit, das Uneinige zu tilgen, und den Streit zu enden weiß; das sollt der gute Mann doch unterlassen. Denn, da er einer Parthey dienet, so schadet er unmittelbar dem andern

Theil, welche doch auch seine Mitbrüder seyn müssen; und wenn alle Processe und Streitigkeiten durch so gelinde Mittel abgethan würden so würden Richter und Advocaten gezwungen seyn, von Jahr zu Jahr die Kleider zu verändern.

Und mit jedem Ende des Tages lobet, preiset und danket er seinem Gott, durch dessen Geist er geleitet, durch dessen Gnade er Gutes gewirket hat. So lebet, so handelt der Mensch, der aus Gott, der von dem göttlichen Geist regiert wird. So seyd nun Gott unterthänig, und widerstehet dem Teufel, so fleucht er von euch.

Durchsehen, und betrachten wir jene Menschen, von welchen der göttliche Geist gewichen, und in welchen der Teufel die Obergewalt erhalten. — Dann von welchen jemand überwunden ist, des Knecht ist er worden. 2 Ep. Petr. 2. Cap. 19. v.

Der Mensch von der Liebe Gottes, vom Geseze gewichen, ist schon eine Freystadt des Teufels, und nicht ohne Ursach ermahnet der Apostel: Seyd nüchtern und wachet; dann euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet welchen er verschlinge. 1 Ep. Petr. 2 Cap. 8 v.

Was für Tugenden, was für edle Handlung, was für liebvolle Werke kann wohl jener hervorbringen, der durch seinen bösen Willen sich von

dem Geiſte Gottes getrennt; und ihn der Geiſt der Finſterniß, der Geiſt der Verführung, der Geiſt des Hochmuths alleinig beherrſchet, und regieret. Was für Tugenden iſt er wohl im Stande auszuüben? keine, als die ihm ſein politiſcher Verſtand anräth, um ſeine Rolle gut in der Welt ſpielen zu können. Sie üben Scheintugenden aus, um das Laſter zu beſchützen, und ihre Leidenſchaften freyer, und ungehinderter befriedigen zu können; dann der Hoffärtige, der Laſterhafte, erkennet keine andern Ketten, zu deren er ſich freywillig ergiebt, als die Ketten des Teufels.

Hochmuth iſt die Mutter aller Laſter, die Gebährerin des menſchlichen Uebels, hat dieſe in dem Menſchen Platz gefunden, ſo iſt die Brut der Laſter in deſſen Herzen angeſetzt, und alle Arten des Uebels, werden in demſelben hervorkeimen.

Hochmuth war es, welcher die Engeln geſtürzet, Hochmuth war es, welcher den Teufel gebildet, Hochmuth war es, was dieſer Geiſt erſtlich dem Menſchen eingeflöſſet hat, und womit alles Uebel in die Welt eingeführt wurde, und Hochmuth iſt es, mit welchem er noch heutiges Tages die meiſten Menſchen regieret.

Geben wir uns Mühe einen Menſchen zu kennen, der anfänglich keine andere Leidenſchaft, als Hochmuth, in ſich unterhaltet, der in ſich

selbst ein Herz von Gefühl, und lobwürdige Empfindungen besitzt, bey dem die Gottesfurcht, und sein innerlicher Richter noch nicht erstickt, und unterdrückt ist; sehen wir ihn, und wir werden sehen (obwohl eine einzige tödtliche Leidenschaft, zum menschlichen Verderben hinlänglich genug ist) daß der Zeitraum zur Fortschreitung mehrerer Laster sehr kurz seyn wird.

Wenn der Fall soll tief seyn; so läßt ihn höher steigen. Wer bestrebet sich in seinen Gedanken höher zu steigen mehr, dann der Hochmüthige? alles was über ihn erhoben ist, wird ihm gehäßig seyn, was den Schein hat ihm gleich zu kommen, wird seiner Verachtung gewürdiget, was klein, und unter seinen Füssen wandelt, weiß er sich zu benuzen. Die Schwachen dienen zur Stütze des Starken: wehe dem Unglücklichen der ihn im Laufe störet; ist er nicht zu tilgen, so dient er zum Betrettungsstein.

Wie greulich muß Gesetze und Gehorsam den Stolzen scheinen? wird eine Gelegenheit verabsäumet werden, die zur Losreissung (ohne Verletzung seines eigenen Stolzes) dienlich ist. Jeder Bösewicht erbittert sich über den, der seiner Bosheit einen Damm setzt: List und Gewalt müssen ihm die Hand bieten, ihn sich vom Halse zu schaffen.

Die Religion ist ihm lächerlich, damit er den Gesetzen, welche seine Leidenschaften verdammen, entgehen will. Zwang ist für den Pöbel geschaffen; und er hielt sichs vor keine kleine Schande, den Bauern gleich ein guter Christ zu seyn. Wie kann ein pöbelhaft geschränkter Verstand bey einem Hochmüthigen, bey einem grossen Geiste zu stehen kommen? mit lächelndem Mitleid besieht er von seiner Höhe den schwärmerischen, von Vorurtheilen eingenommen, und getäuschten Pöbel, welcher sich mit einer immerwährenden Ewigkeit tröstet, oder, was ihm noch ärgerlicher scheinet, sich gar durch Hölle, Feuer und Teufel schröcken läßt, und sich durch dergleichen Pfaffengedicht gebunden hält. Seine Weisheit ganz zu erheben, erkennet er die Religion für eine kluge Staatserfindung, durch dessen Hilfsmittel die Völker mit geringer und erleichtender Mühe, die Ordnung und gegebenen Gesetze zu halten gezwungen werden; in dessen Geheimniß aber sein erleuchtender Verstand alleinig gedrungen.

Muß man noch höher steigen, um so tief zu fallen? oder können noch tiefere Abgründe erfunden werden, in welchen ein menschlicher Verstand verfallen kann? sich von vernünftiger Gesellschaft zu denen Insekten niedrigster Art zu

gesellen;

gesellen; das Licht verkennen, erstiken, welches erleuchtet einen jeglichen Menschen, der da kommet in die Welt, und mit welcher götlichen Gnade jedes vernünftige Geschöpf, ohne Belehrung, ohne von Vorurtheil getäuscht, einen Schöpfer erkennet, einen Trieb empfindet, dem keine weltliche Natursgabe befriediget, der sich über alles Zeitliche erstreket.

Die Weisheit solcher grossen Geister zu erlangen, ist nothwendig, wider den Geist Gottes zu streben, der erkannten Wahrheit widerstehen, die wahre Weisheit, welche alleinig von Gott kommet, mit der Thorenweisheit des Teufels verwechseln, und den Eingebungen des verstossenen Geistes gehorchen, und mein teuflischer Philosoph ist gebildet.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich: und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Luc. 11. Cap. 23. v. Was für ein Geist ist wohl jener, der wider Gott streitet? ist es ein anderer, als der Geist, welcher den bösen Willen, und die bösen Leidenschaften in uns erwecket, und welchem wir mit freyen Willen treulich Folge leisten. Der Geist, der von Gott erschaffen, und von Gott, gleichwie die Menschen, den freyen Willen überkommen hatte: der Geist, welcher sich aus Hochmuth wider seinen Schöpfer empöret; den Gott aber nicht verschonet hat, sondern ihn mit allen

seinen Anhängern mit höllischen Striken in die Tiefe der Höllen herab gezogen, und übergeben hat, auf daß sie bis zum Gericht zu peinigen behalten würden. Der Geist der in dem Menschen, welcher sich ihm überläßt, ausübet, was Gott verbietet, und unterläßt, was Gott befiehlt, der das Laster zur Tugend erhebet, und die Tugend zum Laster schwärzet: der den Gerechten, den Armen, den Frommen, den Gott Angehörigen, den Unschuldigen unterdrüket; und den Ungerechten, den Bösen, den Lasterhaften, den Hochmüthigen, den Wollüstling, den Gotteslängner erzeuget. Es ist ein unreiner Geist, es ist der Geist der Finsterniß, der Geist der Verführung, der Geist der Versuchung, es ist der Teufel.

Hier werde ich wohl bei vielen gefehlt haben? dann die Aufgeklärten haben den armen Teufel schon lange in den Bann geleget, viele wissen ihn in der Hölle mit Ketten gebunden, bei vielen findet er gar keinen Plaz, einige haben ihn in der Luft entdekt, der gröste Theil des Pöbels glaubt ihn schwarz gebildet; nur wenige fühlen Ahndungen, wenn sich das Laster meldet — und eben das ist der Teufel.

Fehlen ist menschlich, sich bessern ist weislich, und mein Dank ist jenem schon zuvor bereitet, der mich auf oben bemeldte Art eines besseren belehret.

Keiner hat, oder keiner will fehlen; Er weiß sich den zweiten, oder mehrere zu Lastträger zu

wählen. Das Gute, wenn es mit Bewirkung der Tausenden bearbeitet wird, fällt immer zur Ehre eines Einzigen. Tausend arbeiten für den Lohn eines Menschen, und überlassen ihren Antheil; und der Lohn der Tausenden ist oft für den Einzelnen nicht hinreichend, ihn zu befriedigen.

Frei von stolzen Gedanken macht ich mir niemalen auf Belohnungen Rechnung, und ich würde ihrer entsagen, dann sie müßten nur den Kurzsichtigen entronnen seyn? Die Empfindsamen übergeben mich ohne Rükſicht dem Teufel, denn eine solche Antastung ist unvergeblich: und der Teufel, bey dem ich zu keiner Zeit in einem Credit gestanden, ist von dieser Stunde an, mein gehäßigster Feind, und mit ihm alle seine Anhänger.

Frau von** sollte ihr diese Piece zu Händen kommen, wird mich einen öffentlichen Verläumder schildern, und glauben, daß das Werkchen, auf sie geschmiedet sei. Sie weiß, daß es mir nicht unbekannt ist, daß sie der Himmel mit drei Männern begabet, daß sie aber auch alle drei freilich mit grossen Schmerzen zu todte gequälet hat: daß ihre Bedienten und Hausgesinde, sobald sie den gedingten Lohn fodern, auch alsogleich eines Diebstahls beschuldiget werden. Damit sie das Recht hat (vor Gott und der Welt) sie unbelohnt aus dem Hause zu jagen.

Den Herrn von *** werde ich nicht im Stande seyn irre zu machen. Denn man sagt es ihm öffentlich, daß (vermög seinen ausübenden Handlungen) unmöglich ein guter Geist in ihm seyn könnte; aber er glaubt es ihnen nicht.

Niemanden wünscht ich mehr diese Blätter, als dem Herrn *** zuzueignen. Er ist ein Feind der Gelehrten, und das wird Wasser auf seiner Mühle seyn: Er hat es sehr oft behauptet, daß alle die jezigen Bücherschreiber (er will die grossen Gelehrten dadurch verstanden haben) vom Teufel begeistert sind.

Zum Nachtheiligsten könnte diese Piece für den Monsieur De — ausgefallen seyn. Er ist einer von den grösten Stuzern Deutschlands, ein geborner Wiener, welcher seit etlichen Monaten, den Aufwärter einer alten Betschwester machte. Sie hat Vermögen, und besizt sehr viel Geist: An Freiern hat sie (nach eigenem Geständniß) noch keinen Mangel gelitten, aber sie wollte durchaus keinen andern, als einen Gelehrten zum Manne haben, und erwartete mit Gedult (denn der Himmel verläßt die seinigen nicht) diese goldene Zeiten.

Monsieur De — ist in diesem gegenwärtigen Zeitpunkt allein der Vorzüglichste, welcher das Glük hatte, ihre Gunst zu erlangen. Er begleitet sie alle Morgen, und Abend in die Kirche; und ist seiner Schönen, und ihrem reizenden Vermögen

zu Liebe, eine ganze Stunde andächtig. Doch ich befürchte, durchsieht sie diese Blätter, so ist der Galan abgedankt: denn sie läßt sich gewiß mit keinem vermählen, der nicht aus Gott ist?

Fräulein von *** ein recht gutes Kind; in dem Kloster erzogen, und bei ihrem Ausgang mit Furcht und Schreken erfüllet, auch so in die Welt getreten: sah jeden Schatten bei Nacht, für Gespenster und Geister an; schalt auch oft bei Tag die Männer alle, Teufel (aber das war nur Spaß) nun wenn ich ihr es im Ernste könnte glauben machen? — so lauft sie straks ins Kloster. Denn dort muß man ja vor dem Teufel gesichert seyn? wer weiß. Doch sollte das andächtige Geschlecht sich sämmtlich in solche Zufluchtsörter begeben wollen; so weiß ich ein Mittel sie abzuhalten; das wäre? das wäre zu beweisen, daß der Teufel sich schon hinein geschlichen habe, bevor sie hineinkommen ꝛc.

Die Heiligen.

von Voll.

Rom 1782.

Wo sind die Heiligen, die die Katholiken verehren und anrufen? — Im Himmel, so wird schier jeder antworten. — Wer hat uns jederzeit die einst gewesenen frommen Menschen, als Heilige, als Freunde Gottes, als Fürsprecher und Nothhelfer angepriesen, um sie zu verehren und anzurufen? — die katholische Kirche, unsere Mutter!

Aus welchen Gründen sie es hingegen beweist, daß Heilige Gottes sind, die ihren Wohnsiz im Himmel, in Gesellschaft der Engel haben, und sich der ewigen Anschauung Christi freuen, die als Auserwählte, als Freunde des Ewigen, auch Fürbitter und Theilnehmer jener unglüklichen bedrängten Weltmenschen werden, die sie anrufen, und bitten, ihr Vertrauen in sie sezen, dieses, sag' ich, wäre zu weitläuftig, um niederzuschreiben, und zu umständlich, um von jedermann so verstanden zu

werden, als ichs gern wollte. — Denn, wenn ich etwann das Schikſal hätte, nicht- oder mißverſtanden zu werden, ſo wär es mir lieber, ich hätte geſchwiegen.

Ueber das Daſeyn und Authenticität, als auch über die Anrufung der Heiligen, über ihre Bildniſſe will ich mich äuſſern, zum Behuf alldeſſen hingegen den untrüglichen Kirchenrathſchlag wörtlich hier einſchalten, wie er zu finden in dem Buch des tridentiſchen Conciliums.

„ Hierinnen befiehlt die heil. Verſammlung den „ Biſchöfen, Geiſtlichen, Obern und übrigen Seel- „ ſorgern: daß dieſelbe nach dem Gebrauch, wel- „ cher von Anfang des chriſtlichen Glaubens an- „ genommen, von heil. Vätern ſowohl als den „ Kirchenverſammlungen beſchloſſen, von der Für- „ bitte, Anrufung der Heiligen, Ehrenbezeugung „ gegen derſelben Reliquien, und erlaubten Bil- „ dergebrauch, die Menſchen eifrig unterrichten „ ſolle, nemlich, daß mit Chriſto die Heiligen ihr „ Gebet Gott für die Menſchen aufopfern, daher „ es gut und nüzlich ſeye, dieſelben anzurufen, „ und wegen Erhaltung einer Gnade von Gott „ durch Jeſum Chriſtum unſern alleinigen Erlöſer „ ſie zu bitten; Jene aber, welche behaupten, daß

„ die Heiligen im Himmel nicht sollen um Hülfe an-
„ gerufen werden, oder sagen, daß die Heiligen für
„ uns nicht bitten, und ihre Anrufung zu aber-
„ gläubig, dem Wort und der Ehre Gottes widrig
„ oder thöricht seye, mit Mund und Herz zu bitten,
„ sind Widersacher: Auch jene, die der heil. Mär-
„ tyrer, und anderer mit Christo gewandelten Se-
„ ligen, welche als lebende Glieder Christi, und
„ Wohnung des heil. Geistes, wovon sie zum ewigen
„ Leben, damit wir sie verehren, erweket worden,
„ durch welche wir von Gott viele Gnaden
„ erhalten, Verehrung nicht gutheissen, oder ihre
„ Hülfe vereiteln, wären zu verwerfen, wie sie
„ schon ehemals (*) und anjezo von der Kirche
„ verworfen werden: Das Bildniß Christi, der
„ Mutter Gottes und anderer Heiligen solle man
„ in Kirchen billig haben und behalten, und denselben
„ die geziemende Ehre bezeigen, und zwar nicht da-
„ rum, daß man denke, sie hätten eine Gottheit,
„ oder Macht, um welcher sie geehret werden, oder
„ daß wir von ihnen was begehren können, oder
„ daß ein Vertrauen, oder Glauben zu Bildern sey,
„ wie es die Heiden von ihren Gözen geglaubt, und
„ all' ihre Hofnung in dieselbe gesezet, sondern, weil

(*) Im Nicäischen Concilium.

„ die den Bildern erzeugte Ehre, dieselbe nicht, son-
„ dern den, was sie vorstellen, betrift und an-
„ gehet; u. s. w.

„ Wenn aber bei diesen so heilsamen Beobach-
„ tungen ein Mißbrauch einschliche, ist ersagter
„ Versammlung meister Wille, denselben ausgerottet
„ zu sehen, damit keine irrige Bilder, die dem
„ gemeinen Volk gefährlich, und fählige Gelegen-
„ heit geben, errichtet werden; — da von der
„ heil. Schrift zuweilen Erzählungen gethan wer-
„ den, welche dem gemeinen Volk auszulegen frei
„ stehen, mit Ausführungen und Darstellungen
„ auch gezeigt werden, so solle man das Volk lehren,
„ daß die Gottheit nicht darum also vorgestellet
„ werde, als könnte sie gemahlt, oder mit unsern
„ Augen gesehen werden — Es soll daher in An-
„ rufung der Heiligen, Verehrung der Reliquien
„ und im Gebrauch der heil. Bilder aller Aber-
„ glaube gänzlich ausgerottet werden.

„ Endlich sollen keine ärgerliche und freche Bilder
„ geduldet und aufbehalten, auch mit nichts ge-
„ zieret werden, damit das Volk an dem Tage
„ des Heiligen, oder in Besuchung der Reliquien
„ durch Fressen und Saufen dieselbe nicht mißbrau-
„ che, als wenn der Tag des Heiligen zum Fraß, und

„ Vollsaufen, oder andern Ueppigkeiten gestiftet
„ wäre. Leztlich sollen alle Bischöfe dahin bedacht
„ seyn, daß nichts ungebührliches, kezerisches und
„ unehrbares gesehen werde, indem die Kirche
„ heilig sei! —

„ Damit dieß alles eifriger befolget werde, ist
„ von der heil. Versammlung geordnet, daß an
„ keinem Ort, oder Kirche, sie möge frei seyn,
„ wie immer, Bilder, die von dem Bischof nicht
„ bestätiget, wie auch neue Reliquien angenom-
„ men, und geduldet werden sollen. Bei neuen
„ Mirakeln solle der Bischof sich mit Gottesgelehr-
„ ten, und andern gewissenhaften Männern be-
„ rathschlagen, und sodann, was fromm und wahr-
„ haft ist, befolgen. Sollte sich ein Zweifel oder
„ wichtiger Mißbrauch der Kirche ergeben, der
„ auszurotten wäre, solle der Bischof vor der Ent-
„ scheidung die Sach dem Bischof der Hauptkirche,
„ und andern benachbarten berichten, und von
„ denselben den Schluß erwarten, iedoch solcherge-
„ stalten, daß nichts, was bishero in der Kirche
„ unüblich war, ohne dem römischen Pabste ent-
„ schieden werden.“

Dieser von Kirchenlehrern, und heiligen Vätern, und übrigen weisen Männern zusammengesezter und ergangener Schluß bekräftiget uns die Wahrheit und Gewißheit von Verehrung der Heiligen, empfiehlt uns diese Verehrung an, und verbietet

uns das unbewährte Einführen der Neuerungen und unächten Mirakel und Bildnisse.

Die von der Kirche angerühmten Heiligen sind fromme, tugendhafte und heilige Leute gewesen, Spuren von einem feurigen Seeleneifer und brennender Liebe zu Gott bliken aus allen ihren Handlungen hervor. Schlagen wir das Leben dieser Seligen auf, und lesen wir ihre Geschichten, was für Leute werden wir entdeken? (*) Leidende, die von den Christenverfolgern unaussprechlich gepeiniget wurden — Arme, die freiwillig arm seyn wolten — Märtyrer, die ihrer Religion zu Liebe sich alle Quaalen anthun liessen und starben — Büsser, die die Jahre ihres Tollsinns bejammern, und sich aufrieben und zerstörten — kurz! lauter Menschen, die fest im Glauben, stark in der Liebe gegen ihren Gott, und verachtend auf der Welt, und ihre Annehmlichkeiten blikten, und blos Christo und seiner heiligmachenden Lehre anhiengen.

Könige wurden Büsser, und stritten wider die Feinde der Katholiken. (**) Reiche warfen ihre

---

(*) Die überspannten Exzessen, die sie begangen, die Wunder, die unglaublichen Wunder, die sie verrichtet haben sollen, seze man indes bei Seite — Ob wir sie nicht glauben, dabei wird unserer Religion nichts abgetragen, und wir sind deswegen keine Kezer.

(**) Das Leben Heinrichs, Emerichs, Königssohn in Ungarn, Davids, Elisabeths, Helenens, Kunigundens, Adelheidens, Mathildens, u. a. m.

Schäze von sich, und liefen in die Wälder und Wüsteneyen — Trübsinnige, Unzufriedene, denen die Welt zum Ekel wurde, stekten sich in härene Kutten, baueten sich einsame Zellen, beteten stets und fasteten, und kasteyeten sich, (*) — Ihre Speise waren Wurzeln und Blätter und Gerste, ihr Trank Pfüzenwasser (*) sie lebten, und — wie!

Andere hingegen wurden von Tirannen verfolgt, von ihren Henkern ergriffen, und mit den ausgesuchtesten Martern gepeiniget, und gequälet, weil sie anders dachten als ihre Verfolger; sie litten, und starben mit Gottes stärkender Gnade, und ihre Feinde hatten keine andere Früchte als den Himmel mit Heiligen zu mehren, und von Gott offenbar gestraft zu werden. (*)

Was litten nicht die Heiligen alles freiwillig und selbst, und was musten nicht die meisten in unendlichem Maaß dulden? — St. Stephanus wurde zu todt gesteiniget, und sah in der lezten Minute seines Lebens den Himmel offen. —

(*) S. Leben der Heiligen.

(*) S. wie oben, wie auch das Leben der heil. Kirchenväter.

(*) Sabinus, der römische Landpfleger, berstete jämmerlich auf offenbarer Strasse, nachdem er die Clyceria hinrichten ließ.

Erasmus wurden die Gedärme aus dem Bauch gewunden und gehaspelt, und er gieng vom Engel wieder geheilet, das Wort Gottes zu predigen. — Laurentius wurde auf einem Rost gebraten — Bartholomäus geschunden, und er gieng mit seiner abgezogenen Haut, stand darauf und predigte den Ungläubigen; und so in unendlichen Wundern.

Nie würde es einem Menschen beigefallen seyn, an der Verehrung der frommen und gottesfürchtigen Männer zu zweifeln, wenn nicht die in den finstern Jahrhunderten zum Vorschein gekommenen theils abgeschmakten theils ärgerlichen Legenden alles verdorben hätten. Nur die allein sind Schuld, das man das Kind sammt dem Bade ausschüttete, und alle Verehrung läugnete, statt daß man den guten Waizen von der Spreu hätte absondern sollen. Ich will hier nur zur Probe einige Stellen aus diesen Legenden anführen.

Dominikus der gepanzerte aß Kräuter, und schlief auf Steinen, und peitschte sich den Rüken täglich mit 1500 Steichen, so, daß er rükwärts einer Baumrinde glich, darüber legte er einen eisernen Panzer. Im Leben der Dominikaner Väter.

Stylita (*) im 5ten Jahrhundert stand 7 Jahr auf einer 40 Ellen hohen Säule, die 3 Fuß

(*) Stylita von Stylos eine Säule: Evagrius nennt ihn den ehernen Märtyrer.

im Durchschnitte hatte, und starb darauf. (*) Aus seiner Lebensbeschreibung.

Der heilige Silvanus war so eifrig, und folgsam, daß er, als ihn einst ein Heiliger besuchte, und rief, so behend aufsprang, und das O. so er eben in Begrif zu machen war, nicht vollends ausmachte — Gott that ihm die Ehre an, und ließ ihn von Engeln bedienen. In seiner Lebensbeschreibung.

St. Paulus der Einfältige, im 4. Jahrhundert, fand einst bei seiner Frau einen Nebenbuhler, und sagte ganz lächelnd: Ich sehe wohl, daß du von allem Herr bist, so überlaß ich dir das Weib samt den Kindern (**) und gieng. In seiner Lebensbeschreibung.

(*) Eine wunderliche Lebensart, wahrhaftig ein unkommodes Quartier ohne Dach, und Fach, weder vor Sonnenhize, noch Ungemach geschüzt — er aß und trank, mittels Hinanreichung täglicher Nahrungsmittel — die Völker kamen weit und breit, und verehrten ihn lebend, sogar ein barbarischer König.

(**) Dieser Paul müste in der That sehr einfältig, oder ein grosser Philosoph gewesen seyn — denn Sozomenus erzählt von ihm: daß er herzlich darüber lachte, als er einmal seine Gattin über einem Ehebruch ertappte.

Theresia, die sich die Braut Christi nennt, kroch jahrelang auf der Erde, und wälzte sich auf den Steinen, und stiftete Klöster. (*)

St. Bernardo löschte eine gewaltige Feuersbrunst, durch das h. Kreuzzeichen, heilte auf eben diese Art einen schadhaften Fuß, erwekte ein ertrunkenes Mädchen, machte einen Aker so ausgiebig, daß er 100mal mehr trug, als sonst, gieng bloßfüssig, und ließ sich an den Kirchenboden öfters anfrieren, und riß sich dann los, daß Haut und Fleisch an den Steinen klebte, trug Stacheln im Leibe, in deren Narben Würmer wuchsen, u. s. w. (**) Sieh sein Leben.

(*) Theresia büßte so sehr, daß sie von ihren Beichtvätern öfters ermahnet wurde, sich mit dem verdrüßlichen Kasteyen mehr zu schonen: dieß verdroß sie gewaltig — Christus erschien ihr hingegen, und sagte; Fürchte dich nicht Tochter, ich bin es und will dich nimmer verlassen. Christus hielt auch Wort, denn als sie noch jung, und Krankheits halber noch schwächlich war, so gieng sie auswärts Bäder zu brauchen, sie traf unterwegs einen Priester an, mit dem sie (weil er ein Geistlicher war) sorglos wanderte. Christus erschien ihr, und führte sie in die Hölle, und zeigte ihr die Tormente, die für sie parat wären, wenn sie nicht umkehrte, und Busse wirkte. In ihrer Lebensbeschreibung.

(**) Von eben diesem Bernardo erzählt man, er habe sehr viele Ehrfurcht gegen die heil. Jungfrau getragen, daß er niemal das *Salve Regina* sagte, ohne bei den

Sabinus der Landpfleger ließ die Clyceria in einen Stoß Holz werfen, und das Feuer wurde Thau und machte der Heiligen süsses Entzüken; durch ihren Befehl schlug das Wetter den Gott Jupiter vom Altar; — sie wurde bei den Haaren aufgehangen

---

Worten: o gnädige, o fromme, o holdselige Jungfrau Maria! dreimal die Knie zu beugen — Eines Tags da er diese Antiphone sagte, machte er seine erste Kniebeugung, als er an: o gnädige kam, und das Bild der Jungfrau, vor welchem er stand, machte ihm einen tiefen Reverenz, und sagte: gegrüsset seyst du Bernhard; der Heilige fuhr fort: o fromme, und beugte sich wiederum, die Jungfrau machte auch einen Reverenz und wiederhohlte den Gruß: gegrüsset seyst du Bernhard, darauf sagte der Mann Gottes: o holdselige Jungfrau Maria und beugte sich zum 3tenmal, die Jungfrau die gegen ihren Diener nicht weniger unhöflich seyn wollte, sagte wieder: gegrüsset seyst du Bernhard. Medull. in dem Leben des H. Bernh. desgleichen Chrisostomus Henr. in den Nachrichten des H. Bernhard. Ordens.

St. Bernard stritt auch gewaltig wider die Anfechtungen des Satans: denn da dieser Heilige eines Tags auf einem Karren fuhr, und einen Esel daran gespannt hatte, so ließ der Teufel sich's einfallen, das Rad am Karrn zu zerbrechen und den heiligen Mann umzuwerfen; dieser aber durch diese Verwegenheit aufgebracht, befahl dem Satan, seinen Körper zirkelförmig zu krümmen, sich an die Stelle dieses Rads zu

aufgehangen, die Haut vom Leibe gestreift, endlich geprügelt. Die Engeln brachten ihr im Kerker Ziweben, Datteln und einen niedlichen Kapaun, und machten sie dreimal von Banden los; man warf sie hungrigen Löwen vor, und sie fielen auf ihre Knie bei dem Anblik Clyceriens, doch eine Löwin biß sie, daß sie starb. Sieh ihr Leben.

Die heil. Susanna war 20 Jahr in einem Kloster, unter dem erborgten Namen Vater Johannes. Eine Nonne, in deren Kloster er kam, fühlte unwiderstehliche Triebe, und erklärte sich dem Johannes. Dieser von ihrer Leidenschaft überzeugt, suchte ihr auszuweichen, und sie auf bessere Wege zu bringen, doch die Nonne ergrimmte, und gab ihn fälschlich an, als ob er ihr hätte

---

begeben, und so zu helfen daß er an den Ort seiner Bestimmung käme. Da dieses Abentheuer auf einem ungleichen, und hökerigten Wege geschah, so wurde der Körper des Teufels so zerstossen, daß er in seinem Leben nicht heil werden wird. In der Medulle des Lebens des H. Bernhards, Antwerpen 1683. in 4to. findet man die ehrwürdigen Autoritäten, worauf man die Wahrheit dieser Begebenheit gründet, und den erbaulichen Kupferstich, worauf man den H. Bernhard in einer Chaise sizen sieht, der seinen Esel dergestalt antreibt, daß dieser Galopp läuft, und den Teufel, als Rad, erbärmlich zerstößt, und zerfezt.

Gewalt anthun wollen. Johannes, seine Ehre zu beweisen, begehrte 2 Diakonissinnen, und ließ seine Mädschenschaft approbiren. Welches samt dem Kupfer in dem Legend der Heiligen gar schön, und zierlich abgedrukt, und beschrieben zu finden ist.

Die heil. Euphrosina, des H. Paphnuzius Tochter, entfloh ihrem Vater im 18. Jahr ihres Alters, entdekte sich einen bekannten Geistlichen, welcher sie vorher in eine Mannskleidung zu steken sich die Mühe machte, und endlich unter einem entlehnten Namen unter die Zahl seiner Brüder brachte, da lebte sie 38 Jahr im heiligen Wandel. Sieh ihr Leben.

Da der Caliph Hiocham dem H. Johann Damaszen eine Hand hatte abhauen lassen, so wurde diese Hand in der folgenden Nacht wunderbar wieder an ihre Stelle gebracht. Sieh vit. Sanct. und Moreri. Wenn man aber Fulbert v. Bredenbach glauben will, so blieb dieser Heilige etwas lahm.

St. Peregrinus litt jahreher die heftigsten Schmerzen an einem wundnen Fuß, dem aber Gott einen Engel als Wundarzt sandte, der ihn in einer Nacht heilte. Sieh sein Leben.

Der heil. Baradat war in der gezwungensten Lage von der Welt, in einem eisernen Kefig eingesperrt, so, daß sein Körper, und Glieder sich dergestalt zusammenzogen, daß er eher einer egyptischen

Mumie, als einem Menschen ähnlich sah. Sieh sein Leben.

Die heilige Veneranda wurde lebendig in einen grossen Kessel gelegt, in welchem sie zu brühen, die Heiden sich alle Mühe machten, sie konnten aber ihren Zwek nicht erreichen, denn sie kam so gesund heraus, als Sadrach, Mesach, und Abednego aus dem feurigen Ofen.

Die Heiligen trozten aller Anfechtung, und dem Teufel. Petrus de Natalibus schreibt, daß die Teufeln zu dem Tod des heil. Kaisers Heinrich schaarenweis vor der Zelle eines Einsiedlers vorbeigiengen, wo dann der Einsiedler den lezten ansprach, auf was denn so eine Menge Gesandschaft auswandere? so gab dem der Teufel zur Antwort, sie giengen zum Tode Kaiser Heinrichs, ihn zu verführen. Allein durch die Macht des Einsiedlers musten sie unverrichteter Dinge wiederkehren.

Apelles der Priester hat im 4ten Jahrhundert gelebt, und war seines Amtes ein Schlosser. Diesen versuchte der Teufel in Gestalt eines sehr schönen Weibes in einem kurz aufgeschürzten taftenen Rökchen, und musselinenem Schnürleib, kurz, in der buhlerischesten Ausstaffirung von der Welt — Der Heilige, ohne viel Werks zu machen, ergrif ein glühendes Eisen, und prügelte die Donna, troz ihrer

Reize und Schönheit dergestalt, daß sie unter Heulen und Jammern zum Rauchfang hinausfuhr, und lebenslang dem unfreundlichen Heiligen keine Visite mehr zu machen kam. S. sein Leben. S. 78.

Der heil. Dominikus war ein Mann, der unaufhörlich arbeitete, las und betete. Der Teufel, ob er gleich die grossen Tugenden des heil. Mannes mit Unwillen sah, ließ ihn bei Tage ziemlich in Ruhe, wenn aber der Abend gekommen war, so machte er ihm tausend Nekereien, insonderheit amusirte er sich damit, daß er ihm das Licht ausblies: der Heilige ertrug dieses mit Geduld. — Eines Tags aber, da er mit dem Lesen der heil. Schrift beschäftiget war, kam der Teufel, und löschte sein Licht aus. Dominikus war ungeduldig, und sagte zum Teufel: Weil du mein Licht zu deinem Vergnügen auslöschest, so sollst du es jezt zu meinem Vergnügen so lange halten, bis ich mit dem Lesen fertig bin. Der Teufel muste natürlicher Weise gehorchen, und da das Licht zu Ende gebrannt war, muste er es noch halten, und sich eher die Klauen verbrennen, als es fallen lassen. Sieh das Leben des heil. Dominikus.

Ein Ehemann bat den Abt Daniel zu sich, und nahm ihn als Gast in sein Haus auf, und weil er in dem Ruf eines Heiligen stand, so bat ihn der Ehemann, es bei Gott so weit zu bringen, daß seine Ehefrau einmal einen Leibserben erhielt. —

Wunder! die Unfruchtbare empfieng, und gebahr zu jedermanns Erstaunen! — Nach der Zeit dreschten die bösen Zungen, die Ehefrau habe vom Abten empfangen, denn dieses wäre ganz natürlich, weil er im Hause wohne, und sich dem Weibe ziemlich interressant gemacht hätte. — Das Kind wurde gebohren, der Abt kam einige Wochen darnach erst zu Hause an, er nahm also das Kind vor aller WeltAugen in seine Arme, und beschwur es die Wahrheit zu sagen, wer es erzeugt hätte? da rief dann das erst 25 Tage alt gewesene Kind mit heller Stimme (und auf den Ehemann zeigend) dieser hier ist mein Vater. Siehe sein Leben.

Wir wollen's nun also bei den hier angezogenen Legenden und Mirakeln bewenden lassen.

Von der wahren und fehlerhaften Verehrung der Heiligen.

Die Art, wie die Katholiken ihre Heiligen verehren, ist unterschiedlich. — Einige sehen sie als Fürsprecher, als Freunde Gottes an, was sie auch sind, und diese handeln nach der Vorschrift der Religion, nach der Vorschrift der katholischen Kirche: einige aber beten sie dergestalt an, als wären sie die Einzigen im Himmel, von denen alle Hülfe zu erwarten sei, und verehren, oder beten ihre Vorstellung

auf die strafbarste Weise an, worüber ich meine Meinung kurz und pünktlich äussern will.

Es existirt eine gewisse Gattung Katholiken, die sich einen Heiligen wählen, von dem sie etwas Wunder, oder Lob, oder Nothhelfung, und dergleichen wahre, oder erdichtete Dinge erzählen gehört, oder selbst gelesen, den sie alsdann höher und heiliger als alle die andern Heiligen schäzen, von denen sie nichts wissen, oder erfahren haben, und beten zu ihm oft mit mehr Inbrunst und Anstrengung, als zu Gott selbst, den sie bei der Gelegenheit für den Stifter des Daseins Alles und Jeden sich denken. — Einer aus diesen wählt sich den heil. Antoni — ein anderer hat sich den h. Johann von Nepomuk besonders anempfelen lassen — ein dritter den heil. Dominik — ein vierter erfuhr, daß ein altes Weib der heil. Apollonia immer angelegen habe, ihr von Zahnschmerzen zu helfen, läuft also auch hin zu der heil. Apollonia, anstatt zum Zahnarzt, u. s. w. Hilft also ein Heiliger, den sie sich zum Patron erwählt, nicht bald, so werden dieser Leute Anrufungen so unartig, daß sie ihn mit Beschwörungen und Drohen und Zweifeln an seiner Seeligkeit und Macht dergestalt in die Enge treiben, daß es oft kein Wunder wäre, Gott, oder der Seelige verhängten Strafen über die ungestüme Art der Verehrung dieser Boshaften.

Vor einer hölzernen Statue hinknien, und nicht den Heiligen, der in dieser Vorstellung gemeint ist, anzurufen, zu bitten, sondern das Holz gleichsam anzubeten, ist mehr Raserei, als Aberglaube; — und dennoch meinen diese dummen Leute, daß, wenn sie mit ausgespannten offenen Armen mit innigster Andacht diese geschnizte Vorstellung als Helfer anrufen, weil er voll Herzchen, und Opferchens, und Mirakeltäfeln umhängt und umgeben ist, sie wer weis was wichtiges thun.

Eben so ergehts mit dem Bildnisse der H. Jungfrau Maria: sein Vertrauen in sie sezen, sie als die mächtigste Fürsprecherin bei ihrem Sohne zu glauben, ist ein heilsamer Begrif. — Aber wie einfältig präsentiren sich nicht diese dummen Menschen wieder vor einem gewissen Bild, so vielleicht im Mirakelruf und Wundergeschichten berühmt geworden! Maria zu Zell, Maria Taferl, Maria zu St. Thomas in Brünn, Czestochau in Pohlen u. s. w. daß sind die Orte, wo man Hülf und Trost bekommt, weil phantastische Geschöpfe der Kirchen tausend und tausend grotesk gemalte Opfertafeln, Opfer, und Bilder, und Reliquien gewidmet, womit die dasigen Mönche, zur Emporbringung ihres Ordens und Eigennuzes, die Kirchwände vom Gesims bis an den Fußboden zur heilsamen Erbauung aller Gläubigen fleißig austapezirt haben. —

Da reisen denn diese Enthusiasten von Menschen hin, um dort ihr Anliegen, ihre geheimen Gedanken (und wie sie's heissen, ihre Intentionen) der Maria vorzutragen, wo das nächste Marienbild, oder Muttergottesstatue eben so hinreichend wäre, sein Gebet vor ihr auszugiessen. Das Wallfahrten in entfernte Orte kann man noch für Ueberbleibsel der bewährten Kreuzzüge angeben; die Folgen sind meistens gleich.

Betet man die gemalte Leinwand, oder die aus Holz, und Stein, oder Gips zusammengesezte Maria oder dieses, oder jenes Heiligen, oder Seeligen an? Was sollen denn diese eigentlich? Helfen, euch retten? Ist diese Vorstellung nicht zu der Absicht angebracht, um sich einen blossen Begrif zu machen von der, die da Mutter Gottes, und im Himmel ist? — Eine schrekliche Sünde begienge jeder, der sich hinstellte, und rufte: Hilf mir, heil. Maria! und dabei sich nicht Mariam dächte, sondern das von Farben durch einen Malerpfuscher auf einander getragene Weibsbildniß mit ihrem Kinde.

Und dennoch behaupten die Irrigen, Maria Taferl hat mir geholfen; ein anderer, mir Maria zu Zell. Wie? eine Statue, ein auf Leinwand oder Holz von einem Klekmaler oft zusammengeschmiertes Bildniß, das vielleicht schon 50 oder 100 Jahre auf einen einsamen Baum in Walde

hieng, dessen Dahinstifter eine unbedeutende Kreatur war, welches überdieß schon durch alle Jahrszeiten her von Hiz' und Kälte verzehrt und verdorben wurde, so manchmal ohne Händ oder mit einer Hand, daran 6 Finger, grotesk gemalt ist, oder exekrabel wider alle menschliche Natur von einem Bildhauerjung aus Stein oder Holz zusammengepfuscht worden, habe geholfen! O ihr, die ihr glaubt, was euch verdammt, und nicht wißt, was ihr wollt und thut, lernt Gözendienst vom Gottesdienst unterscheiden, lernt und begreift, wie verderblich es ist, Statuen und Bilder gleichsam anbeten.

Es wären Mirakel und Wunder geschehen, die diese Bildnisse bewirkten! Gesezt, es fällt einer vom Dach, und glüklicherweise, ohne sich Schaden zu thun, wer hat ihn gerettet, Maria Taferl? — im Fallen konnte er unmöglich so viele Besinnungskraft haben, Maria Taferl zu Hülfe zu rufen, und doch soll ihm Maria Taferl nichts haben wiederfahren lassen! — Ein anderer galgelt über das Dach, und ehe er noch vom Dach weg kommt, ruft er dreimal schon Maria Taferl hilf, und da er am Boden liegt, ist er — todt. Hat Maria Taferl dem ersten geholfen, gerettet, warum nicht auch den zweiten? Da wird's Raisonirens brauchen, eine Disparität davon zu geben — ich wünschte mir eine.

Was oft das Ohngefähr, das Spiel, und der Umlauf des menschlichen Geschikes mit dem Menschen, das Selbstkommende, sich selbstereignende oder die augenscheinliche Hülfe, die einem durch Maria zugewandt ward, dieß schreibt man dem Bild, der Statue zu, der man sich anvertraut, die man anruft? — o was Sünde liegt in dem blossen Gedanken? — — Derjenige, so den Baum umhauen wollte, worauf Maria Taferl hieng, hieb sich, mit dem ersten Streich, den er führte, den Fuß weg; so erzählts die Geschichte vom Ursprung Maria Taferls: er verlobte sich augenbliklich dem Bilde, und war auf der Stelle wieder geheilt, gerade, und ohne einiger Spur, oder Merkmal des Hiebs — Entweder ist dieses eine Erdichtung der Geistlichen, die da herumwohnten, dieses Bild in ihre Kirche aufzunehmen, auf daß sie leichtgläubiges Volk zur Wallfarth, und zu ihrer eigenen Emporhebung loken können; oder es war Lüge des Manns, der da den Baum umhauen wollte, um seine Nachbarn aus Uebermuth in Gährung zu bringen; oder — wenn's denn allenfalls geschah, so that es nicht dieses auf Leinwand gemalte Bildniß, wohl aber Maria durch ihre Fürbitte — Maria zu Lonkowiz wurde von Ochsen auf einem Karrn geführt, und diese Thiere blieben gerade vor eben

der Kirchthür stehen, wo sie nun aufbehalten ist, zum Zeichen daß das Bild nirgends anders, als in eben der Kirche zu Hause seyn wollte. Daß aber der Zug gerade da stehen bleiben muste, scheint nicht unnatürlich. — Entweder dachten diese Thiere, sie wären nun einmal vor dem Hause, wo sie daheimgehörten, — oder der Kutscher ließ mit Vorsaz halten — oder das Rad vom Karrn blieb in der Erde steken, daß sie nicht weiter konnten, oder — die ganze Geschichte von dem, was erzählet wird, ist erdichtet; wer beweißt uns das Gegentheil? — Um etwas in Flor zu bringen, muß man zuvor Wunder thun, oder erzählen — Und vor Zeiten nahm man alles für Wahrheit an, was man nuzen konnte.

Jüngsthin entstand ohngefähr eine Feuersbrunst in Straubingen — das Volk theils in Schreken, oder wegen Anwuchs des immer um sich greifenden Feuers, hofte nun kein andere Hülfe, als bei dem heil. Florian, sonst bekannten Nothhelfer bei Feuersbrünsten, weswegen man ihn nicht umsonst so ritterlich mit einem Schöpfer, woraus er in die brennenden Flammen Wasser gießt, und löscht, mahlt — kurz! man holte in der Eile die Statue eines heiligen Florians herbei, und stellte ihn vor das brennende Feuer, statt einer Feuermauer, in

der Hofnung, hier würde das Feuer Halt machen; doch umsonst, die Flammen griffen umher, und verzehrten den heil. Florian zu jedermanns Erstaunen. — Halt, riefen diese Betrogenen, der war nicht der rechte heil. Florian, der da oben, ist der wahre; man eilte ihn zu holen und ihn wie den vorigen vor das Feuer als Löschmann zu stellen, doch er hat so wenig als der erste sein Amt gethan, nnd hat lieber verbrennen, als das Feuer aufhalten wollen.

Warum geschehen heut zu Tage keine übernatürliche Dinge? Gott, denk ich, ist immer derselbe, der allgrosse, allgütige, unerreichbare Gott, wie von je? er liebt sein Volk, wie ers vor 6000 Jahren that, um keinen Grad minder, und warum soll er eben uns alle Wunderdinge entziehen, und sie uns von lauter Enthusiasten voriger Jahrhunderte erzählen lassen müssen; eben von Leuten, denen's Nuz und Vortheil brachte, die Schwachen zu bethören? Solche Dinge zu glauben, muß man zuvor gesunde Vernunft abdanken, und ohne Denkens in den Tag hineinleben, und Gott vielleicht durch den Aberglauben, dem mancher anhieng, beleidigen.

Unser Glaube ist seligmachender Glaube, denn tausend- und tausend weise denkende Männer haben in demselbigen gelebt, und sind darinn gestorben.

Nicht zu läugnen ist aber, daß viele Irrungen, und Aberglaube in dieser ganz klaren Religion unter unwissenden Katholiken herscht; und wer stiftete, und gestattete bisher Irrungen, und streuete Samen des Aberglaubens meistens unter das Volk aus. Diejenige, dennen's daran lag, die Unwissenden zu betrügen, um den Scepter ihrer Oberherrlichkeit über viele tausend Kreaturen verbreiten zu können, diese Leute haben bis auf gegenwärtige Zeiten viel Uebel gestiftet, sie haben diese heilige Religion zum Dekmantel ihres Eigennuzes gebraucht. — Doch wieder zu meiner vorigen Abhandlung.

Nächst Wien in einem sichern Dorf, Eberstorf genannt, hieng ein Marienbild an einem Baum, und man erzählte allerhand Wunder, die sich da ereignet haben sollen. — Um diesem Gnadenbild schuldige Dienste zu leisten, hielt man für das rathsamste, sie in die dasige Kirche zu versezen — Unter vielem Gepränge trug man es endlich dahin am Hochaltar auf die ihm erbaute Stelle; doch sehet Wunder! Tags darauf hieng das Bild wieder an seinem Baum, wie zuvor, ohne von einer menschlichen Hand hingetragen zu werden — Man sah also, daß dieses Bild lieber im Grünen, als im Silbernen wohne, und versezte den Baum in die Kirche, und das Mirakelbild an demselben. Wie gefällt meinem Leser diese Geschichte, ist sie nicht

sehr erbaulich? — Kann sie auch der Gescheide, ohne, daß er seine Vernunft zuvor in das Spital schikt, glauben, und den Spaziergang des Bildes nach dem Wäldchen zugeben Ja! warum nicht? glauben es doch so viele Tausende!—

Man erzählt, das bekannte wächserne Jesukindlein in Prag soll alle Monat ein paar Schuh durchgehen, so, daß zu Ende des Monats immer die Sohlen davon um, und durchgerissen wären — auch dies glauben so viele! aber warum wollen's denn nicht alle glauben? —

Aber was bedeut' denn das, daß die Maria zu Hiezing, die ehehin auf einem Baum hieng, worunter sich einst Diebe, und Strassenräuber, die dem Gefängnisse entwischten, flüchteten, zu derselben rief: Hiez'enk, und in welch' einer Sprachart. — Freilich war sie unter Bauern, wo das lokalmässige Wienerdeutsch noch überdies gewaltig travestirt gesprochen wird, und sie muste so reden, um von ihnen verstanden zu werden.

Maria zu Loretto wurde von Engeln dreimal hinweggenommen, und dies- und jenseits des Meers getragen, und endlich auf einen mit Lorbern bewachsenen Hügel (wovon der Name Lauretto entstanden) auf die Trümmer eines alten Junotempels gesezt. In der Reisebeschreibung der Madame du Bocage wird erzählt: In diesem Gotteshaus sieht man von der

aus Holz geschnizten Mutter Gottes, und dem Ehristkindlein nichts, als die von dem Lampendampf ganz schwarz geräucherten Gesichter, ihre Kleider waren ungemein mit Juwelen gestikt. — Viele goldene Lampen brennen Tag und Nacht in dem kleinen Umfange, und erstiken einen beinahe — vierzehn Schränke in der Sakristei sind voll goldener Opfer, die silbern würdiget man keines Blazes — eine Krone von Rubinen, die ein König hinschikte, Armbänder einer Schönen, wegen Befreiung von Blattern, und andere mehrere aus Furcht überschikte Geschenke finden sich da in tausenden; goldene Arme, Köpfe, Füsse, ꝛc. — Wozu die millionenwerthe Schäze, in einem Ort, wo rings umher die Lauretaner, und andere kaum Brod und Zwibeln haben, ihren Hunger zu stillen, und das ganze Land Bettler sind?

Und auf solche erzählte Märchen glaubt das Volk und dieserwegen begeht es allerlei dumme Handlungen, daß es mehr auf dieses oder jenes Bildniß baut und traut, als auf andere, und dasselbe beinahe, oder würklich anbetet. — Es ist doch noch Niemand gewesen, dem ein gemaltes Bildniß, oder Statue geantwortet, (*) so wenig als geholfen hat.

(*) Auch mit Franzisco habe ein Crucifix gesprochen, auch mit Brigitten in Rom — Ja! man sieht sogar auf den

Manche Katholiken kommen mir vor, wie jenem Blinde, der alle Farben zusammenpakte, und sie alle für schwarz hielt, weil er sie nicht sah — Diese schienen auch so wenig Besinnungskraft zu haben, denn sie gebrauchen sich weder eines Unterschieds, noch einer gewissen Art und Weise in Verehrung der Heiligen — der Jungfrau — und Gottes selbsten; ihr Gebet ist einförmig, für diese, wie für jene mit gleicher Innbrunst, und gleichem Absehen, ja! wenn sie einmal mit einem gewissen Heiligen anheben, so vergessen sie alle andere, und es scheint, als brauchten sie Gott nimmer anzurufen, indem sie schon mit ihrem gewissen Heiligen versehen und verstanden wären. — Und betrachte man überdies die Art ihres Betens, was verrichten sie allenfals für Gebeter vor dem Bildniß eines Heiligen, oder einer Heiligen? Einen Rosenkranz — Psalm — die lauretanische Litanei, oder sonst andere für Gott, für die heil. Dreifaltigkeit, oder Mariam eigentlich eingerichtete Gebeter! — Wie? wenn ich vor die Statue des H. Franciscus komm, und sag: **Vater unser, gieb uns das tägliche Brod. — Heiliger starker, heil. unsterblicher**

Bildern des H. Peregrinus Christum die Rechte vom Kreuz losgemacht, wie er mit dem Mann Gottes Worte wechselt.

unsterblicher Gott; oder: Durch die Verdienste deines Sohns, unsers lieben Herrn Jesu Christi, ꝛc. Wenn Franciskus durch das Holz sprechen könnte, so würd' er sagen: — Unbesonnener, mir das? sieh zuvor, mit wem du sprichst, nicht mir gebühren diese Worte, sondern Gott! — Wenn ich vor dem Bildniß des gekreuzigten Mittlers riefe: Heilige Maria, bitt' für uns bei deinem Sohn — Du Königin der Engeln, u. d. gl. was wollte das sagen? — Gibt es nicht die Vernunft selbst jedem Gläubigen ein, daß das Gebet an den gerichtet seyn soll, den man anrufen will? Sonst sind's Worte, Worte, und Worte ohne Verstand, ohne Anwendung.

Viele aus den Katholiken beten, und wissen kaum was. (*) Sie bezeigen Heiligen übermässige Verehrung, Maria mehr, als schuldige Ehrfurcht, nnd Christo weniger als ihm gebührt. —

(*) Die Reisebeschreibungen der Madame du Bocage erzählen von Rom von dem St. Antonifest folgende Ceremonie: Die Reitknechte des Pabsts, und alle übrigen Pferdbesizer führen diese Thiere nebst den Eseln und Maulthieren, mit Bändern gepuzt, dahin — Ueberdies werden auch ganze Heerden Schweine auf den Plaz vor die Kirche getrieben; ein Priester tritt heraus, besprengt alles Vieh mit Weihwasser, fodert dafür in einer Sparbüchse sein Almosen;

Ein Heiliger, oder Heilige muß nie mehr, als ein Freund Gottes, als ein Fürsprecher angerufen, und mit keinen andern Gebetern, als die eigentlich auf ihn passen, angeredet werden — Maria nicht wie Gott, wohl aber als jene, die ihres Sohns nächste Liebste und Freundin ist — Und Gott soll mit aller Inbrunst, mit allem Eifer, und Anstrengung der Seele voll Demuth, und Zerknirschung angerufen und angebetet werden, nicht aber etwan seine Vorstellung oder Abbildung, und der anders thut, handelt der Religion und Vernunft entgegen, wo doch unsere Religion, wenn wir sie von dem Unkraut des Vorurtheils und Aberglaubens gereiniget haben, auf pure lautere Vernunft sich gründet.

Nun ein paar Worte über die Gemälde und Statuen Gottes, Mariens, und der Heiligen.

Weil es denn so verschiedene, und schier unzählige Heilige gibt, die die Katholiken verehren,

---

der Pöbel murmelt ein Gebet, ohngefähr des Inhalts:

St. Anton behüt unsere Pferd, Esel und Schwein,
Bitt für uns, wir sind ja alle dein.

Hierauf geht alles vergnügt nach Hause, in fester Ueberzeugung, daß diesen geweihten Thieren kein Unheil zustossen werde.

und sie entweder aus Holz geschnizt, oder aus Stein, oder von allerlei andern Materien dargestellt; auch auf Leinwand, Holz, Kupferplatten gemahlt werden ꝛc. so suchen Bildhauer, und Mahler, und Posierer ꝛc. wetteifernd ihre Kunst zu erschöpfen, welche alle meistens Sudler, Fuscher, oder Klecker sind, jedem Heiligen eine andere Gestalt, Form, das ist, Zeichen ihrer Werke, ihres Ordens, ihrer Handlungen, oder Aemter beizulegen, sie kennbar zu machen.

Den heiligen Anton stellt man dar, wie ihm Christus als ein Kind entgegen kommt — Simeon Stylita, wie er auf einer Säule stehet — Christoph mit einem Kindlein auf der Schulter sizend, und durchs Meer watend, — Franciskus von Assis mit einem Kruzifix, welches seine fünf Wunden in dessen Hände, Füsse und Seite sprizt — St. Krispin hat einen gemausten Lederflek — und so jeder ein Zeichen, so ihm eigen ist, und kenntbar macht; denn aus der Phisiognomie kann man weder die Heiligen all' nennen, und kennen, indem sie vor so viel Jahrhunderten gelebt, und nur wenige ihr Portrait hinterlassen haben. — Die Maler, die sich auf Verfertigung Heiliger, und dergl. verlegen, kehren sich wenig an die Wahrheit ihres Gemäldes, sondern malen alles originel, so originel, daß ihr gemalter Christus und ihr Kaiser

Decius einerlei Gesicht bekommen, und einem alle Geduld reissen muß, über solche Wische, wenn man's nur ansieht, und die alsdenn zur Erbauung der Katholiken andächtig in manchen Kirchen hängen, oder manche Wände bei Bürgers- oder sonstigen Privatleuten ausfülten.

Wie doch die Welt so verdorben wurde! —— Und wie geschah es denn, daß unsere Religion so viele Misbräuche duldete, die unsern Glaubensgegnern so viele Gelegenheit zu Spöttereien gaben? — Man hat wohl seit einiger Zeit her das Wesentliche in der katholischen Religion herzustellen sich angelegen seyn lassen, habens auch wirklich hie und da mit gutem Erfolg gefunden, indem man sie vom Aberglaub, Vorurtheil, und wie die schädlichen Uebel all' Namen haben, mit der sie bisher behaftet war, zu reinigen suchte. — Wär es denn nicht auch eine Nothwendigkeit für die Religion, auf die Gemälde der Heiligen, der Maria und Christi besser zu sehen, und all die grotesken, abscheulichen Unholden von Statuen, und Gemälden und andern Vorbildungen aus denen Kirchen, wo sie oft in Duzend herumhängen, abzuschaffen? — Glaub mir's jedweder, ich schreibe gegenwärtige Abhandlung nicht, weil ich akatholisch denke, sondern als ein christkatholischer Mann, bei dem die Wahrheit, Wahrheit ist. — Ist es ohne — und sehen wir's selbst

nicht täglich mit eigenen Augen, mit welchem Gelärm, und Mischmasch von Bilderchens, Statuen, Mirakeln, Opfern, und unnennbaren anderen Requisiten manches Gotteshaus voll angeschoppt, und angefüllt ist, die alle, wenn mans genau, und streng religiös untersuchen will, ungesäumt abzuräumen wären — Das Haus des Herrn bedarf mehr Ehrfurcht, als sie mit elenden Gemälden und Statuen, die hie und da ohne Ursach, und Nothwendigkeit in ein Ek hineingestellt, oder auf der Seitenwand hingehängt sind, auszupalisadiren — Den Gott, der uns als Erlöser, als einziger Ewiger in dieser Statue vorgestellt wird, hängt man allenfalls in einen Winkel nahe der Kirchthür, umgiebt ihn mit einem Stük Tafet, oder alten Spalierzeug, was ein Kleid agiren sollte, um die Schulter, sezt ihm eine Krone von leonischem Klekwerk und Blümeln auf, hängt ihm einen Rosenkranz um den Hals, als ob er daran beten sollte, nagelt an die Statue des Ewigen silberne Herzchens, und Männchens mit Bändeln, und Schleifen, und allerhand andere Zierrathen, oder wohl gar wächserne Häuschens, Männchens und Weibchens, und das Postament, worauf die Statue ruhet, umzingelt man mit wächsernen Pfenniglichtgen, und brennt Illumination ab. — Unter und neben dieser heil.

Statue hängen faule geopferte Zähne, Haare flattern von allerlei Farben voll Unflats umher, zum Greuel jedes Christen, der da beten wollte — Endlich rund um, damit die ganze Wand voll ist, hängt man Mirakelbilder, und Krüken ꝛc. und was sind das endlich für Gemälde wieder? Muß nicht jeder gescheide Katholik, ohne ein Kezer zu seyn, sich dawider äussern, wär's nicht zehnfacher Vortheil für unsere Religion, alle diese Tändeleien, und unwesentlichen Requisiten, die eher unserm Glauben schaden als nüzen, in Nichts zu verkehren, auszurotten, und nie mehr derlei Mißbräuche einschleichen zu lassen?

Der Dumme wird unterstüzt in seiner Dümmheit, und glaubt, ohne diesen Zierrathen ist's bei Gott nicht gethan, und wenn man ihm eine Opfertafel, ein silbernes Herzel, ein wächsernes Pagottel, oder ein Wachskerzel zum Präsent machet, hat man sich schon halb im Himmel präumerirt. — Der Spötter stellt sich alsdann vor solchen Statuen hin, schlägt nebst andern sein Gelächter hierüber, und sein Gespött in Konversation auf, und sezt Religion zum Gewerb des Dummkopfs herab. — Gescheide hingegen, die die geringste Zahl immerhin ausmachen, gehen vorüber, zuken die Achsel, und wünschen, es wäre nicht so! —

Eine groteske Malerei eines Klekmalers, ein monstroses Schnizwerk eines halbblinden Bildhauers, oder sonstigen Fuschers, die alle nothgedrungen dergleichen ärgerliche Herrgotts, allerlei Ideale Mariens, und hölzerne Kruzifixe mit gräßlichen Darstellungen verfertigen, sind noch eher des Mitleids werth, denn diese Armen wollen leben; unverzeihlich versündigt sich hingegen jener Kirchenvorsteher, welcher dergleichen so schlecht dargestellte Heiligthümer in ein Gotteshaus hinstellen und verehren läßt, und dem niedrigen Volkshaufen Gelegenheit giebt, zum Aberglaub, Gespött, und andern sorglosen, und schlechten Gedräsch.

Daß ich über schlechtgemalte, und in denen Kirchen zur Andacht ausgestellte gewisse Bildnisse und Statuen moralisire, die die Religion herabsezen, und die Menschen eher verderben, als erbauen, ist mir gar nicht übel auszudeuten, wenn jemand bedenkt, daß blosser und warmer Eifer, Mißbräuche aus der Religion zu rotten, bisher mein Absehen war. — Predigte hingegen schon einigemal Gehörlosen, nicht meine Schuld! — Aber wie wenig war man von je her auf Beförderung der Ehre Gottes bedacht! — Ich will nun eine kurze Meldung von der Darstellung der heil. Dreifaltigkeit machen. Wir wissen, und

glauben, daß ein Gott, in dem aber drei Personen sind. — Eine unläugbare Wahrheit; nun aber über die Wahrheit des Gemäldes. Ein Mann mit grauen Haaren, und grauen Bart, und einer runden Müze sizt und hält seinen Sohn vor sich auf ein Holzkreuz geheftet mit ausgespannten Klaftern, den man hingegen nicht weiter als bis auf die Beine sieht, und zwischen denen Füssen hängt eine Taube mit offenen Fittichen; o sehr sinnreich! — Freilich wird man sagen, 's ist nur eine Vorstellung — Gut, soll aber die Vorstellung nicht ehrwürdig und auferbaulich seyn? wie soll sich ein Mensch aus dieser Dreyen Gruppe das höchste Wesen denken? —

Eine andere Art der dargestellten Dreifaltigkeit sah ich in einer sichern Kirche, wo Gott der Vater mit der Rechten seinen gekreuzigten Sohn in der Luft hält, links fliegt die Taube, und rings umher schwärmen lauter kleine Köpfe mit Fittichen, (Engelsköpfe, die bausbakigt und krausköpfigt aussahen,) — Wozu denn nur die Köpfe, was will denn diese Anwendung sagen, ihr Herren Klekmaler, und Bildhauer und Steinmezsudler?

Noch eine übliche Art, die heilige Dreifaltigkeit darzustellen: nemlich eine Person mit drei Gesichtern, zwoen Händen, einer Krone und Zepter — — — — — — —

In einer sichern Kirche verwahrt man ein Marienbild, die grossen Leibes ist, und darauf die heil. Dreifaltigkeit gemalt hat, gleich als ob sie die Mutter der heil. Dreifaltigkeit wäre.

In einer andern Domkirche hängt in einem Winkel ein Marienbild auf eben die Art, welche zwar nur den Namen Jesu auf ihrem Leib gemalt hat.

Was soll man sich von dem Bild, und der Wahrheit der Geschichte jenes Bekens denken, dessen Autoritäten in dem Kreuzgang der hiesigen Minoriten mit Sorgfalt aufbewahrt wird, von dem Loch, durch welches der Teufel mit dem Kerl gefahren seyn soll? und welches sich troz all' angewandten Vortheile nicht mehr vermachen läßt?

— — — — —

In einer sichern Pfarrkirche ausserhalb den Linien hängt in einer Kirche ein Bild, so das jüngste Gericht vorstellen soll. — Mitten denke man sich die heilige Dreifaltigkeit, einen alten Vater links, und rechts einen jungen Mann mit einem Holzkreuz, und über diesen eine fliegende Taube, vor diesen aber Mariam kniend, und bittend: diese umzingelt ein Chor von Engeln mit Musikinstrumenten. — Rund um diese denke man sich die zwölf Apostel — in einem entferntern Rondeaux die Martirer alle mit Siegeszeichen —

in einem entferntern Stokwerk Heilige minderer Klasse, und so fort, als wären Stufen im Himmel, wo stufen- oder gradweise die Heiligen ihre Glükseligkeit, und Freuden zu geniessen hätten, u. s. w. nur mit der Anmerkung, daß diese Heilige entweder aus Aposteln, Kirchenvätern, Martirern, Büssern, Jungfrauen, Mönchen, Päbsten, Kardinälen, Bischöfen, und Nonnen bestanden, sonst warlich durch keinen andern Menschen. — Eine erbauliche Darstellung für die ganze Welt — In einer entfernten Abtheilung des Bilds ist das jüngste Gericht: da stehen zur Rechten wenige, zur Linken schier die ganze gewesene Menschheit, zur Bestätigung eines sichern Spruchs: Multi vocati, pauci electi — da tragen die Teufel die jungen Modegalans mit Haarbeuteln, und hoher Frisur und Degens wie die Habersäke denen da angebrachten Oefnungen zu, und werfen sie tausend Klafter in den höllischen Feuerpfuhl — da schwadroniren wieder ein paar Verliebte aus eigenem Instinkt zur Hölle; denen folgen ein, zwei, drei, vier andere, aber alle aufs netteste equipirt — u. s. w. auf der andern Seite spazieren die armen Seelen ganz nakend aus dem Fegfeuer, und ziehen singend, und tanzend im Himmel ein — Die Teufel wirthschaften da gewaltig, da werden die Verdammten gebraten, gesotten, frikasirt, u. d. gl. o! zu klein wäre der

Raum, all das von dem Bild zu beschreiben, was sich thun liesse — Sollte so etwas zum Vortheile der Religion und zur Erbauung dienen?

Pater Cochem, der ehrwürdige Kapuziner, dem ohne Zweifel in einer Nacht sein verbranntes, erhiztes Geblüt einen sauern Traum von der Hölle und den höllischen Peinen gekocht haben muß, beschreibt selbe ganz pünktlich in seinen auferbaulichen Büchern, (die leider, aus den allergerechtesten Ursachen von der Welt verboten sind) — Ein Maler, so enthusiastisch, als dieser, versuchte eine Darstellung der höllischen Tormenten mit seinem rachgierigen Pinsel in die Welt zu schiken. Ich sah das Bild bei Gelegenheit, aber nicht ohne Abscheu gegen Dichter und Maler — In Mitte des Bildes, so die Hölle formirte, sah man das Feuer mit den Leibern der Verdammten gräßlich wüten — in kleinen Abtheilungen rings umher waren die Peinen einzelner Verdammten: hier wurde einer bei einem Feuer lebendig gebraten — ein anderer kochte in einem Kessel in zerronnenem Pech — ein anderer lag in Stüke zerhakt, und dünstete in einem Eierschmalztopf — ein anderer lag da, wie ein Krebs, und kochte — der stak wie ein Kapaun an einem Bratspieß — und — wie soll ich noch weiters erzehlen die erbaulichen Dinge, die einem das

Blut kochend machen, die man vernünftigen Leuten darzustellen wagt?

Das lächerlichste Bildniß, das ich sah, ist: Die Jünger im Weinberg des Herrn. Stelle man sich einen Weinberg vor Augen, und zur Seite eine Bodung — Einige der Jünger Gottes lasen Trauben, und die übrigen trugen sie in Butten zur Bodung, und schütteten sie ein — Gott Vater saß in einer Wolke, und hielt mit einem Arm Christum am Kreuz in die Bodung, so, daß die Füße davon in Weintrauben standen, und es das Ansehen hatte, als ob Gott Vater mit seinem Sohn mosteln wollte — Aus kleinen Pippen, die zur Seite der Bodung angebracht waren, rann Most, und die Engel hielten ihn in Kelchen auf — Wahrhaftig ein schönes Simbolum!

Meister Rubens hat ohne Zweifel den Auftrag von den Dominikanern erhalten, die Begebenheit des heil. Dominikus, wie sie in seinem Leben beschrieben steht, durch seinen meisterhaften Pinsel darzustellen: nämlich, wie Dominikus im Geist verzuket den Himmel offen sieht, und Gott eben aufstünde, die Welt ihrer Laster wegen zu strafen — wie sich plözlich Maria zu seinen Füssen wirft, und selbe noch zu verschonen bittet, indem sie ihm den Diener Dominikus vorstellt, welcher

noch der einzige wäre, die Welt zu bekehren, und Franz von Assis. (*) Freilich war diese Vorstellung

---

(*) Wie vernebelt müßt's in diesem Gehirn aussehen, welches glauben könnte, diese Geschichte wäre eben so wahr, als es hin und wieder in Büchern angemerkt ist — In einem sichern Buch, so die Dominikaner zu ihrer Rechtfertigung und Aufrechthaltung ihres Ordens dem Dominik zu Ehren verfaßt haben, las ich, nebst vielen andern, daß in Venedig bei seiner Geburt zwei Bilder ansehnlicher Männer erschienen wären. Auf dem ersten stand obenauf geschrieben: Heiliger Paulus, und unten herum: durch ihn kommt man zu Christum. — Auf dem zweiten Bild stand obenher: Heiliger Dominikus; und unten: durch diesen kömmt man noch leichter zu Christus. — Nebst dem ersah man einen Stern, den man für den Wegweiser der heil. drei Königen hielt, und andere dergleichen Wunderdinge mehr schon vor seiner Geburt. Er wirkte Wunder, trieb Teufel aus, auch wo keine waren, machte gesund, und gebot den Elementen — Es wandelten ihn Verzukungen an. (S. Scrib. Anton. beim 190. B.) Er sah Christum aufstehen im Grimm, und schreklich alle Sünder der Welt umzubringen; er sah Maria ihrem Sohn entgegen eilen, niederknien, ihm die Füsse küssen, und ihn mit Flehen und Wainen zu bewegen, derer zu schonen, die er so theuer erlöst hätte. Er hörte auch Gott darauf antworten: Meine liebe Mutter! siehst du nicht, wie grosse und unbillige Schmähungen sie mir zufügen? — Da antwortete wieder die Mutter: Ich habe einen treuen Diener; denselben

aus einem schier göttlichen Pinsel geflossen; und hat unendlichen Werth nicht der heilsamen Vorstellung wegen, sondern der Kunst, und Schönheit blos.

---

schike auf die Welt, daß er denen Sündern dein Wort und deinen Willen verkündige, auf daß sie zu dir, aller Welt Heiland, bekehret werden; hab auch noch einen andern, den ich diesem zum Mitkameraden geben will: — und als Christus selbe zu sehen verlangte, so zeigte sie ihm Dominik, und Franz von Assis — Darauf sagte Gott: Wohlan Mutter, ich bin es zufrieden!

Ein andermal gerieth er wieder in Verzukung, da sah er Gott im Himmel, welchem Maria zur Rechten saß, denn sie war prächtig, und mit einer Haube von seraphinischer, oder blauer Farbe angethan; nachdem er rings um sich geschauet, hat er aus allen Nationen geistliche Väter, und eine unzählbare Menge geistliche Söhne und Töchter gesehen, die sie aus allerlei Orden Christo gezeiget, und Gott immer gelobt, und gepriesen; doch von seinen Ordensbrüdern sah er keinen, weswegen er anfieng jämmerlich zu klagen, und zu weinen — Hierauf winkten ihm aber Christus und Maria, und fragten ihn um die Ursache seines Jammerns. Dominik antwortete hierauf: Weil ich, o Herr, vor deinem Gesicht so viele geistliche Leute sehe, aber von den Söhnen meines Ordens keinen. Also willst du die Leute deines Ordens sehen? fragte Christus, was Dominik bejahete. Da sprach abermal Christus: Ich habe die Leute deines Ordens meiner Mutter anbefohlen, und legte seine Hand unter ihre Schulter: siehe, da that Maria ihre Haube, die sie bisher auf

Eine andere Vorstellung, die den Eindruk der Wundmalen Christi dem Franzen von Assis bezeuget, ist auch von denen bekannten Klekmalern auf die exekrabelste Manier tausendmal abkopirt. (*) Wie?

---

sich hatte, herab, und legte selbe ausgedehnt dahin, daß es beinahe den ganzen himmlischen Umfang zu bedeken schien — Unter diesem Verdek sah also Dominik eine unzählbare Menge Brüder seines Ordens, weswegen er sich freuete, und zu jauchzen anfieng. Antonin Bischof zu Florenz, im Leben des h. Dominikus.

(*) Die Lebensgeschichte des heil. Franziskus näher zu fassen, will ich nur weniges von ihm anführen: Franz von Assis lernte die Handlung, sein Vater war ein Kaufmann — alsdann lief er mit seinen Kameraden in verdächtige Häuser, und endlich kam's dahin, daß er sich unter achtzig Bettler an die Peterskirche zu Rom hinstellte; er gieng wieder nach Assis, bestahl seinen Vater, was gewiß ist, gab Aussäzigen davon Almosen, und war im Begrif eine Kirche repariren zu lassen, welches, wie er sagte, ein Kruzifix, das mit ihm geredet haben soll, befohlen hatte.

Hierauf schleppte ihn der Vater vor'n Bischof, und verklagte ihn, er riß ungehorsam seine Kleider von sich, warfs seinem Vater vor, gieng weg, bekam Anhänger, und Gesellen, und bettelte.

Uebrigens war er leutselig, die Thiere, und alles nannte er seine Brüder, er predigte den Pflanzen und Vögeln, sie sangen mit ihm, und schwiegen, und horchten auf seinen Befehl; das Feuer

sollten wir denn die Märchen, die von verdorbener Einbildungskraft erdichtet, und uns vorgelegt wurden zu glauben, wohl noch glauben können?

Sollten

---

gehorchte ihm und konnt' ihm nicht schaden. An einem Ort, wo er predigte, erkühnte sich ein Esel, den niemand anhalten konnte, die Andacht zu stören: da sprach der heil. Mann: Bruder Esel, bleib ruhig und laß mich predigen; so gleich nahm der Esel den Kopf zwischen die Beine und stand ruhig. *Parth. Pisan lib. conf.* auch im Leben des heil. Franziskus.

Einer Frau kams ein, mit einem Glökchen zu spielen, während der heil. Franziskus predigte. Franziskus befahl ihr, zu schweigen, sie thats nicht; aufgebracht über ihren Ungehorsam, gebot er dem Satan, sie zu holen. Teufel hol, hol was dein ist, sogleich wurd die unglükliche Frau in die Höhe gehoben, und ist seitdem nicht mehr erschienen. Siehe obige Quelle.

Einsmals gab ihm der Dämon eine fleischliche Begierde ein, er warf seine Kleidung von sich, lief hinaus in einen Dornbusch, und wälzte sich darinn.

Franziskus lebte besser, als alle Aposteln, diese verliessen alles, bis auf ihre Kleidung, jener hingegen warf seine Kleidung ganz von sich, daß er mit Recht sagen konnte: Dir zu lieb, o Herr! hab ich alles verlassen, und bin dir nachgefolgt.

Er gieng auf eins der höchsten appenninischen Gebürge, und eine Erscheinung kam ihm entgegen,

Sollten wir nicht vielmehr suchen, solche tadelhafte, und unbewährte Bildnisse aus den Kirchen, wodurch die Wahrheit unserer Religion geschmälert wird, verbannen zu helfen? Ist es nicht

---

ein Seraph mit sechs Flügeln, der aus Wolken herab stieg, mit einem so glänzenden Licht umgeben, daß der ganze Berg im Feuer zu seyn schien, gieng auf ihn zu, und drükte ihm die Merkmale seines Leidens ein — Nach dieser Operation verschwander, die Wunden blieben offen, das Blut rann immer heraus — das ist warhaftig eines der größten Wunder! Siehe sein Leben.

In dem Buch, wo der heilige Franziskus mit Christo verglichen wird, stehet es so: Es sei Franziskus in einer Verzükung mit Gott vermischt, und vereinbaret in so viel Striemen und Wundmalen, und an so vielen Orten von Christo durchstochen worden, als Christus, der am Kreuz hieng, habe empfangen, derohalben werde er der figürliche Jesus genennet, gleich als des Gekreuzigten Ebenbild — Gleichwie ein Siegel in ein Wachs sein Zeichen drükt, also hat Gott seine Wunden in den heiligen Franz eingedrükt, und gleichwie Jesus Christus das Ebenbild des Vaters ist, also sei Franziskus Christi Ebenbild, leztlich sei Franziskus der Spiegel Jesu.

Franziskus lebte zwei Jahre noch, und die ganze Zeit floß Blut aus seinen Wunden — Es erschienen päbstliche Bullen, die die Wahrheit dessen bestätigten, und den für einen Kezer erklärten, der dawider

eine der ersten Hauptsystemen, vorhin das alles-leichtgläubige Volk von der Gelegenheit und Darstellung unwahrhafter Dinge zu entblössen, von Unwissenheit zu reinigen, und ihnen zu zeigen, daß es eines Katholiken erste nothwendige Pflicht sei, an Gott, und an seine Gebote zu glauben,

---

thäte – Papst Gregor IX. er ließ ein dergleichen Dekret, daß Pabst Alexander der IV. den heiligen Franziskus lebend gesehen, und viele Leute seine Wunden berührt hätten — Auch Pabst Nikolaus der III. gab dergleichen Bullen, und Pabst Benedikt der XII. Pabst Gregor der IX. erließ ein Schreiben an den Erzbischof zu Genf, worinn er ihm ausdrüklich befiehlt, alle jene zur Strafe zu ziehen, welche sich unterstanden haben, von dem Bild des heil. Francisci in der Kirche zu St. Maria, die empfangenen Wundmalen auszukrazen, und fernerhin darauf Acht zu haben, daß jedermann die Wahrheit davon annehmen möge. Dies und mehreres schreibt Antoninus.

In dem Buche, wo der heil. Franziskus mit Christo verglichen wird, steht unter andern auch folgendes Bewährtes: Ein Bürger des Landes habe im Schlaf den Himmel offen, und alle Heilige in Form einer Prozession gehen, und Gott und Maria alle Ehrenbezeigungen anthun gesehen, da er aber unter vielen den heiligen Franziskus nicht wahrgenommen, so fragte er einen Engel: wo denn dieser wäre? Dieser verwies ihn auf Geduld, und nach

und ein tugendhafter Christ zu seyn, und nicht Fabeln und Märchen in die Religion zu mischen, die der Eigennuz erdichtete; ist es löblich wenn die Kapuziner vor ihrer Kirche dergleichen Vorstellungen aushängen, oder wohl gar anmalen, wie der Herr Christus am Kreuz hängend, aus seinen fünf bekannten Wunden dem da knienden Franzen an Händ, Füß und Seite sein Blut, gleich einer Wasser-Fontaine, herausquellen läßt, gleichsam sein Blut in dessen seines zu mischen? — O Gott! was ließ sich noch alles über gewisse Gemälde, und Statuen einiger Heiligen reden! —

Wäre es nicht also zu wünschen, daß alle derlei Bilder, die so anstössig der Religion, und oft

---

einer Weile hob Christus seinen rechten Arm empor, da gieng aus seiner Seitenwunde der heil. Franziskus mit einem Fähnlein in der Hand heraus, dem noch eine unzählige Menge Ordensbrüder folgten, oder auch solche, die ihn verehrten. An seinem Geburtstag umarmte er einsmals das Bildniß des Gekreuzigten, und bat dabei Mariam, sie möchte ihm einigen Trost geben; da stand augenbliklich Maria zu seiner Seite, und reichte ihre Hand von Abend bis den andern Morgen ihm dar, um sie zu halten, und zu küssen.

so ehrvergessend von elenden Malern, oder Bildhauern verfertiget worden, aus den Kirchen hinweg geschaft (denn an das gänzliche Abschaffen dieser Bilder ist gar nicht zu denken, diese müssen von selbst sich abstellen; denn viele aus den Antipoden der Gelehrten würden, wer weiß was wichtiges zu verlieren glauben, wenn sie solche, ja oft strafbar aufbehaltenen, Gemälden entbehren müßten) und gar keine andere Vorstellungen, als die der Religion gemäß, von bewährten Männern approbirt sind, gestattet — — wär' es nicht zu wünschen, daß alle diese Bilder, die mit Opfern belastet, oder mit Bändeln, Blümeln, Haaren, Zähnen, Herzeln, Kerzeln, Reliquien ꝛc. ausgeziert sind, von solchem Schmuk gereinigt, daß die Krüken und Opfertafeln aus selben hinweggeschaffet, und keine andere, als ehrwürdige Bilderstüke, die der Beschaffenheit unserer Religion angemessen sind, und authentisirte Statuen statt finden sollen.

Sollte man nicht in jedem Kirchsprengel, nach Lehre und Vorschrift des Konciliums zu Trient, diesem heilsamen Rath folgen, und in allen Diöcesen predigen lassen? — Reinige man einmal die Kirche, befehle man es jedem Obern davon, lasse man die Altäre untersuchen, was eigentlich dahin

gehört, schaffe man die unnüzen und kindischen Puppen und Marionetten, die da zum Gelächter kaum oft fingergroß sind, und da herumstehen, von den Seitenaltären weg, dulde man nichts anders, als das Nothwendige, das eigentlich Wahre und Auferbauliche, suche man die Wände von grotesken Bildern und unwesentlichen Statuen, die nichts nüzen, zu reinigen, unterlasse man die fernere Gestattung der Opfer und Mirakelbilder, und Krüken, trachte man alles aufs beste zur Ehre Gottes, und der Kirche zu veranstalten, und all' übrige tadelhafte Dinge zu zernichten.

O wollte der Himmel, daß auch die unter sich so verschiedene, und mit den unwahrhaftesten Erdichtungen und Mährlein angefüllte Legenden der Heiligen, wo eins dem andern widerspricht, möchten sie einmal in guter deutscher Sprache, und mit gereinigten bewährten, und nicht überspannten Geschichten und Handlungen der Heiligen umgearbeitet werden — Das Leben der Seeligen ist werth gelesen und den Katholiken bekannter zu werden, aber nicht mit ihren eiteln, überspannten und ungegründeten Begebenheiten, die da so hin und her, und oft häufig anzutreffen sind. Wer aber nimmt

die Mühe des Umarbeitens über sich? Ich nicht, denn es litte eine gewaltige Läuterung, und so auch der Wahrheitslehrer keiner! — o! der guten Dinge geschehen so wenige!

Auch sind P. Kochems herausgegebene Bücher ein gräßlicher Nachtheil für unsere Religion, und die mit Recht unterdrükt werden; auch gäb es sonst noch wohl andere, als gewisse Gebetbücher und sonstige Gebeter mit Ablässen, und andern Dingen überhäufet, ja gar Erzehlungen von Zukunft und Seligkeit, die aber schon vieles von ihrer Authenticität verloren, und endlich bald gar ihr ganzes Ansehen einbüssen werden, denn man hat gute Hofnung dazu, es sieht aus, als würde die Welt allmählig klüger.

Pabsts Pius des Sechsten feierliches Hochamt in Wien.

Die merkwürdige Reise des iezigen Pabstes, Pius des sechsten, aus dem Hause Braschi, zu dem Kaiser der Teutschen nach Wien, wird auch für künftige Geschichtschreiber und Zeiten merkwürdig bleiben. Es ist mehr als wahrscheinlich: daß der Heilige Vater den Endzwek seiner Reise nicht erhalten habe (*). Die Einziehungen der Klöster und andere, dem Einkommen und dem Ansehen des päbstlichen Stuhls nicht vortheilhafte Kaiserlich = Königliche Verordnungen und Verfügungen gehen ihren Gang unaufgehalten fort; und die Güter des reichen Klosters Melck wurden an eben dem Tage, da der Pabst dasselbe noch besucht hatte, von den Kaiserlichen Kommissarien iu Beschlag genommen.

(*) Dieser Aufsaz ist im Mai 1782 geschrieben, und im 7ten Stük des historischen Porte-Feuille's vom Prof. Hausen auf 1782 abgedrukt worden. Der Fortgang der Kaiserlichen allerhöchsten Verfügungen in geistlichen Sachen bestätigt alles, was hier gesagt wird.

Der Pabst hat also, wie Sachkündige wissen wollen, höchst wahrscheinlich in Wien nichts ausgerichtet, als daß einige Verfügungen, welche dem Ansehen des Römischen Stuhls, ausser dem Päbstlichen Gebiete, den lezten Stoß geben werden, vielleicht bis zum Ableben des jezigen Pabstes noch ruhen möchten.

Was öffentliche Blätter von der Vereinigung der Griechischen und Lateinischen Kirche erwähnten, ist auch nur Muthmassung gewesen: wenigstens kann man bis jezt nichts Gewisses davon sagen. In Wien waren einige Unirte und Nichtunirte griechische Bischöfe, aus der Moldau, Wallachei und Kroatien angekommen, und man erwartete vier gelehrte Archimandriten aus Petersburg, um an der Vereinigung zu arbeiten, die aber ausblieben. Bei dieser Gelegenheit machte die Wiener Zeitung die Bemerkung: „daß schon Peter der Grosse eine Vereinigung zwischen den Griechen und Katholiken gewünscht; und daß derselbe ein Gutachten von der Sorbonne zu Paris dieserwegen verlangt und erhalten habe. Nachher habe Klemens XIV auf Verlangen der Kaiserin einen Plan zu dieser Vereinigung entworfen, welcher zwar den Beifall der Monarchin hatte, aber nicht ausgeführt wurde.„

Das Merkwürdigste, was Pius der sechste in Wien that, und Anlaß dazu gab, war also die

grosse Feierlichkeit, am 31sten Merz (1782) als am Osterſonntage.

Seine Zeiligkeit hatte ſich entſchloſſen, ein feierliches Hochamt, oder Meſſe, in der Stephanskirche zu halten, und nach Endigung des Gottesdienſtes einen vollkommenen Ablaß allen denen zu ertheilen, welche ſich innerhalb den Linien Wiens befinden würden. Pius der ſechſte, welcher den Werth ſeines Ablaſſes recht gut kennt, ließ vorher durch öffentliche Anſchlagzettel bekannt machen: „ daß nur diejenigen ſich den vollkommenen Ab„ laß zueignen könnten, welche ſich durch die, in „ dieſen Anſchlagzetteln vorgeſchriebene Bußwerke, „ würden dazu würdig gemacht haben. „

Ich werde die Beſchreibung dieſer feierlichen Handlung nach der Wiener Zeitung abdruken laſſen, wo ſie am vollſtändigſten und richtigſten iſt; und füge zur Erläuterung die Beſchreibung der, in der Erzählung vorkommenden, nicht überall bekannten Benennungen und Sachen, ſo, wie ihre myſtiſche Bedeutungen, bei (*). Die ganze Feierlichkeit gieng folgendermaſſen vor ſich:

(*) Dieſe Erläuterungen kommen von einem gelehrten Katholiken. Sie müſſen um ſo richtiger und genauer ſeyn, da der H. Verf. derſelben, die Bedeutungen, den Gebrauch und die Beſtandtheile aller hier vorkommenden Sachen und Benennungen,

Vor der Ankunft Sr. Päbstl. Heiligkeit.

Beim Eingang der Pforte, welche der erzbischöflichen Kur (*) gegenüber sich befindet, in der zur rechten Hand befindlichen Katharina-Kapelle, wurden zwei Kredenztische gestellet, auf den ersten derselben Sr. Heiligkeit Humeral 1), Alben 2), Stolen 3), und Pluvial 4) gelegt, dann die

---

vermöge seiner Würde und seines Amtes, wissen kann und muß.

(*) Der erzbischöfliche Pallast.

(1) Humeral. Ist ein leinenes oder schleiernes Tuch, welches die Schultern bedekt, und mit zwei Bändgen um den Leib befestiget wird. Dieses wird von den Priestern zuerst angelegt, und alsdenn die übrigen Meßkleidungen darüber angezogen. Die mystische Bedeutung desselben ist: die Verbergung der Gottheit in Christo.

(2) Albe. Ist ein leinenes oder schleiernes langes Kleid, welches die Priester über das Humerale, und über ihre gewöhnliche Kleidung, beim Meßopfer anzulegen pflegen. Mystische Bedeutung: die Herrlichkeit der Auferstehung in Christo, sein neues Leben und seine Reinigkeit.

(3) Stole. Ist ein vier Finger breites Band, welches hinten um den Hals gehängt wird, und auf beiden Seiten vorwärts bis auf die Knie herabhängt. Auf der Mitte desselben und auf den etwas breitern ausgeschweiften Enden ist ein Kreuz gestikt. Myst. Bedeut. Der Gehorsam Christi und seine freiwillige Unterwerfung.

(4) Pluvial. Ein Vespermantel; welcher zur Terz, zur Vesper, zum frühen Lobgesang, zu öffentlichen

päbstl. Thiara 5) und zwei Jnfeln 6), eine von glattem Goldstof, und die andere kostbarere (mit Perlen besezt) gestellt. Auf dem andern Kredenztische gegenüber legte man die geistliche Kleidungen für die drei Herren Kardinäle, welche Sr. Heiligkeit bei dieser Feierlichkeit aßistiren sollten, nämlich in der Mitte das Pluviale des päbstlichen Hofornats, von Benedikt dem XIVten für Se. Eminenz den Herrn Kardinal Migazzi, als Presbyter assistens 7) und neben demselben zwei Dalmatiken 8) von

---

Umgängen und bei der Messe gebraucht wird. Myst. Bedeut. Den heiligen Umgang Christi auf dieser Erde mit den Menschen.

(5) Päbstliche Thiara. Die dreifache päbstliche Krone. Myst. Bedeut. Die höchste Ehre Christi.

(6) Jnfel. Eine Bischofsmüze. Jst eine Hauptzierde der Patriarchen, Erz- und Bischöfe, auch verschiedener Aebte, welche das Jus Infulæ, oder die Erlaubniß haben, diesen Hauptschmuk bei Feierlichkeiten zu tragen. Myst. Bedeut. wie die von der Thiara.

(7) Presbyter assistens. Jst derienige Priester, sowohl bei dem Pabste, als bei den andern vornehmen und hohen Geistlichen, welcher dieselben bei dem feierlichen Amte der Messe besonders bedient.

(8) Dalmatik. Ein Oberkleid, so beim Gottesdienst angezogen wird, fast bis zu den Knien herabgehet, und offene Aermel hat, die zusammen gebunden werden. Oben ist eine Oefnung, damit der Kopf durchgehen, und sie, auf die Schultern passend, ruhen könne. Myst. Bedeut. Die weitreichende und reichliche Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen.

Silberstof mit Gold gestikt, von dem eigenen Ornat Sr. jeztregierenden Päbstl. Heiligkeit, für die zwei Herren Kardinäle Bathyan und Herzan, als Diakonen, und für jeden Kardinal eine glatte Infel von weissem Damast. Auf eben dieser Kredenz rückwärts stunden sieben silberne Leuchter, mit aufgestekten brennenden Wachskerzen, welche für die Domherren, als Acolythi 9) zu tragen, bestimmt waren. Hier folgt der Riß davon:

---

(9) Acolyth. Ein Diener des Altars, welcher bei Ablesung des Evangeliums das Licht trägt, und bei dem Offertorium die Kännigen dem Subdiakon überreicht.

Katharina = Kapelle, spalirt, und mit verdekten Altären.

Eingang		
Kredenz für die drei Kardinäle.	Insel. Dalmatie.	Bersan.
Sieben silberne Leuchter.	Insel. Dalmatie.	Bathyan.
Kredenz für die drei Kardinäle.	Insel. Albania.	Scutari.
Sieben silberne Leuchter.	Insel. Dalmatie.	Antivari.
Kredenz für Se. Mäbstliche Heiligkeit.	Insel.	Kleidung.
kostbare Insel.		Chiara.

In dem sogenannten Paßionschor wurde auf dem Thekla-Altar 10) das heiligste Altars-Sakrament in einem Tabernakel übertragen, und vor demselben ein mit rothem Sammet überzogener Betschemel mit einem dergleichen Polster zum Knien gestellt.

In der obern Sakristei wurden die geistlichen Kleidungen für den Diakon und Subdiakon, deren ersten der päbstliche Nuntius Se. Excellenz Monsignor Garampi, den zweiten der Herr Weihbischof Graf von Arzt und Vasegg vertrat, dann die Rocheten 11) und Pluviale für die anwesende Herren Bischöfe und Prälaten zubereitet.

In dem sogenannten Speisechor, von welchem aus man das heilige Altarssakrament zu den Kranken trägt, wurden auf dem ersten Altar alle Pontifikalkleidungen deren sich Se. Päbstliche Heiligkeit bei einer hohen Messe zu bedienen pflegen, gelegt; die ausserdem für jeden andern Bischof zu dieser Messe erforderlichen Kleider waren: das Succinctorium 12) in der Form eines Manipels, welches über die Alben umgebunden wird;

---

(10) **Thekla-Altar.** Ein Altar, so der heil. Jungfrau und Blutzeugin Thekla zu Ehren geweihet ist.

11) **Rochet.** Ein leinenes oder schleiernes Oberkleid mit Aermeln, welches über die gewöhnlichen Kleider angezogen wird, und etwas über die Knie herunter geht.

(12) **Succinctorium.** Art eines Gürtels.

das Sacrum Fanon 13) in der Form eines Mozzetes 14), von gestreifter Seide, und mit einem am Ende vorne und rükwärts goldgestikten Kreuze, welches über die Kasul zu hangen kömmt; dann über dieses das Sacrum pallium 15), wie jenes eines Erzbischofes, mit drei oben mit grünen Steinen besezten Nadeln.

An jeder Seite des Altars war eine Kredenz, auf deren einer die sieben Leuchter, auf der andern aber die erforderlichen Bücher ihren angewiesenen

---

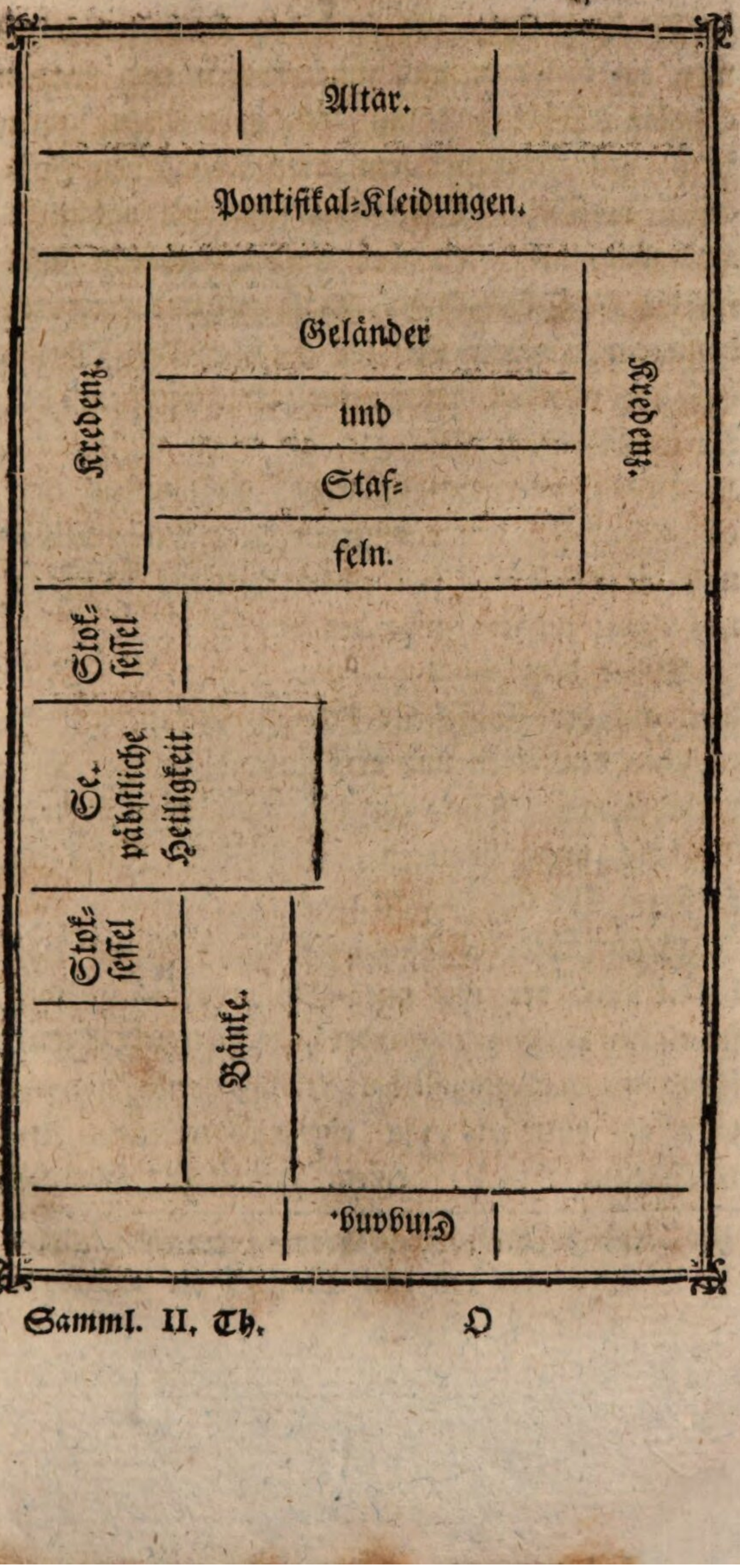
(13) Sacrum Fanon. Geistliche Kleidung.

(14) Mozzet. Ein Oberkleid, welches die Schultern und den Leib bis an die Ellenbogen bedekt; vorn offen und mit Knöpfen und Knopflöchern versehen, einem kurzen Schultermantel ähnlich ist; und hinten eine kleine Kapuze herabhängen hat.

(15) Pallium. Das Pallium, welches die Erzbischöfe und auch zuweilen Bischöfe erhalten, ist eine handbreite Binde, auf welcher vier Kreuze gestikt sind, und die über den Rüken und die Brust herab hängt. Es ist von der feinsten weisen Wolle, und von Schaafen genommen, welche in Rom von dazu geweihten Nonnen gewartet werden. Eben die Nonnen spinnen auch die Wolle zu diesen Ehrenkleidern, und der Pabst weihet dieselben in der Peterskirche (zu Rom) mit vielen Ceremonien über den Särgen Petri und Pauli.

Plaz hatten. Auſſer dem Altar, unter den Stuffen, zur Evangelienſeite war ein in drei Stuffen erhöhter, und mit einem von eben dieſem Zeuge überzogenen hohen Arm- und Lehnſeſſel, nebſt beſonderm Fußgeſtell verſehener Baldachin für Se. päbſtliche Heiligkeit, und unter demſelben, neben gedachtem Lehnſeſſel Sr. Heiligkeit zwei mit rothen Sammet überzogene Stokſeſſel, für die beiden Herren Kardinäle Bathyan und Herzan.

Neben dem Thron Sr. Heiligkeit wurden überzogene Bänke mit Lehnen, und einem Staffel für den Herrn Kardinal Migazzi, weil dieſer da noch nicht zu aſſiſtiren hatte, dann für die Herren Biſchöfe und Prälaten, nach Maaß ihrer Würde geſtellt. Hier folgt abermal ein Abriß davon:


Altar.
Pontifikal=Kleidungen.
Kredenz.
Geländer
und
Staf=
feln.
Kredenz.
Stof=
fessel
Se.
päbstliche
Heiligkeit
Stof=
fessel
Bänke.
Eingang.

An dem Orte, wo sonst der Hochalter steht, war ein kostbarer mit fünf langen und breiten Stuffen erhöhter und mit einem goldreichen hohen Arm- und Lehnsessel samt blau damastenen Fußgestell versehener Baldachin für seine päbstliche Heiligkeit, neben an aber wieder zwei Stoksessel für die Herren Kardinäle Bathyan und Herzan; dann ein grösserer Siz zur Rechten des Throns auf der obersten Stuffe für Se. Eminenz den Herrn Erzbischof Migazzi, als ersten assistirenden Kardinal; zur Linken hingegen, ganz unten war eine Bank für den päbstlichen Ceremoniemeister und die Kapläne, mit einem ebenfalls überzogenen Tische zur Auflegung des Buches 2c.

Ausser dem Throne, zur Rechten desselben, d. i. auf der Epistelseite des päbstlichen Altars, zwischen demselben und dem Thron, wurden wieder überzogene Bänke für die anwesenden Herren Bischöfe und Prälaten, nach der Länge der sonstigen Chorstüle gestellt.

Gegen über des Thrones Sr. päbstlichen Heiligkeit stand der mit zwei Stufen erhöhte, zum feierlichen Hochamte besonders errichtete acht Schuh lange und vier und ein halb Schuh breite, sowohl vorn als rükwärts mit einem goldreichen Antipendium (16), einem erhöheten silbernen

(16) Antipendium ist ein Vorhang oder ein zierliches Tuch, welches von dem Altartisch bis auf dessen

Kreuzbilde, (nebst sieben dergleichen Leuchtern, deren lezter hinter dem Kreuzbilde zu stehen kam) versehene und dergestalt gestellte Altar, daß ihn Se. päbstliche Heiligkeit, auf dem Throne sizend, von der Seite, auf welchem die Messe gelesen wird, gerade vor Augen hatte.

An der Evangeliumsseite des Altars stand die gewöhnliche Osterkerze und der Stein zur Hineinstellung des päbstlichen Kreuzes. An der Epistelseite waren zwei Kredenzen angebracht, eine an dem Seitenaltar, auf welchem die heiligen Gefässe, mit einem reichen Tuch bedekt, stunden, und die andere, neben der ersten, die für die sieben Leuchter der Acolythen bestimmt, und auf der noch einige andere, besonders für den Diakon und Subdiakon bei dem Hochamte nothwendige Dinge waren.

An der Evangeliumsseite, rükwärts, von den Stühlen an, war ein anderer Kredenztisch, auf welchem Sr. päbstlichen Heiligkeit Handbeken samt Zugehör und andern Dingen zu Höchstdero Bedienung waren.

Hinter den beiden Seiten des Atars, wo die mittlern Kirchstühle anfangen, standen sechs grosse

---

Fuß herunter geht, und denselben vorwärts ganz bedekt.

silberne Leuchter, mit aufgestekten brennenden Wachskerzen; drei zur Rechten und drei zur Linken.

Zwischen dem Seitenaltar und den mittleren Kirchenstühlen, etwas rükwärts in den Passionschor hinein, war eine eigene Bühne für die kaiserliche königliche Hofmusik errichtet, und von derselben war ein besonderer Schemmel für die Obersten Hof-Aemter gesezt. Bemeldte mittlere Kirchstühle wurden aber von andern Hofkavalieren verschiedenen Ranges, und das kaiserliche königliche Hoforatorium, wie auch der Musikchor von vielen Damen besezt. Ausser dem mittlern Gitter wurde von den ersten Altären an, nach der ganzen Breite der Kirche ein Schranken gezogen, um das häufige zudringende Volk abzuhalten. Uebrigens waren alle Orte der Kirche, wo Se. Heiligkeit sich aufzuhalten, oder etwas zu verrichten hatten, sowohl mit Spalieren behängt, als auch mit Teppichen belegt.

Bei der Ankunft Sr. päbstlichen Heiligkeit zu St. Stephan

Wurden alle Gloken, wo der Zug vorüber gieng, und besonders die Josephinische, geläutet.

Auf das gegebene Zeichen, giengen die bereits mit ihren Kirchenkleidern angethanen Bischöfe und Prälaten, nebst dem hiesigen Domkapitel und der erzbischöflichen Kurgeistlichkeit dem heiligen

Vater entgegen, und erwarteten ihn bei jenem Kirchthore, gegen über der Singerstrasse.

Se. päbstliche Heiligkeit kamen um neun Uhr über den Kohlmarkt, und Stokameisenplaz, unter Vorreitung des päbstlichen Kreuzträgers und Begleitung der adelichen Garden in einem sechsspännigen Hofwagen, dem noch mehrere dergleichen folgten, mit Dero Gefolge vor diesem Kirchthore an. Gegenüber fassen die beiden Kardinäle Migazzi und Bathyan, mit Rocheten, rothen Manteletten 17) und Mozzeten über ihren langen Kleidern, und rothen Schuhen angethan, der Herr Kardinal Herzan hingegen wartete mit der übrigen Geistlichkeit am Kirchthore.

Se. Heiligkeit waren ganz weiß gekleidet, nemlich in einem weissen Talar 18) und Rochet, weißseidenen Mozzet, mit an den Enden ausgeschlagenen weissen Pelzwerk, einer weissen mit Gold gestikten Stole über die Kleidung, und einem weissen Häubchen nebst dem gewöhnlichen rothen Huth auf dem Haupte.

---

(17) Mantellet ist ein kurzer Mantel, welcher über die Schultern herabhängt.

(18) Talar ist ein langes Kleid der Priester, welches bis auf die Füsse herabgeht.

Beim Eintritt in die Kirche reichte der Kardinal Migazzi, als Aeltester der drei Anwesenden, dem heiligen Vater das Asperſorium 19) mit dem Weihwasser, welcher damit Sich selbst, und alle Umstehende besprengte.

Hierauf wurden Höchstdieselben in der zur römischen Camera paramentorum 20) dienenden Katharinakapelle bei Ihrer Kredenz, mit den Rüken gegen dieselbe gekehrt, nach abgelegter Stole und Mozzet von Ihrer Geistlichkeit mit der ersten Kirchenkleidung, nemlich mit Humeral, Albengürtel 21), Stole, und Pluvial bekleidet, indeß die drei Herren Kardinäle die für Sie gegenüber bereit gelegenen Kirchenkleidungen anzogen: sodann sezte der erste Kardinaldiakon Bathyan Höchstdenselben die Thiara oder päbstliche Krone auf das Haupt. Nun wurde eben diesem Herrn

---

(19) **Adsperſorium.** Ein Sprengwedel, mit welchem das Weihwasser herumgesprengt wird.

(20) **Camera paramentorum.** Eine Sakristei, wo die zum Dienst des Altars nöthigen Kleider aufbewahret werden.

(21) **Albengürtel** ist eine Schnur oder ein langes Band, womit die Albe fest um die Lenden gebunden wird, damit man nicht darauf trete. Myst. Bedeut. Die Liebe und Jungfrauschaft Christi, wie auch die Majestät seiner Gottheit.

Kardinal von einem Domherrn der Weihrauch gebracht, um ihn Sr. Heiligkeit zu reichen, welche davon dreimal in das von einem päbstlichen Kaplan kniend vorgehaltene Rauchfaß gaben, und den Rauch segneten.

Nun gieng der feierliche Zug in den Passionschor (wo von einem Priester der erzbischöfl. Knr das bereits in den dasigen Tabernakel 22) übertragene heiligste Altarssakrament ausgesezt wurde) und zwar in folgender Ordnung:

Die erzbischöfliche Kurgeistlichkeit.

Das Domkapitel in Rocheten und Mozzeten, nach denselben einige Ceremoniarii und Kapläne, sodann der Medikus Sr. Päbstlichen Heiligkeit, und einige Cameriere in ihren rothen mit Pelz ausgeschlagenen Kappen.

Zwei Domherren, welche zwei auf besondere mit rothem Sammet überzogene Postamente, gesezte päbstliche Infeln trugeu.

Ein Domherr mit dem Rauchfaß.

Ein päbstl. Subdiakon in einer Dalmatik von dem römischen Ornat Sr. Heiligkeit mit dem päbstlichen Kreuze.

Neben und um denselben sieben Domherren in Rochetteu und Mozetten, mit den sieben Leuchtern, 4 zur Rechten, und 3 zur Linken.

(22) Tabernakel ist dasjenige Behältniß, in welchem das Hochwürdige Sakrament verwahrt wird.

Ein griechischer Diakon und ein griechischer Subdiakon, beide in ihrer Kirchenkleiduug, in deren Mitte aber der Herr Weihbischof Graf von Artzt und Vasegg, als lateinischer Subdiakon bei dem Hochamte, in einer Dalmatik von dem Ornate Benedikts des XIV.

Die Herren Prälaten von verschiedenen Stiftern, in Rocheten und Pluvialen, ohne Stolen und Infeln.

Die Herren Bischöfe in Rocheten und Pluvialen, mit glatten weiß damastenen Infeln, (jedoch ohne Stolen) unter welchen sich auch ein griechischer Bischof in seiner Kleidung und Hauptzierde, ingleichem der Patriarch und der Erzbischof (welche mit Sr. Heiligkeit von Rom kamen) befanden, in Rocheten, weissen Pluvialen und Infeln, gleich den andern Bischöfen.

Se. Eminenz der Herr Kardinal Migazzi, als Presbyter assistens Sr. Heiligkeit, in Rochet, Pluvial, rothem Häubchen, und glatt weiß damastener Infel, und zur Linken Se. Excellenz der hiesige päbstl. Nuntius, als Diakon des Evangeliums bei dem Hochamte, in einer Dalmatik von dem Ornate Benedikt des XIV.

Se. Päbstliche Heiligkeit Pius der VIte in langem weissem mit Gold durchwirktem Pluvial, mit der Thiara auf dem Haupte, unter beständiger Ertheilung des päbstlichen Segens, in der

Mitte der beiden Herren Kardinäle Bathyan und Herzan, als Diakonen, in Dalmatiken von dem römischen Ornate und glatten weiß damastenen Infeln, welche Sr. Heiligkeit die vordern Theile des Pluvials aufhielten; und endlich

Der päbstliche Schleppträger, welcher den Schlepp des Pluvials hielt, nebst dem Ceremonienmeister, der alles anordnete, und dem gewöhnlichen Kreuzträger.

Als sich Se. Heiligkeit in dem Paßionschor dem Altare näherten, auf welchem das Heiligste Altarssakrament ausgesezt war, wurde Denenselben von einem der assistirenden Herren Kardinäle die Thiara abgenommen, Sie selbst aber legten das weisse Häubchen ab, knieten auf den bereit stehenden Betschemel nieder, beteten das heilige Sakrament eine Zeit an, und zogen sodann in voriger Ordnung, nachdem Ihnen der Herr Kardinal Bathyan die päbstliche Thiara wieder aufs Haupt gesezt hatte, in den Speisechor: da begaben Sie sich, nach Begrüssung des Altars, unter den für Sie zubereiteten Thron, während die übrigen Assistenten ihre angewiesene Pläze einnahmen. Nun folgte das Homagium 23) der Herren Kardinäle, Bischöfe und Prälaten. Einer trat nach dem andern hinzu: die drei Herren Kardinäle küßten mit

(23) Homagium ist ein Fußfall, welcher dem Pabst von der Geistlichkeit geleistet wird.

abgenommenen rothen Häubchen Sr. Heiligkeit die Hand, die Herren Bischöfe das Knie, und die Herren Prälaten den Fuß. Hierauf intonirten Se. Heiligkeit die Terz durch das Deus in adjutorium meum intende 24), die kaiserlich-königliche Hofmusik antwortete darauf, und sezte mit dem Domkapitel, und der Geistlichkeit der erzbischöflichen Kur den Chorgesang bis zur Oration fort, indeß sich Se. Heiligkeit unter dem Thron zu der feierlichen hohen Messe, bei einer brennenden Wachskerze, durch Betung der dazu vorgeschriebenen Psalmen und Gebete aus dem vorliegenden Buche, bereiteten, und dabei von ihren zweien Bischöfen in Pluvialen bedient wurden, worauf der lateinische Subdiakon Herr Weihbischof Graf von Artzt und Vasegg zum Altar trat, und von demselben die Pontifikalschuhe und Strümpfe, mit einem Velo 25) bedekt, zu Sr. Heiligkeit trug, welche Denenselben vom Cameriere (Kämmerling) angelegt wurden.

Da die Terz 26) von dem Chor zu Ende war,

---

(24) Deus in Adjutorium ꝛc. ist der Anfang eines Verses, welcher bei den Tagzeiten abgesungen wird.

(25) Velum ist ein über die Schultern vorwärts abhangender Schleier.

(26) Die Terz ist eine von den 7 Tagzeiten, welche täglich in der römischen Kirche abgesungen werden.

fangen Se. Heiligkeit die Oration des Festes, wobei zwei Domherren als Akolythen mit den Leuchtern vor Ihnen stunden.

Bei dem Händewaschen wurden Sie wechselsweise von den Herren Fürsten Schwarzenberg und Auersperg bedient; sie brachten, in Begleitung zweier Domherren mit umgebenem silberreichem Velo das Handwasser in einem goldenen Waschbeken, und der päbstliche Medikus reichte auf einer goldenen Taze das Tuch zum Abtroknen.

Nun wurden den Domherren als Akolythen die päbstliche Meßkleidungen übergeben, deren jeder ein Stük zum Thron brachte, nachdem zuvor der Herr Nuntius, als Diakon des Evangeliums, Sr. Heiligkeit das Pluvial und die Stole abgenommen hatte. Jeder überreichte das Seinige dem Herrn Nuntius, und dieser zog es, mit Beihülfe der beiden Herren Kardinal-Assistenten, Sr. Heiligkeit an. Der Subdiakon überreichte das päbstl. Pallium; und nachdem es der Diakon Sr. Heiligkeit über den Fanon umgegeben, sezte er Ihnen auch die Infel aufs Haupt, und Se Eminenz der Kardinal Migazzi stekte Ihnen den Pontifikalring 27)

---

(27) Pontifikalring ist ein goldener Ring oben mit einem platt geschliffenen Edelstein versehen, welchen der Pabst, die Bischöfe und infulirten Prälaten an dem Ringfinger der rechten Hand unter der solennen Messe zu tragen pflegen. Myst. Bedeut. Die Vollkommenheit der Gaben des Heil. Geistes in Christo.

an, worauf Sie abermal den Weihrauch in das Rauchfaß thaten, und sodann gieng

In voriger Ordnung der Zug bei dem Speisechor hinaus, und mitten hinein zu jenem Altar, wo das feierliche Hochamt gehalten wurde.

Se. Heiligkeit hielten es mit einer Andacht, die alle Anwesende bis zu Thränen rührte. Es war zwar einem andern Pontifikalamte in den meisten Dingen gleich; was es aber besonderes und merkwürdiges hatte, besteht in folgendem:

Als Se. Heiligkeit das erstemal den Altar incensirt 28) hatte, und selbst vom Diakon des Evangeliums incensirt worden, umarmeten Sie, bei der Epistelseite, die drei Herren Kardinäle, einen nach dem andern.

Da Se. Heiligkeit Ihren Thron, dem Altar gegenüber, bestiegen und sich niedergelassen hatten, fassen der Diakon des Evangeliums Herr Nuntius und der Subdiakon der Epistel Herr Weihbischof an der Epistelseite auf der obersten Stufe des Altars auf zwei Stocksesseln, mit dem Gesichte gegen den Thron gekehrt, und lasen daselbst aus dem von einem Priester vorgehaltenen Meßbuche die vorkommende Theile der Messe mit. Die zwei griechische Altardiener 29) fassen ebenfalls, mit

---

(28) Incensirt; mit Weihrauch geräuchert.

(29) Warum griechische Altardiener, und warum sind hier auch griechische Geistliche? Weil sich der

dem Gesichte gegen den Thron, auf der zweiten und obersten Stufe des Altars nebeneinander in der Mitte. Die zwei Bischöfe, welche Se. Heiligkeit mit dem Buche und der brennenden Wachskerze bedienten, fassen auf der obersten Stufe des Thrones nebeneinander zur Linken, und endlich die Domherren fassen alle auf der untersten zweiten Stufe des Thrones, und umgaben also sizend den ganzen Thron. Die Herren Bischöfe und Prälaten nahmen ihre Pläze auf den für sie an der Seite bereiteten Bänken, so wie die drei Herren Kardinäle oben bei Sr. Heiligkeit ein.

Nachdem der lateinische Subdiakon, der Herr Weihbischof, seine Epistel gesungen hatte, trat auch der griechische Subdiakon zum Altar, und sang die Epistel in seiner Sprache; das nämliche geschah auch vom griechischen Diakon mit dem Evangelium, nachdem der lateinische Diakon, der Herr Nuntius, das seinige gesungen, und jeder vorher beim Thron um den päbstlichen Segen in seiner

---

Pabst jederzeit derselben bedienet, wenn er ein feierliches Hochamt hält, um anzuzeigen: daß nur in der lateinischen und griechischen Sprache es für jezt erlaubt sei, die Messe zu halten. Es sind aber solches griechische **Unirte** Altardiener, welche mit der römischen Kirche einig sind, und mit dieser Eine Kirche ausmachen, weil sie in allen Glaubensartikeln übereinstimmen, und den Pabst als ihr Oberhaupt erkennen.

Sprache gebeten, welchen der Heil. Vater jedem in lateinischer Sprache ertheilte.

Nach Endigung beider von dem Pabste geküßten Evangelien sezte er sich nieder, und hielt, mit aufgesezter Insel, eine der hohen Feierlichkeit dieses Tages angemessene körnigte lateinische Rede, in welcher Er die Versammelten theils zur Freude über die Auferstehung des Heilandes und Erhebung der Herzen zu ihm, theils zur Bereuung der Vergehungen, und geistlichen Auferstehung aus dem Grabe der Sünden, mit lebhaftem Eifer und seiner weltbekannten Ihm eigenen Beredtsamkeit ermahnte. Stilles Erstaunen herrschte, und Thränen zitterten in Aller Augen.

Nachher trat der lateinische Diakon, der Herr Nuntius, zum Thron, und sang gebeugt vor Sr. Heiligkeit die offene Schuld oder das Confiteor: worauf Höchstdieselben das Misereatur: und Indulgentiam 30) oder die Absolution absangen, und endlich den päbstlichen Segen ertheilten.

Die feierliche Messe wurde nachher mit dem Credo 31) fortgesezt, unter welchem, nach dem

---

30) Misereatur und Indulgentiam sind zwei Gebete: durch das erste flehet der Priester für das Volk die Barmherzigkeit Gottes an; und durch das zweite bittet er Gott, ihm und dem Volke Nachlaß der Sünden und die Lossprechung von denselben zu ertheilen.

(31) Credo ist das Konstantinopolitanische Glaubensbekenntniß, welches in der Messe von dem Priester nach dem Evangelium gebetet wird.

Worte: Et incarnatus est, der lateinische Diakon und Subdiakon zu der Kredenz traten, die Hände wuschen, und nachher über den Altar ein feines mit Gold besetztes Toboleam oder Altartuch legten, indeß zu gleicher Zeit alles übrige, was zum heiligen Opfer nöthig war, dem beim Altar stehenden Diakon durch den Subdiakon gebracht wurde. Der Diakon legte jedes an seine Stelle, rieb aber vorher mit einer anden Hostie jene, welche zur Messe dienen sollte, wie auch die Paten und den Kelch von innen, und gab sie einem der päbstl. Kapläne zum kosten, welches auch vor dem Einschenken mit dem Wein und dem Wasser geschah. Da alles zubereitet war, und der junge Fürst Auersperg vorerwehntermassen Sr. Heiligkeit das Handwasser aufgegossen hatte, traten Sie vor das Offertorium zum Altar.

Die Umstehenden erhielten stets, so oft Se. Heiligkeit den Thron hinauf- oder hinabstiegen, den päbstlichen Segen.

Die Herren Kardinäle und Bischöfe hielten ihre Infeln in den Händen, wenn der Pabst auf dem Thron mit der Infel auf dem Haupte saß; auch wurden sie beim Auffezen und Abnehmen derselben von niemand bedient.

Der lateinische Diakon incensirte allein erstlich Se. Heiligkeit, sodann den Herrn Kardinal Migazzi als Presbyterum assistentem, nachher die

beiden andern Herren Kardinäle, und endlich die Herren Bischöfe; er selbst aber ward beim Altar von einem pbstl. Kaplan incensirt. Beim Anfange der Präfation wurde Sr. Heiligkeit das weisse Häubchen vom Haupte genommen, und Höchstdieselbe sezten solches nicht eher, als bis nach der Kommunion wieder auf.

Zu dem Sanctus 32) traten acht Domherren mit Fakeln und einer mit dem Rauchfasse heraus, und knieten in zwei Reihen vor dem Altare nieder, bis die Kommunion vollendet war.

Als Se. Heiligkeit die Hostie konsekrirt, aufgehoben, und der Versammlung zur Anbetung einige Zeit gezeigt hatten, wendeten Sie sich nochmal mit derselben von beiden Seiten gegen die Umstehenden, so auch mit dem konsekrirten Kelche.

Auf das: Per omnia Saecula Saeculorum vor dem Pater noster wurde das Amen, wie sonst, von der Musik nicht geantwortet.

Nach dem Agnus Dei 33) gab der Pabst dem Presbytero assistenti Herrn Kardinal Migazzi,

der

---

(32) Sanktus, ist der englische Lobgesang, welchen Jesaias Kap. 6. von den Seraphinen singen hörte.

(33) Agnus Dei. Siehe das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünde der Welt. In der Messe ist es von Sergius I. eingeführt worden.

der zuvor den Altar küßte, den Friedenskuß, sodann auch den beiden andern Herren Kardinälen. Ersterer gab denselben nachher allein den anwesenden Bischöfen. Hierauf ließ der Pabst das heiligste Sakrament auf dem Altar, und begab sich mit entblößtem Haupte zur Kommunion auf Seinen Thron; der lateinische Diakon und Subdiakon aber blieben beim Altar zurük.

Nun wurde ein goldener Stern gebracht, den der Diakon auf die Paten über die heilige Hostie legte, sie sodann mit der Paten bis zu den Augen aufhob, sich damit langsam auf jede Seite, und jedesmal wieder zum Altar wendete, sodann selbe dem mit einem silberreichen Tuche über die Hände habenden knienden Subdiakon übergab, der sie dem auf dem Throne stehenden heiligen Vater überbrachte, welcher es sogleich kniend anbetete. Der Diakon that mit dem heiligen Kelch das nemliche, was mit der Paten, und der heiligen Hostie geschehen, bedekte ihn hierauf mit einem kleinen seidenen Tüchlein, und brachte denselben zu Sr. Heiligkeit, welche ihn gleichfalls anbeteten, und immer stehend auch die vor der Kommunion vorgeschriebenen Gebete verrichteten. Unter dreimaligen Brustklopfen und Aussprechung des Domine non sum dignus, (Herr ich bin nicht würdig) nahmen Sie sodann die heilige Hostie von dem Paten, genossen aber nur einen Theil derselben, und zwar

stehend, nicht sizend, und brachen den andern in zwei Theile. Der Herr Kardinal Presbyter assistens reichte Ihnen nun ein goldenes Röhrchen, welches Sie, unter dem gewöhnlichen Gebete, und Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze, in den Kelch thaten, und damit einen Theil des heiligsten Blutes, abermal stehend, heraus saugten. Nun kommunizirten Sie mit der in zwei Theile gebrochenen Helfte der heiligen Hostie die Herren Diakon und Subdiakon, umarmten selbe, und sprachen zu jedem: Der Friede sei mit dir! Der Kelch, mit dem noch übrigen heiligen Blute, und dem darinn befindlichen Röhrchen, wurde sodann vom Diakon, die leere Paten aber vom Subdiakon wieder zum Altar getragen, wo der erste aus dem nemlichen Röhrchen auch einen Theil des heiligen Blutes saugte, und das übrige dem Subdiakon zu trinken gab. Hierauf purifizirten Sie sich selbst nebst dem Kelch, und dem Röhrchen, Se. Heiligkeit aber nahmen die Purifikation aus einem andern Kelche, wobei Sie von dem Herrn Kardinal Presbyter assistens bedient wurden, und begaben Sich, nach Waschung der Hände, wieder zum Altare, wo sie die Pontifikalmesse bis zum Ende fortsezten.

Se. Heiligkeit kehrten sich bei dem Dominus vobiscum, beim lezten Pontifikalsegen, und beim Orate fratres, nicht um, sondern blieben mit dem

Gesichte gegen den Altar und mithin gegen das Volk.

Nach Endigung der hohen Messe begaben sich Se. Heiligkeit mit der Infel auf dem Haupte in voriger Ordnung durch den mittlern Chor wieder in die pro Camera paramentorum dienende Katharinakapelle, wo Sie unter Beihülfe der beiden Kardinaldiakonen die Pontifikalkleidungen 34) ablegten, und auch die übrigen Assistenten ihre Kirchenkleidungen auszogen, sodann mittelst einem Gebet Ihre Danksagung verrichteten, und in Begleitung der drei Herren Kardinäle in Rochet, Mantel und Mozzet, unter Vortretung der übrigen

(34) Die Pontifikalkleidungen haben (so wie die Kleidungen aller Priester bei der Messe) ihre geheimnißvolle Bedeutung. Das **Brustkreuz**, zeigt das Leiden Christi, des Vorbildes seiner Blutzeugen an. Die **Tunicelle**, die unzertrennliche Lehre Christi. Die **Handschuhe**, die Gleichnis des sündhaften Fleisches in Christo. Die **Kasel**, die allgemeine Kirche, als das Kleid Christi: der **vordere** Theil das **neue**, der **hintere** das **alte Testament**, und die Fülle der Gnade Christi. Die **Manipel**, die Demuth Christi. Das Pedum, oder **Pastoralstab**, die Obergewalt Christi. Die **Strümpfe** und **Schuhe**, die Menschwerdung Christi, von welcher im 59sten Psalm zu lesen ist: Meine Schuh will ich in das Land der Edomiter hinausstreken.

Geistlichkeit, in eben jener Kleidung, wie sie gekommen waren, aus der Kirche, durch das Thor dem Bischofhof gegenüber, zogen, mit den beiden Kardinälen Migazzi und Bathyan sich in den Wagen sezten, und über den hohen Markt nach der kaiserlich-königlichen Kriegskanzlei fuhren, um von dem Balkon der dasigen Kirche, den vorher öffentlich verkündigten feierlichen päbstlichen Seegen und vollkommenen Ablaß dem Volke zu ertheilen.

Auf den durchaus roth spalirten, und mit Teppichen belegten Balkon war ein goldreicher Baldachin errichtet, mit einem dergleichen vorwärts gegen das Volk gestellten hohen Arm- und Lehnsessel nebst dem Fußgestelle, in dem anstossenden besonderen Zimmer aber befand sich ein mit rothem Sammet überzogener Arm- und Lehnsessel, gegenüber demselben hingegen die zu dieser heiligen Handlung nöthige Kleidung sammt der Thiara oder päbstlichen Krone.

Eine Volksmenge von wahrscheinlich mehr als dreisig tausend Personen, aus allen Klassen und Ständen hatte sich bereits auf dem Hofe versammelt und alle angränzende Pläze und Strassen waren mit Menschen erfüllt.

Als Se. Heiligkeit in dem für Sie zubereiteten Zimmer ankamen, wurden Sie, nach kurzer Verweilung mit dem weissen Pluvial bekleidet, die Herren Kardinäle aber legten ihre rothen Cappas

mit aufgebundenen Schleppen an. Se. Eminenz der Herr Kardinaldiakon Bathyan sezte sodann Sr. Heiligkeit die Thiara aufs Haupt, und so bestiegen Sie (unter Begleitung der drei Herren Kardinäle in Cappis; dero beiden Bischöfe in ihrer blauen Kleidung und Vortragung des päbstlichen Kreuzes durch Dero Subdiakon in blauer Cappa mitten zwischen zweien silbernen Leuchtern mit aufgesteckten brennenden Wachskerzen, welche die Ceremoniarii zweier Herren Kardinäle trugen) den Balkon, liessen sich auf den bereitgestandenen Siz nieder, und sangen, unter Antwortung der kaiserlich-königlichen Hofmusik, die Absolution über das Volk; erhoben Sich sodann wieder, segneten das Volk dreimal, nemlich zur Linken, in der Mitte, und zur Rechten, und sangen in lateinischer Sprache: Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † komme über euch, und bleibe bei euch allezeit, Amen!

Im nemlichen Augenblik, als Se. Heiligkeit die Hand zum Segen erhuben, wurden auf der Freiung, von dem daselbst postirten Grenadierkommando durch eine Salve das Zeichen gegeben, worauf alsbald von den Wällen rings um die Stadt die Kanonen abgefeuert wurden, um alle

Gläubige dadurch zum vorgeschriebenen Gebete, um Erlangung des verheissenen vollkommenen Ablasses, zu ermahnen.

Nach ertheiltem heiligen Seegen sezte der Pabst sich wieder nieder, da beugte sich der erste Kardinaldiakon Bathyan vor Ihm, und bat Ihn im Namen des ganzen Volkes, mit diesen Worten um den Ablaß: Indulgentias Beatissime Pater, (den Ablaß heiligster Vater,) worauf Se. Heiligkeit antworteten: Plenariam, (einen vollkommenen!) Diesen verkündete nun gedachter Herr Kardinal dem Volke von dem Balkon hinab aus einem eigenen Zettel, mit den schon bekannten Bedingnissen in lateinischer Sprache, und warf sodann den Zettel selbst über den Balkon hinab.

Nach der im Seitenzimmer geschehenen Entkleidung so wohl des heiligen Vaters, als der Herren Kardinäle, gieng der Zug in der nemlichen schon beschriebenen Ordnung, unter beständiger Ertheilung des päbstlichen Segens, über die Freiung durch die Herrengasse in die kaiserlich-königliche Hofburg zurük.

So endigte sich diese für die Kaiserstadt, besonders für die Metropolitankirche derselben, so herrliche, und in den Jahrbüchern Oesterreichs

unauslöschliche merkwürdige Feierlichkeit, mit dem Andenken zugleich das eindrukvolle Bildniß Sr. Heiligkeit, und mit demselben Seine Sanftmuth, Bescheidenheit, Güte und Leutseligkeit sich den späten Enkeln noch einprägen, und den Zeitpunkt segnend bezeichnen werden; wo Joseph der II. von Pius dem VI. besucht, verehrt, geliebt, und bewundert wurde (*).

Se. königliche Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Maximilian haben dieser Feierlichkeit, so wohl in der Metropolitankirche, als auf dem Hofe, inkognito beigewohnt.

(*) Der Altarstein, auf welchem Se. Heiligkeit das Heil. Opfer bei St. Stephan verrichteten, wird zum ewigen Andenken in der Schazkammer daselbst aufbewahrt werden.

Anton Friedrich Büschings
Wöchentliche Nachrichten auf 1782.
(17tes Stück, den 29sten April.)

Einige Anmerkungen

über das prächtige Hochamt, welches Pabst Pius der Sechste am ersten Tage des Osterfestes zu Wien gehalten, über den feierlichen Segen, welchen er hernach öffentlich ertheilet, und überhaupt über den Besuch, den er bei dem Kaiser abgeleget hat.

Die Beschreibung dieser kirchlichen Feierlichkeiten verdienet viele nachdenkende Leser; denn sie giebet zu wichtigen Betrachtungen Anlaß.

Wenn man sich erst den Stifter der christlichen Religion gedenket, wie Er in seiner geringen täglichen Kleidung, und in der Gesellschaft seiner gemein-bürgerlich gekleideten Jünger, in dem gemeinen Saal eines gemeinen Wirthshauses, beim Genuß des Osterlamms, etwas von dem dabei gewöhnlichen Brod und Wein, und zwar den lezten in einem gemeinen Trinkbecher, genommen, und so sein Abendmahl, als die einfachste Handlung, eingesezet hat; hernach aber die Beschreibung des päbstlichen Hochamts lieset: so findet man einen

ungeheuer grossen Unterschied zwischen den Formen und Umständen beider Handlungen.

Die Handlung des Herrn, gehet in aller nur möglichen Kürze und Einfalt, unmittelbar auf ihren Zwek: bei der päbstlichen Handlung aber ist ein solcher Ueberfluß an prächtigen Ceremonien, daß es scheinet, als ob sie bloß um derselben willen verrichtet worden sei.

Der Pabst auf seinem Trohn, theils von Kardinälen, Bischöfen, und andern vornehmen Geistlichen, theils von weltlichen Fürsten, bedienet, auch durch demüthige Küsse auf seine Hände, Knie und Füsse verehrt, sticht gegen den Stifter der Religion in der Gesellschaft seiner Jünger, erstaunlich ab.

Die tausende der Zuschauer des päbstlichen Hochamts, sehen ein kirchliches Schauspiel, welches durch seine ausnehmend grosse Pracht und viele Abwechselungen, ihre Sinne rühret und ergözet; weiter haben sie keinen wahren Nuzen davon.

Das Hochamt, und der nach demselben ertheilte auch sehr feierliche Segen, befördert die Meinung, daß die Religion in Ceremonien bestehe, die doch durchaus falsch, und zugleich höchst schädlich ist.

Die Religion ist innerliche Verehrung Gottes, und die christliche Religion, welche geradesweges darauf gehet, befiehlet nur zwei sinnbildliche ganz einfache Handlungen, mit gar keinen Umständen.

Sie weiß nichts von vielen und prächtigen Ceremonien, nichts von herrlich gebaueten und ausgezierten Tempeln, nichts von schönen Altären, nichts von kostbarem Kirchen- und Altar-Geräth, nichts von glänzender und theurer priesterlicher Kleidung, sie hat auch keine Priester.

Nach ihren Grundsäzen, ist die weltberühmte St. Peterskirche zu Rom, ein ihr unwürdiges und schädliches Gebäude.

Das merkwürdigste bei dem päbstlichen Hochamt ist gewesen, daß der Pabst bei demselben auch von einem griechischen Bischof und einigen griechischen Diakonen, bedienet, und dadurch auch als das Oberhaupt der morgenländischen Kirche bezeichnet worden.

Pius der sechste ist, als Mann und Fürst, sehr grosser Hochachtung und Ehrerbietung würdig; aber als Pabst, kann Er in seiner

grösten Herrlichkeit keinen Ihm vortheilhaften Eindruk, in das Gemüth eines wahren Kenners der christlichen Religion, machen.

Doch weil Er zu Wien als Pabst erschienen ist, so verdient Er den grösten Dank und Ruhm, daß Er die von Seinen unweisen Vorfahren, insonderheit von Gregorius dem siebenten, so sehr gekränkte römisch-kaiserliche Würde, auf eine so weise und großmüthige Art geehret hat.

Kaiser Joseph der zweite, hat bei dem empfangenen päbstlichen Besuch, eine Stärke und Grösse des Geistes gezeigt, die Ihm zu unvergänglicher Ehre gereichet.

Die

Intoleranz der Protestanten.

Erwiesen durch das neue Beispiel eines ihrer grösten Gelehrten, D. Büschings.

Wegen seinem Urtheil über das prächtige Hochamt, so Pabst Pius *VI.* zu Ostern in Wien gehalten.

Von einem Freunde der Toleranz.

Wien und Prag, 1782.

Ganz auffallend war, was dem Publikum in dem Frankfurter Staats-Ristretto 11 Mai 1782 unter dem Artikel Frankfurt, vor Augen gelegt wurde. Büsching, — Konsistorialrath Büsching, — ein Mann, der durch seine sonstige Arbeiten sein Lob verdient, — Büsching ist es, der diese Anmerkungen in seine wöchentliche Nachrichten Nr. 17 niedergeschrieben hat. — Und wenn ich es noch hundertmal lese: Büsching ist und bleibet es. Wieder ein trauriger Beweis, was die Vorurtheile der Erziehung nicht wirken! Sie sind die Tirannen auch der gelehrtesten Männer. Sie sind eine

Krankheit, die sich von Geschlecht auf Geschlecht verbreitet, und die in Kindeskindern noch eben so rüstig sich zeiget, als sie in ihren Vätern gewirket hat.

Gewiß, ich lasse gerne einem jeden rechtschaffenen Manne sein Lob: ja ich nehme Antheil an dem Glüke, das der Welt durch jeden guten Bürger widerfährt: ohne auf Religion oder auf sonstige Verbindungen zu gedenken, bin ich jedes Gutdenkenden Freund. Darum warf ich meine Feder mehrmal hinweg, und wollte meine Ueberzeugung, den gerechten Unwillen des Publikums, das sich in dem süssesten Gefühle seiner Freude gestöhret sah; dem unglüklichen Augenblike eines Mannes aufopfern, den vielleicht sein eigenes Gewissen schon gestrafet hat. Aber der Gedanken, daß der grossen Männer Worte, wenn sie dieselben auch im schwächsten Augenblike geredet haben; wenn schon Vorurtheil ihre Triebfeder war, von den meisten ungeprüfet aufgenommen, und als Orakelsprüche vom goldnen Dreifuße angebetet werden: dieser Gedanken bewog mich, frei heraus zu sagen: Büsching hat das Publikum in seinem Wochenblatt mit einer unglüklichen, sehr übel gerathenen Nachricht unterhalten. Ich will seine Nachrichten so, wie sie in das Frankfurter Zeitungsblatt eingerüket sind, wörtlich hieher sezen, und dann dem Liebhaber

der Wahrheit zeigen, wie auferbaulich sie für unsere Tage sind. (*)

Wenn man sich — — beider Handlungen.

Der grosse Tadel des Herrn Büschings fällt also auf die Umstände der Handlung, und was sein Aug beleidiget, ist, daß Christus die Einsezung des heiligsten Geheimnisses, in täglicher Kleidung, bei bürgerlich gekleideten Jüngern, in einem gemeinen Saale, in einem gemeinen Wirthshause, in einem gemeinen Trinkbecher, bewerkstelliget: der Pabst aber sie auf das prächtigste vollbracht habe. — Wem soll es nicht eben so unerwartet seyn, daß man von einem Manne, von dem man gewöhnt ist, so viel Neues, so viel Schönes zu hören, einen so gemeinen, ich sage besser, schon veralteten Vorwurf lieset? Wie oft ist dieser Vorwurf von Pfaffius bis auf unsere

---

(*) Da wir im vorhergehenden Aufsaze des vortreflichen Herrn O. C. Rath Büschings Anmerkungen ꝛc. aus dem 17ten Stüke wörtlich abgedrukt haben, so wollen wir's hier in dem Aufsaze seines Gegners nicht noch einmal wiederholen. Um aber dem geneigten Leser die Worte unsers Verfassers anzeigen zu können, die derselbe in seiner Intoleranz angeführt hat, so haben wir dieselbe in Hrn. Büschings Anmerkungen mit Schwabacherschrift sezen lassen, und in diesem Aufsaze nur den Anfang und das Ende eines Paragraphen angeführt.

Tage, aufgewärmet, gesotten, gebraten, mit süs-
sen und sauern Sosen aufgetischet worden! Die
Welt ist ihn allgemach müde. Christus verrich-
tete diese hohe Handlung in seiner täglichen
Kleidung. Wunderbar! Er hatte keine andere.
Er konnte sich auch darinn verhalten wie er wollte:
er war selbst Priester und Opfer: es hieng al-
so von ihm ab, ob er sich selbst eine äusserliche Eh-
re erweisen wollte oder nicht. Soll darum die
Kirche fehlen, wenn sie glaubet, es sei anständig,
daß das Geheimniß seines Fleisches und seines Blu-
tes in solchen Kleidern und in solchem Pracht ab-
gehandelt werde, der auch unsere äussere Ehrfurcht
an den Tag leget, die wir ihm schuldig sind? —
Für die Umstände, worinn sich Jesus befand, war
es ihm unmöglich. Er konnte keiner Feierlichkeit
Plaz geben, ohne dem allgemeinsten Aufsehen die
Thüre zu öfnen: dieses war seiner Absicht zuwider;
und er unterrichtete die Jünger geheim in dem,
was sie zu seiner Zeit öffentlich und auf jene Weise
zu verrichten hätten, welche ihnen die Zeit und
die Umstände anrathen würden. Aber da es nun
die Umstände, worinn sich die Religion befindet,
möglich machen, verdienet es wohl den Tadel des
Vernünftigen, wenn sie der Grösse des Geheim-
nisses, wovon sie der Glaube überzeuget, auch ihr
äusserliches Betragen anmißt?

Hat der Erlöser jemal in der Schrift den Pracht getadelt, der dem Judenthume bei ihren Opfern, bei ihren Feierlichkeiten üblich war? Ja, hat ihn nicht Gott selbst geboten und vorgeschrieben? Lese man doch das ganze dritte Buch des Moises, und sehe man, ob Gott nicht selbst bei Vollbringung jener Opfer, die nur ein Sinnbild des Unsrigen waren, allen möglichen Pracht der Kleidung und der Gebräuche vorgeschrieben habe? Wem fiel es noch ein, daß man von jenem Gottesdienste auf den Unsrigen nicht schliessen dörfe: ja muß er uns nicht in vielen als ein Vorbild gelten? Man erscheinet, um den Dienst zeitlicher Fürsten zu verrichten, in dem prächtigsten Aufzuge: sollen wir gesparsamer seyn im Dienste des Gottes Himmels und der Erde? Oder wollen wir vielleicht mit Jusas der frommen Magdalene es verweisen, wenn sie durch das Opfer einer sehr kostbaren Salbe den Sohn Gottes ehret? Lasse man mir diese kleine Bemerkung gelten: „Jesus nahm das Opfer der Magdalene, das gewiß eine äusserliche Ceremonie ihrer Andacht war, wohlgefällig auf: soll er jene der Kirche verwerfen?"

Herr Büsching sagt weiter: „Christus begab sich zum Genuße des Osterlammes in den gemeinen Saal, eines gemeinen Wirthshauses." In

der

der evangelischen Geschichte steht es wenigstens nicht, daß es ein Wirthshaus war: hier möchte sich denn Herr Büsching geirret haben. Aber da der Herr Büsching der päbstlichen Handlung die Handlung Christi entgegen sezet: möchte er es nicht vielleicht auch fodern, daß das Abendmal auch in unsern Tagen noch in den Wirthshäusern abgehandelt würde? Es sollte fast scheinen, weil er alles so gemein haben will. Da gieng es denn gespaßig her: da könnte man denn auch die gemeinen Trinkgeschirre, worinn er Christum zum Beispiele vorstellt, antreffen; und da könnte sich auch das wieder ergeben, worüber der Apostel klaget, daß man aus dem Geheimnisse der Religion ein Werk des Fressens und des Vollsaufens gemacht habe.

In Formen und Umständen findet der Herr Büsching einen ungeheuer grossen Unterschied zwischen der Handlung des Pabstes, und zwischen der Handlung des Erlösers. — Da hätte ich denn aber doch geglaubet, der Herr Büsching fände einen grössern Unterschied. Er will also sagen, an jenem, was das Zufällige, das Geringste an der ganzen Handlung ist, finde er Unterschied. So viel weiß ich von je her, daß der grosse Kenner sich nur am Wesentlichen aufzuhalten pflege, und wenn da

Meisterzüge herrschen; so sind sie wegen dem andern unbekümmert.

Ferner sagt der Konsistorialrath: Die Handlung ——— verrichtet worden sei.

Es ist wahr, als Christus das heiligste Abendmal einsezte, mag die Handlung nicht so lange gedauert haben, wie das päbstliche Hochamt: aber was folget denn daraus? — Auf diese Folge wäre ich begierig. Was wird sich dann der Erlöser daraus wohl machen, wenn wir aus guten Absichten es verlängern! doch es gieng auch dort nicht so leer an Ceremonien ab: auch Jesus wusch die Füsse; auch er segnete das Brod, dankte seinem himmlischen Vater, brach es und theilte es seinen Jüngern aus. Diese Beschreibung ist freilich kurz: aber im Evangelistenstile will ich das höchste Amt des Pabstes eben so kurz machen. Er gieng von vielen Priestern begleitet an den Altar, segnete das Brod, genoß es, gab einen Theil davon auch den übrigen, und gieng wieder davon. Hier haben sie ein päbstliches hohes Amt, so kurz, als es der Evangelist von Jesu Christo beschrieben hat.

Der Ueberfluß an prächtigen Ceremonien kann nur jenen beleidigen, der dem Schöpfer tadeln wollte, daß er bei seiner Schöpfung Farben, Blumen,

Thäler, Gebürge, Aussichten, Vogelgesang, Mond und Sterne gewählet hat, sie auszuschmüken. Wer zweifeln möchte, ob die Ceremonien um des Meßopfers willen, oder ob das Meßopfer wegen den Ceremonien sei: darf sich weiter zu niemand als zu den Schulkindern bemühen.

Der Pabst auf — — — erstaunlich ab: heißt es weiter.

Hier will ich den Herrn Konsistorialrath nur erinnert haben, daß er den Pabst nach den Grundsäzen unserer Kirche beschauen wolle; und ich stehe ihm dafür, das Bild wird ihm nicht so fremd vorkommen. Nicht allein der Pabst, sondern jeder Priester am Altare, stellt die Person Jesu Christi vor: was auffallendes denn, wenn ihm Kardinäle, Bischöffe und Fürsten dienen? Der Sohn Gottes ist der Fürst aller Fürsten, und diesem kommt die Ehre zu, die man dem opfernden Priester erweiset. Wenn wir die Geschichte nachschlagen, so finden wir, daß Fürsten darinn freiwillig ihre Ehre suchten. — Man hat dem Pabste Hände, Knie und die Füße geküsset. Das that auch Magdalene den Füßen Jesu: wer möchte sich wohl daran ärgern? Auch der demüthigste Jesus erlaubte es, daß man ihm bei seinem Einzuge in Jerusalem mit Kleidern und mit Palmzweigen die Erde bedekte; daß man ihm zurief: Ehre dem Sohn Davids!

Ist eine feierlichere Handlung, ohne viel darauf zu sehen: ob es absteche, möglich?

Die tausende Zuschauer — — — Nuzen davon.

Die Menge von Zuschauern kann unmöglich eine Religionshandlung zu einem Schauspiele machen. Werden die Zuschauer von der Pracht und den vielen Abwechslungen ergözet; so kann dieses höchstens das erstemal Plaz haben: man kommt dann sehr leicht auf die Bedeutung der Ceremonien zurüke, und wird davon auferbauet. So ist wenigstens die Beschaffenheit unsers Auges: wenn es von der ersten Täuschung gesättiget ist, läßt es die übrige Zeit der Seele zur Betrachtung über. Daß weiter kein Nuzen daraus entspringe, ist mir eben so geläufig zu läugnen, als es andern geläufig ist zu bejahen. Sonderbar da grössere Abhandlungen darüber gelesen werden können.

Das Hochamt, — — — höchstschädlich ist.

Dafür stehe ich denn nun, daß kein Katholik, die doch von Jugend auf an Hochämter und an Ceremonien gewöhnet sind, glaube, die Religion bestehe in Ceremonien. Auch die Katholiken wissen es und lehren es, daß die Religion nicht darin bestehe: und weil sie überzeuget sind, daß es schädlich sei, wenn man das Eine für das Andere

nehme; darum lehren sie es selbst, daß die Ceremonien etwas Zufälliges sind, und daß sie nur des körperlichen Menschen wegen angeordnet seien.

Die Religion — — — keinen Umständen.

Was das erste betrift, daß die Religion hauptsächlich in der innern Verehrung Gottes bestehe; bin ich damit eins: nur muß man meinen Körper, der das Werkzeug meiner Seele ist, und der sich kaum enthalten kann, die Empfindungen meiner Seele nicht auszudrüken, es gestatten, daß er auch seine unterthänige Verbeugungen vor Gott mache. Was aber die sinnbildlichen Religionshandlungen betrift, deren nur zwei seyn sollen; das können wir stante pede nicht ausmachen. Doch wünschte ich, daß man die Grundsäze seiner Religion, die man bekennt, nicht so gerade ausgemacht hinsezen wolle.

Sie weiß nichts — — — keine Priester.

In diesen Reden finde ich nichts als eine dreiste Sage, die blos damit widerleget wird, daß ich erinnere, die Religion sage auch nichts von dem Gegentheile. Ist es nicht Tadelns würdig gewesen, daß Gott im Judenthume Tempel, Altäre, priesterliche Kleidung und Priester vorgeschrieben habe: warum will man tadeln; daß wir jezt freiwillig thun, was Gott dort wohlgefällig war. Ich

weiß nicht, ob wir mehr die neuern Kritiker anhören, oder das schöne Beispiel der Christen nachahmen sollen, die, sobald die Religion durch Konstantin den Grossen Ruhe bekommen hatte, sogleich die herrlichsten Tempel aufgeführet, und den Gottesdienst auf das prächtigste abgehandelt haben.

Die Religion hat auch keine Priester, sagt Herr Büsching. Dieses ist wieder nach einseitigen Grundsäzen gesprochen, und kann also nicht entscheiden. Sie sollen deswegen auch nicht darauf zählen, wenn ich sage, Christus opferte sich als ewiger Priester seinem himmlischen Vater im lezten Abendmale, und befahl seinen Jüngern, das nämliche zu thun. Wer aber opfert, ist Priester. — Daß die St. Petrus-Kirche zu Rom ein unwürdiges und schädliches Gebäude sei, sind Ausdrüke, die ich ihrem Sisteme zu gut schreibe.

Das merkwürdigste — — bezeichnet worden..

Merkwürdig, aber nicht wunderbar; denn, nach unsern Grundsäzen gesprochen, ist der Pabst Statthalter Jesu Christi und Oberhaupt seiner ganzen Kirche auf der Erde.

Pius der Sechste — — Religion machen.

Dieses ist die feinste Mode: nachdem man einem alle mögliche Vorwürfe gemacht hat, einen

mit einem Komplimente zu entlassen. Nun, das kann hingehn; aber warum soll Pius als Pabst keinen vortheilhaften Eindruk in das Gemüth eines wahren Kenners der christlichen Religion machen können? — Doch, ich gestehe es auch: und gestehe es auch zu meinem innigsten Betrübnisse, daß dieses, nemlich bei protestantischen Christen, wahr sein möge; aber nur — so lang man fortfahren wird nach Vorurtheilen der Erziehung zu reden. Ich sage Vorurtheile der Erziehung: und die Welt muß es wissen, daß es wahr ist. Nachdem man müde ist den Pabst als Antichrist, als die babilonische Meze, und als, was weis ich noch mehr, vorzustellen; so bedient man sich einer sanftern Sprache, die aber in dem Grunde noch das nemliche bedeutet. Und was das auffallendste ist, und was es unwiderleglich beweiset, daß es Vorurtheile der Erziehung sind: man erfüllet schon die zarten Herzen der Kinder mit solchen Eindrüken. Kurz erst bekam ich die Jugendzeitung (*) von Wesel, bei Hrn. Röder gedrukt, in die Hände; mit welcher Erstaunung las ich es, daß man in zweien Heften den Kindern die ungünstigste Gesinnungen von dem Pabste beibrachte. Bald als einen Abergläubischen, der an der Bildsäule des heil. Petrus

(*) Siehe 3. Heft 1782. 12. und 13. Beilage.

sich der lächerlichsten Andacht überläßt, bald als einen Stolzen, der seine Schönheit kennt, und seine Kleidung niedlich und eitel anleget; bald als einen Mann (Schande! daß man es sagen muß!) an dem junge Weiber die Schönheit, und die alten die Heiligkeit bewundern. Solche Geschichtchen liest man im Jahre 1782 noch in Kinderzeitungen. O protestantische Jugend! dachte ich, wann wirst du anfangen auf solche Weise würdigere Gesinnungen von deinen Mitchristen zu bekommen? Bevor du noch Katholiken kennest; bevor du dich durch eigene Erfahrung von der Wahrheit oder von der Falschheit, von dem Auferbaulichen oder von dem Uebertriebenen ihrer Gebräuche, überzeugen kannst; bist du schon auser Stand gesezet, sie mit gleichgiltigen Augen anzusehen. Man findet seine Vortheile und eine grausame Genugthuung darinn, daß man euern unschuldigen Herzen Funken der Verachtung beibringet, die bald in helle Flammen des Hasses ausbrechen müssen. Man läßt dir keinen Plaz dich von deinen Vorurtheilen zu erholen, und anstatt das Seinige beizutragen, den mordenden Religionshaß in schonende Brüderliebe, wie die Todeswaffen der Krieger am Tage des Friedens in friedsame Pflugschare und Sicheln zu verwandeln, leget man alle Anlagen zu künftigen Feindseligkeiten in dein Herz.

O ihr Männer, die ihr immer von Schonung

redet! Ihr eifrige Toleranzprediger! Warum sezet ihr Grundsäze fest, und befolget sie selbst nicht? Schon mehr dann von einem Jahre her ist das katholische Publikum auf euch aufmerksam: sieht den Widerspruch eurer Lehre und eures Betragens, eurer Grundsäze und eurer Handlungen. Sieht eine der grösten und blühendsten Städte (London), wegen einer geringen Begünstigung, die man den Katholischen erweisen wollte, am Rande des Unterganges: sieht arme wehrlose Wallfahrter vom Fürsten und von seinem Gefolge angegriffen und übel behandelt: liest alle Tage beleidigende, bissige Anekdötgen in Zeitungen, deren das ehrsame frankfurter Staatsristretto eines der ersten ist: und höret sich dem ohngeachtet von manchen so viel, so empfindungsvoll, so begeistert von Toleranz sprechen. Scherzet ihr mit euren Brüdern, oder wie soll ich von eurem Betragen gedenken?

Aber dem Himmel sei Dank, daß diese, der allgemeinen Ruhe so schädliche Gedenkungsart, nur da und dort unter einem Privatstoiker oder höchstens unter dem Pöbel noch herrschet. Mit aller Empfindung der Dankbarkeit bin ich schuldig das schöne Beispiel der Duldung anzurühmen, welches der Durchlauchtigste Landesherr von Hessendarmstatt kurz erst gegeben hat, als an zweien katholischen Uebelthätern das Todesurtheil vollbracht werden sollte. Die späte Nachwelt wird

es als eine vorurtheillose Fürstentugend anrühmen, daß er zwei katholische Pfarrer kommen ließ, um sie nach katholischem Gebrauche zum Tode vorzubereiten. Die Reichsstadt Augsburg verdient wegen ihrem schönen Betragen gegen das Haupt der katholischen Kirche, gegen Pius VI. öffentlichen Dank: es ist ein glänzender Beweis ihrer edeln Gedenkungsart, und rufet jeden guten Katholiken zur wärmsten Liebe auf. Friedrich selbst, der grosse Friedrich läßt in Wien durch seinen Gesandten dem Pabste seine Freundschaft versichern.

Wenn solche Gesinnungen sich einmal in deutschen Gemüthern fest sezen: dann willkommen Morgenröthe des glüklichsten Tages — Augenblik der nahesten Wiedervereinigung! — So muß es seyn: Gemüther müssen zu erst wieder vereiniget werden, und dann folget gewiß das, was Europa wünschet, und woran es so eifrig arbeitet. — Die Vereinigung der Religion. Der Haß hat von je her mehr uns getrennet als die Meinungen: lieben wir einander, und wie bald werden wir in unsern Gesinnungen zusammen treffen.

Schriften, die also nur dahin zielen, Vorurtheile zu verbreiten, einander lächerlich zu machen, Verachtung gegen eine andere Religionspartei zu erweken oder zu unterhalten; sind Schriften, die sich am Staate und an der allgemeinen

Glükseligkeit versündigen: und ich erwarte den Augenblik, wo man sie eben so behandeln wird, als wenn sie die Majestät beleidiget hätten. Es ist Zeit, daß wir so reden: es ist Zeit, daß wir nach einer dreihundert jährigen Feindschaft einander endlich einmal wieder ruhiger anschauen, erkennen, daß wir gegen Brüder gewütet haben, näher treten, die alten Brüderszüge auf unsern Angesichtern wieder erbliken, einander um die Hälse fallen, um Vergebung bitten, lieben, vollkommen lieben, unzertrennlich lieben.

Es schreibts

Ein Freund der Wahrheit,
ein Feind des Religionshasses.

Merkwürdiger Hirtenbrief

des

Hochwürdigsten Erzbischofs von Salzburg

Herrn Hieronymus Joseph, des H. R. Fürst ꝛc. ꝛc.

Entbieten allen in der Ausübung der Seelsorge stehenden Priestern Unseres fürstlichen Erzstiftes Unseren oberhirtlichen Gruß und Segen!

1) Die katholische Kirche hat von jeher für die Zierde des Hauses Gottes die größte Sorge und Aufmerksamkeit verwendet. Kaum hatten die blutigen Verfolgungen ihrer heidnischen Unterdrüker ein Ende, als schon die prächtigsten Christentempel gegen Himmel sich empor hoben, ihre Wände von Marmor und Golde glänzten, oder mit Schildereien überdekt waren, ihre Behältnisse mit den prächtigsten Kleidern für Bischöfe und Kirchendiener, mit goldenen Gefässen und Kleinoden aller Art prangten, und ihre Schazkammern königliche Schäze aufzuweisen hatten.

2) Man kann aber auch nicht läugnen, daß gegen gottesdienstliche Verschwendungen frühzeitig

geeifert wurde, manchmal mit Unbescheidenheit wie dort Matth. 26, 9. manchmal mit ziemlichen Nachdruk wie z. B. Isidor von Pelusium der gelehrteste und berühmteste Schüler des H. Chrysostomus um das Jahr 430 klagte: „die Gotteshäuser wären mit unmässigen Verzierungen überladen, und über die Kirche ergieng deßwegen „das beissendste Gespötte; — “ die Gotteshäuser wären zwar mit allen Gattungen von Marmor überkleidet, die Kirche aber wäre an jenen geistlichen Gaben und Gnaden der Apostelzeiten nakend und leer.

3) So viel ist gewiß, geliebte Freunde und Mitarbeiter! daß, wenn über derlei gottesdienstlichen Aufwande wesentlichere Pflichten des Christenthums zurükgesezt oder gar verabsäumet werden, die Oberhirten der Kirche dabei nicht schlummern; sondern das Uebermässige abstellen, und das Wesentliche des Gottesdienstes wieder in vollen Glanz zu bringen trachten müssen.

4) Wir sind zu sehr von dem Gefühle Unserer Pflicht durchdrungen, als daß Wir bei solchen Betrachtungen schweigen könnten; die Jubelfeier Unserer Erzkirche, welche nach zurükgelegtem zwölften Jahrhundert seit ihrer ersten Entstehung wieder eintritt, und auf den ersten Herbstmonats dieses Jahrs angeordnet ist, steht gewiß an Wichtigkeit jenen Gegenständen nicht nach, die Uns schon

mehrmalen veranlasset haben in Vertraulichkeit Unseres Herzens Uns öffentlich mit euch zu besprechen, und ihr seid billig bei einer so feierlich, so selten erscheinenden Gelegenheit der Stimme eures Oberhirten gewärtig.

5) Vielfältig haben Wir bemerket, daß in Unserm fürstlichen Erzstifte ein beinahe allgemeiner Wetteifer im Schwange geht, welche Gemeinde die andere in der Höhe, Grösse, und Menge der Kirchenfahnen, in der Menge und Mannigfaltigkeit der Bruderschaftsstäbe und Kutten, in der Anzahl der Grösse der Gloken, in der Menge und Kostbarkeit der Altäre, der Kirchenornate, und der Gemälde an den Kirchenwänden und Gewölben, in der Zahl der brennenden Wachskerzen und Lampen und überhaupt in kirchlichen Pracht und Aufwande übertreffe.

6) Hierauf scheint nun ein grosser Theil Unsers christlichen Volkes offenbar zu viel Werth zu legen, man glaubt, sobald eine Baarschaft in den Kirchenkassen vorräthig ist, es auf vorhin gedachte Gegenstände verwenden zu müssen, in Abgang eigenen Vorrathes bestrebet man sich durch die dringendsten Vorstellungen um Beiträge von andern vermögenden Gotteshäusern; man wirbt und sammelt hierzu mit größter Emsigkeit bei Bemittelten und Unbemittelten; noch die Sterbenden werden aufgefodert von ihren Verlassenschaften einen Theil

dahin zu bestimmen; man beneidet die Nachbarschaften, welche reichlicher damit versehen sind; man sieht über diejenige höher weg, die minder damit beglükt zu seyn scheinen; man wendet alles an, um dießfalls anderen gleich, oder, wo möglich, auch zuvorzukommen.

7) Sollte hier nicht der Zuruf des Völkerlehrers, 1. Cor. 12, 31. am rechten Orte stehen: Eifert nach bessern Gaben; ich zeige euch einen edlern Weg! wenigstens hatte man in den Zeiten der Apostel und des christlichen Alterthums in diesem Punkte ganz andere Begriffe; die Apostel liessen keinen unter den Christen in der Noth schmachten, sondern theilten von dem, was die Freigebigkeit der Gläubigen zu ihren Füssen niedergeleget hatte, jedem mit, nach seiner Nothdurft; Apostelgesch. 4, 34. sie führten den Orden der Diakonen ein, der nebst anderen auch die nicht unedle Pflicht hatte, der leiblichen Nothdurft der Gläubigen zu dienen; Apostelgesch. 6, 1. und es wurden Männer dazu gewählt voll des H. Geistes und Weisheit, V. 3. Und das Wort Gottes nahm zu unter ihren Händen, und die Zahl der Jünger ward groß, nnd es wurden viele dem Glauben gehorsam. V. 7.

8) Nirgends ist man dieser apostolischen Verfassung treuer geblieben als in der afrikanischen Kirche, wo man jedem Geistlichen auftrug eine

Handarbeit zu lernen, damit er nach dem Beispiel des Weltapostels (*) nebst seinen Berufsgeschäften noch mit eigener Hand seinen Unterhalt erwerben könnte. Das Zeugniß eines Tertullians, der im Jahre 201. seine Schuzschrift überreichte, belehret Uns, „ daß zu seiner Zeit alle geistliche „ Gaben umsonst ausgespendet wurden. Und wenn „ auch einiges Vermögen zurükgeleget worden, so „ wäre hier kein geistliches Gewerbe unterloffen; „ sondern ohne mindeste Zudringlichkeit, ohne bestimmte Anlage, hätte ieder monatlich oder, so „ oft es ihn gefreuet hat, nach seinem guten Wilen und Kräften frei beigetragen. Und dieses „ wäre die Spartruhe (Sparbüchse) der Gottseligkeit gewesen, wovon nichts zu Gastmalen und „ Trinkgelagen, nichts zu ungedankten Fressereien, „ sondern alles zum Unterhalt der Armen, zur „ Begräbniß der Dürftigen, für nahrungs- und „ älternlose Kinder, für das schwache Alter, für „ durch Schiffbruch Verunglükte, für solche, die um „ der Sache Gottes Willen unter der Verfolgung „ ihm

(*) Apostelgeschichte 20, 33. und 34. Ich hab von keinem aus euch weder Gold, noch Silber, noch Kleid begehrt; wie ihr dann selber wohl wißt, daß mir zu meiner Nothdurft und deren, die mit mir waren, diese Hände gedienet haben.

„ an den Ruderbänken angeschmiedet, in der Ver-
„ bannung, in der Gefangenschaft schmachteten,
„ verwendet worden.“

9) Lange war in der Kirche keine andere Sprache bekannt, als: die Kirchengüter sind die Opfer der Gläubigen, das Lösegeld für die Sünden, das Erbtheil der Armen. Lange hielt die Kirche jenen für einen Gottesräuber, für einen Todtschläger der Armen, der die Kirchengüter mehr zu anderm Gebrauch, als zur Unterstüzung der Nothleidenden verwendete.

10) Die alte Kirche hielt die Unterstüzung der Nothleidenden für ohne allen Vergleich wichtiger als die unnöthige Verzierung ihrer Tempel. Häufig und höchstbedeutend sind hierüber die Zeugnisse und Beispiele der alten Väter und Concilien.

11) Es wird Uns schwer, aus der unüberseh-lichen Menge von dem, was Wir hierüber aufgezeichnet finden, nur einige Stüke auszuheben, und alles übrige von unzähligen so fürtreflich gesagte zurükzulassen. Doch höret nur einen Ambrosius, (lib. II. de off. c. 28.) „ darinn bestehet das Wesentliche der Barmherzigkeit, daß wir von fremdem Elend gerühret werden, und die Noth Anderer so viel mindern, als wir können, auch bisweilen unser Aeusserstes daran streken. Es ist „ wirklich besser, Murren veranlassen und Lästerungen erdulden, als lieblos seyn. Gleichwie

„ wir ehedem übeln Nachreden ausgesezet waren,
„ weil wir die heiligen Gefäße zerbrachen, damit
„ wir die Gefangenen auslösen konnten: nur die
„ Arianer waren unzufrieden, weniger in der
„ That selbst, als um widersprechen und lä-
„ stern zu können. Denn wer kann doch so ge-
„ fühllos, so unmenschlich und eisern seyn, daß
„ er's im Ernste mißbilligte, wenn Menschen vom
„ Tode, schwache Weibspersonen von den Nachstel-
„ lungen wilder Geilheit, Kinder von abgöttischer
„ Verunreinigung gerettet werden? — Unsere
„ standhafte Behauptung blieb es allemal: besser
„ als das Gold erhalten, ist es, die Seelen
„ dem Herrn erhalten, der die Apostel ohne Gold
„ gesandt, und die Kirche ohne Gold versammelt
„ hat. Die Kirche hat das Gold nicht um Schäze
„ zu sammeln, sondern um mitzutheilen und in
„ der Noth auszuhelfen: was hilft es aufsparen,
„ was, wenn es todt da liegt, zu nichts nuz ist es;
„ wissen wir nicht, wie viel Gold und Silber die
„ Assyrier aus dem Tempel zu Jerusalem davon
„ geschleppet haben? Wie weit besser hätte sie der
„ Priester im Abgange anderer Mittel zum Besten
„ der Nothleidenden verwendet, als daß er sie der
„ Plünderung und Entehrung des gottesräuberi-
„ schen Feindes überließ? Wird nicht der Herr
„ sprechen: Warum hast du so viel Arme vor Hun-
„ ger verschmachten lassen? Du hattest doch Gold;

„ und so hättest du ihnen Nahrung verschaffet?
„ Warum sind so viele Gefangene zum Verkauf
„ ausgestellet, und doch nicht ausgelöset worden?
„ Warum sind so viele vom Feinde erschlagen wor-
„ den? War es nicht besser, lebendige Gefäße er-
„ halten, als metallene? . . . Da weiß ich keine
„ Antwort . . . Was wolltest du sagen? Ja ich
„ konnte doch das Haus Gottes nicht so nakt da
„ stehen lassen! Er würde dir antworten: Die
„ heiligen Geheimnisse bedarfen des Goldes
„ nicht, und werden durch Gold nicht besser:
„ Der Geschmak der Geheimnisse ist die Erlösung
„ der Gefangenen; das sind wahrhaft kostbare Ge-
„ fäße, die die Seelen vom Tode loskaufen; so
„ hat der heilige Martyrer Laurentius den Schaz
„ des Herrn verwahret, der, als man ihm die
„ Kirchenschäze abforderte, die Armen aufführte
„ und sprach: Dies sind die Schäze der Kirche,
„ in welchen Christus ist, in welchen das Bekennt-
„ niß Christi ist. Der Apostel spricht: Wir haben
„ unsern Schaz in erdenen Gefäßen. Und welche
„ bessere Schäze hat Christus, als, in welchen
„ Christus selbst erkannt seyn will? Denn es stehet
„ geschrieben: Ich war hungrig, und ihr habt
„ mich gesättiget; ich war durstig, und ihr habt
„ meinen Durst gestillet; ich war fremd, verlas-
„ sen, hilflos, und ihr habt euch meiner angenom-
„ men ꝛc. Und bald hernach steht: was ihr einem

„ aus diesen gethan habt, das habt ihr mir ge-
„ than. — — Bei erheischender Nothdurft,
„ glaube ich, darf alles, was die Kirche hat,
„ zu jenem heiligen Gebrauch verwendet wer-
„ den.“

Höret einen heiligen Chrysostomus in seiner ersten Homilie über das Evangelium Matthäi:
„ Zu diesem Tische nähere sich kein Judas, kein
„ Simon, die beide um ihrer Geldgier willen zu
„ Grunde giengen. Laßt uns doch dieser gefährli-
„ chen Grube ausweichen, und nicht glauben, wir
„ hätten ein grosses Verdienst, wenn wir gleich-
„ wohl die Nothleidenden, die Wittwen und Wai-
„ sen schmachten lassen, wenn wir nur den Altar
„ des Herrn mit kostbaren Opfern schmüken. Willst
„ du würdig opfern, so opfere deine Seele,
„ wegen welcher Christus geopfert worden ist;
„ mache, daß deine Seele golden ist. Wenn
„ deine Seele schlechter als Blei und erdene Scher-
„ ben ist, was werden die goldenen Opfergeschirre
„ helfen? — Die Kirche ist keine Niederlage
„ von goldenem, silbernem und seidenem Ge-
„ räthe; sondern eine Versammlung von Engeln
„ sollte sie seyn. Der Tisch, an welchem, und der
„ Kelch, aus welchem Christus den Jüngern sein
„ Blut reichte, waren gewiß nicht aus jener Nie-
„ derlage, und doch höchst kostbar und ehrwürdig,

„ weil ihr Werth geistig war. — Willst du Chri-
„ stum ehren, so verachte den nakten Christum nicht;
„ kleide ihn nicht in der Kirche in seidenen Stof-
„ fen, wenn du ihn ausser der Kirche dem Frost
„ und der Blöße überlässest: denn der gesprochen
„ hat: dies ist mein Leib, und durch sein Wort
„ die Sache selbst zugleich dargestellt hat, hat auch
„ gesagt: Ihr habt mich hungrig, ihr habt mich
„ durstig, ihr habt mich nakt und verlassen gesehen,
„ und habt euch meiner nicht angenommen; und
„ was ihr dem Kleinsten unter ihnen verweigert
„ habt, das habt ihr mir verweigert. Nicht der
„ Leib Christi auf dem Altar, sondern der Nakte,
„ der Elende will gekleidet und gepfleget seyn. —
„ Also ehre ihn (Christum), wie er geehret seyn
„ will: theile deinen Ueberfluß mit der Armuth.
„ Nicht goldene Gefäße, aber ein edles Herz for-
„ dert er. Nicht als wenn ich alles Opfer, das
„ in die Tempel gebracht wird, tadeln und unter-
„ sagen wollte, sprech ich also; sondern weil ich
„ die Barmherzigkeit und Menschenliebe ohne
„ allen Vergleich für edler halte. Auch die
„ Opfergeschirre verwirft Gott nicht, aber Barm-
„ herzigkeit und Menschenliebe sind ihm bei
„ weitem viel angenehmer. Bei den Kirchen-
„ opfern gewinnt vielleicht die Selbstsucht und der
„ Eigennuz des Gebenden: bei thätiger Menschen-
„ liebe gewinnen aber beide, der giebt, und der

„ empfängt: mit jenem verdient man leicht den
„ Tadel der Eitelkeit; hier aber läßt man einem
„ wohlthätigen Herzen alle Gerechtigkeit widerfah-
„ ren. Sag mir doch, was nüzt es, wenn sein
„ (Christi) Tisch mit kostbarem Geräthe ganz be-
„ dekt ist, er (in dem Armen) aber im Elend ver-
„ schmachtet? Hilf also erst dem Nothleidenden,
„ dann magst du auch noch zum Ueberfluß sei-
„ nen Tisch schmüken. Du opferst ihm einen kost-
„ baren Kelch, und verweigerst dem Durstigen ei-
„ nen kühlen Trunk: und wozu dies alles? —
„ Seine Altäre schimmern von goldenem Ueberzug,
„ und ihn lässest du ohne nothdürftige Bedekung!
„ Was giebst du ihm also? Antworte mir, wenn
„ du einen vor Hunger ganz aufgezehrt sähest, sei-
„ nem Hunger aber abzuhelfen sorglos wärest,
„ sondern nur den Tisch mit Gold und Silberge-
„ schirren reichlich besezetest, würdest du Dank ver-
„ dienen, müßte er sich nicht gegen dich entrüsten?
„ Oder, wenn du einen Menschen mit zerrissenen,
„ durchlöcherten Kleidern, nur halb bedekt, von
„ Kälte ganz erstarret, anträfest, und ohne dich
„ um seine Bedekung zu bekümmern, ihm goldene
„ Bildsäulen errichten wolltest, müßte er's nicht
„ für bittern Schimpf und Verspottung annehmen?
„ so must du auch von Christo denken: Du lässest
„ ihn, wenn er (der Dürftige) nakt, bloß, fremd,
„ verlassen, elend dich ansieht, wieder hilflos von

„ dannen irren; aber in seinen Tempeln muß man
„ auf bundfärbigen Boden einhergehen, ihre Wän-
„ de sind herrlich geschmükt, von stolzen Säulen
„ gestüzt, die Deke mit Lampen behangen; und
„ ihn würdigest du keines Besuches in seinem schau-
„ der- und jammervollen Winkel. Nichts weniger
„ als ungerne sehe ich schöne und mit Geschmak
„ gezierte Tempel: ich sage nur, man soll eines
„ mit dem andern, und noch weit sorgfältiger
„ jenes als dieses leisten. Denn niemand noch
„ hat sich vor Gott eine Verantwortung zugezogen,
„ weil er zur Zierde der Tempel nicht beförderlich
„ gewesen ist; aber die Hölle, das Feuer, das nie
„ verlöscht, die ewige Qual mit den abtrünnigen
„ Engeln ist ihm angedroht, wenn er sich des Dürf-
„ tigen nicht erbarmt. Wenn du also zu Gott be-
„ test, o! so verachte deinen Bruder nicht; er ist
„ weit mehr des Herrn Tempel als jene, die du
„ von Stein erbauet vor dir siehest. Die Gaben,
„ die du für jene hergiebst, können unter der alles
„ verzehrenden Hand der Zeit, der Nachläßigkeit,
„ der Ungerechtigkeit gar bald wieder verschwin-
„ den: was du aber deinem hungrigen, fremden,
„ unbedekten, verlassenen, nothleidenden Bruder
„ thust, das kann dir auch der Satan selbst nicht
„ entreissen; es ist bei jenem Schaz verwahrt,
„ den niemand rauben kann. ”

12) Ungerne überschlagen Wir, was hierüber Gregor. I. lib. III. dialogorum cap. I. Socrates hist. eccl. L. VII. c. 21. Possidius in vita S. Aug. cap. 24. Codex canonum africanae ecclesiae n. 26. Symachus Papa Ep. 5. ad Caesar. Arelat. Ep. Agapetus Papa I. Ep. VI. ad eundem Caesarium. Iustinianus Imperator lib. I. cod. I. 21. Pelagius Papa I. in Ep. 8. ad Sapaudum Arelat. Episc. Anastasius Sinaita in responsionibus ad orthodoxorum interrogationes n. 14. Gregor. I. lib. VI. epist. 13 ad Fortunatum Fannensem Ep. & eod. lib. epist. 35 ad Bonum Messanensem Ep. idem lib. I. indict. 2. epist. 14 ad Demetrianum & Valerianum clericos firmanos. Concilium Remense a. 630. Can. 22. Aimonius Floriacensis Monachus lib. IV. de rebus gestis Francorum c. 42. Baronius in Annal. ad ann. 640. Iac. Gordonus in chron. ad ann. 641. Dionysius Petauius in ration. temp. p. 1. lib. 8. c. 2. ex Aimonio. Carolus M. & Episcopi Galliae lib. 1. capitular. n. 94. Synodus VIII. a. 869. can. 15. &c. &c. &c. (*) alle mit gleichem Geiste, mit Wort und Beispiel lehren. Wir können aber doch nicht umhin, noch einen Hieronymus und Bernardus anzuführen. (Hieron. epist. ad Nepotian.) „Du verlangst, liebster Nepotian, ohne Unterlaß von mir, ich soll dir eine „kurze Vorschrift geben, wie einer, der den weltlichen

(*) Alle die angeführten lateinischen Schriften bestätigen das Vorhergehende und Nachfolgende.

„ Stand verlassen, und im Kloster- oder Weltprie-
„ sterstand leben will, nach der geraden Vorschrift
„ Christi wandeln soll, damit er nicht auf die ver-
„ schiedenen Abwege der Laster sich verirre. —
„ Ich bitte dich also und werde nicht nachlassen
„ dich zu warnen, daß du doch den Dienst Christi
„ nicht wie einen weltlichen Söldnerdienst betrach-
„ ten, und nicht mehr Vermögen besizen sollst als
„ dazumal, da du in den geistlichen Stand tratest:
„ denn es giebt welche, die als Mönche mehr Reich-
„ thum besizen als in ihrem weltlichen Stande; und
„ es giebt Weltgeistliche, die unter der Fahne des
„ armen Christi mehr Reichthum besizen, als sie
„ unter der Fahne des reichen und betrügerischen
„ Teufels nicht hätten haben können: daß also die
„ Kirche nun jene als reiche beseufzen muß, die die
„ Welt nur als Bettler gekannt hatte. An deinem
„ Tische sollen nur der Dürftige, der Fremdling,
„ der Verlassene, und in ihnen Christus die be-
„ kannten Gäste seyn. Einen Wuchernden, vor-
„ hin arm Gewesenen, nun reich Gewordenen, aus
„ der vorigen Niedrigkeit mit Stolz sich erhebenden
„ Geistlichen fliehe wie die Pest. — Durch Fidei-
„ commiß-Vermächtnisse hintergehen wir die Ge-
„ seze, und verachten das Evangelium, als wenn
„ die Gebote Christi den Verordnungen der Für-
„ sten nachstehen müßten. Mag die Kirche gleich-
„ wohl erben; aber laßt sie doch auch Mutter

„ bleiben: warum wollen wir sie und ihre Kin-
„ der, die sie geboren, genährt, gepfleget hat,
„ so weit auseinander rüken. Die höchste Ehre
„ eines Bischofs ist, mit seinen Schäzen die Ar-
„ muth unterstüzen; und die Priester können sich
„ nicht ärger beschimpfen, als wenn sie nach Reich-
„ thum lüstern sind. — Man bauet Kirchen, zie-
„ ret ihre Wände mit Säulen, bekleidet sie mit
„ Marmor, die Deken glänzen von Gold, der Al-
„ tar funkelt von Edelgesteinen, und die Diener
„ Christi werden ohne alle Wahl aufgestellt."

„ Sagt mir doch nichts von den Reichthümern
„ des jüdischen Tempels, von seinen goldenen Ti-
„ schen, Leuchtern, Rauchfässern, Schüsseln, Be-
„ chern, Beken und andern aus eitel Gold verfer-
„ tigten Geschirren. Alle diese Dinge sind uns,
„ die wir auf die Zeiten der Vollendung aufbehal-
„ ten waren, zwar schriftlich aufgezeichnet; allein
„ der Herr ließ sie nur so lange gelten, als die
„ Priester die Opfer schlachteten, und das Blut des
„ Schlachtviehes für die Sünden floß: jezt aber,
„ da der arme Heiland die Armuth seines Hauses
„ eingeweihet hat, soll nur sein Kreuz der Gegen-
„ stand unsers Denkens und der Reichthum uns
„ eitel Koth seyn. — Wir müssen also das Gold
„ mit den übrigen abergläubigen Thorheiten
„ des Judenthums verachten; oder, wenn uns
„ der Schimmer des jüdischen Tempels gefällt,

„ müssen uns auch die Thorheiten der Juden
„ gefallen: eines muß mit dem andern entwe-
„ der geschäzt oder verworfen werden."

Ebenderselbe in seinem Briefe an die Demetrias:

„ Wenn du an Jahren gesezter, in deinem Begeh-
„ rungsvermögen ernstlicher, und in deinen Ent-
„ schliessungen standhafter seyn wirst, magst du thun,
„ was dir gut dünkt, oder vielmehr, was der Herr
„ dir gebietet: denn du wirst finden, daß nur das
„ dein Eigenthum bleibt, was du auf Liebes-
„ werke verwendest. Laß doch Andere Kirchen
„ bauen, ihre Mauern mit Marmor überziehen, un-
„ geheure Säulen darinn anfstellen, ihre Kapitäler
„ mit Gold bekleiden, kostbare Ornate anschaffen,
„ die Thüren mit Silber und Elfenbein schmüken,
„ die goldenen Altäre mit Edelgesteinen besezen. Ich
„ will nicht darüber schelten; ein jeder thue nach
„ seinem besten Wissen; und es ist wirklich noch er-
„ träglicher, als wenn einer über seinen zusammen
„ gehäuft- und verschlossenen Goldklumpen brütet:
„ du aber mußt dir ein höheres Ziel vorsteken:
„ Christum in seinen Armen kleiden, in den Schmach-
„ tenden besuchen, in den Hungrigen sättigen, in
„ den ohne Obdach Herumirrenden beherbergen, ꝛc."

Ebenderselbe in dem Briefe an Eustochium über ihrer Mutter der Paula Grabschrift: „ Kein Armer
„ gieng leer von ihr. Nicht grosser Reichthum, son-
„ dern Ordnung und Klugheit in der Austheilung,

„ sezte sie dazu in Stand. Immer hatte sie jene Sprü-
„ che im Munde: Selig sind die Barmherzigen; denn
„ ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren; oder:
„ wie das Wasser das Feuer löscht, so tilgt das Al-
„ mosen die Sünden; oder: machet euch Freunde
„ von dem ungerechten Mammon, auf daß sie euch
„ aufnehmen in die ewigen Hütten; oder: gebt Al-
„ mosen; oder: den Reinen ist alles rein; oder:
„ die Worte Daniels, wo er Nabuchodonosorn (Ne-
„ bukadnezarn) ermahnet, seine Sünden mit Almo-
„ sen auszusöhnen. Sie wollte ihr Geld nicht an die
„ Steine der Tempel verwenden, sondern an die le-
„ bendigen Steine des Hauses Gottes, die auf die-
„ ser Erde wandern. "

Der H. Bernard eifert in seiner Schuzschrift an den Abt Guilielm mit seinem gewöhnlichen Nachdruk wider die Verschwendung an den Tempeln zum Nachtheil der christlichen Liebeswerke: „ O Eitelkeit
„ über Eitelkeit! eben so thöricht als eitel. Die Kir-
„ che glänzt an den Wänden, und ist dürftig in ih-
„ ren Armen; sie bekleidet ihre Steine mit Gold,
„ und verläßt ihre Kinder nakend und bloß; der
„ Fürwiz findet genug zum Gaffen, der Elende fin-
„ det keine Unterstüzung. "

13) Die Folge von allem bisher Angeführten, die Niemand miskennen kann, ist nur diese: 1) daß die Kirchenväter, die Kirchenversammlungen, die

alten Kaiser und Gesezgeber die Werke der Menschenliebe und Wohlthätigkeit dem kirchlichen Aufwand weit vorgezogen, und den Abbruch und Einschränkung des lezten gar gerne zugegeben, ja anempfohlen haben; damit nur die wohlthätige Unterstüzung der Dürftigen destomehr dabei gewinnen möchte. 2) Daß eben dieselbigen die Schäze, die Baarschaften, die Kostbarkeiten, die Verzierungen der Kirchen für todt, für unnüz, für einen Gottesraub an Christo ansehen, wenn sie nicht alle auf ihrem Haupt- und einzigen Gott gefälligen Endzwek, die wohlthätige Nächstenliebe hingeleitet werden.

14) Und damit Wir nicht glauben, alle die angeführten hätten nur für längst vergangene, nicht aber für Unsere Zeiten gesprochen; so laßt Uns noch zulezt anführen, was jener gesprochen hat, dessen Worte auch dennoch unvergänglich seyn werden, wenn auch Himmel und Erde nicht mehr bestehen werden Matth. 24, 35. und wie die Bücher des neuen Bundes, welche die Richtschnur des Glaubens und des Wandels der Christen bis an das Ende der Welt bleiben werden, Uns hierüber belehren. Matth. 25, 31 bis 46 wird aufs deutlichste gezeigt, daß der unendlich reiche, unendlich glükselige, nichts bedürfende, durch unser beßtes Thun nichts gewinnende Gott alles, was wir an unserem Mitmenschen aus

christlicher Nächstenliebe thun, als ihm selbst gethan, aufnehmen; hingegen aber auch die Lieblosigkeit gegen unsern Nebenmenschen als das unwidersprechlichste Kennzeichen des Mangels an Liebe Gottes aufnehmen, und in jener Welt fürchterlich bestrafen werde. „Wenn „aber des Menschen Sohn kommen wird in sei„ner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; „dann wird er sizen auf dem Stuhle seiner Herr„lichkeit. Und es werden vor ihm versammelt „werden alle Völker, und er wird sie von einan„der scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von „den Böken scheidet. Und er wird die Schafe „stellen zu seiner Rechten, und die Böke zur Lin„ken. Da wird dann der König sagen zu denen „zu seiner Rechten: Kommet her ihr Gebenedei„ten meines Vaters, besizet das Reich, welches „euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Denn „ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich „gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt „mich getränket; ich bin ein Fremdling gewesen, „und ihr habt mich beherberget; ich bin nakend „gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin „krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich „bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kom„men. Dann werden ihm die Gerechten ant„worten und sagen: Herr wenn haben wir dich „hungrig gesehen, und gespeiset, oder durstig,

„ und getränket? Wenn haben wir dich fremd
„ gesehen, und beherberget; oder nakend, und
„ dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank
„ oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekom-
„ men? Und der König wird antworten und sa-
„ gen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch, was ihr
„ gethan habt einem unter diesen meinen geringsten
„ Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird
„ der König auch zu jenen zur Linken sagen: Gehet
„ hin, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, das
„ da bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! denn
„ ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht
„ gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt
„ mich nicht getränket; ich bin fremd gewesen, und
„ ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nakend
„ gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich
„ bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich
„ nicht besuchet. Dann werden auch dieselben ihm
„ antworten: Herr, wenn haben wir dich gesehen
„ hungrig, oder durstig, oder fremd, oder nakend,
„ oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht
„ gedienet? Dann wird er ihnen antworten: Wahr-
„ lich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt ei-
„ nem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir
„ nicht gethan. Und diese werden gehen in die ewige
„ Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.“

Gottesdienstlicher Aufwand mit Zurüksezung der Nächstenliebe, wird als Heucheley und

Verkürzung des Wortes Gottes geschildert: Marc. 7. „Wie fein hat von euch Heuchlern Isaias geweissaget: dies Volk ehret mich mit den Lefzen; aber ihr Herz ist fern von mir. Vergeblich dienen sie mir: weil sie allein lehren Menschenlehre und Menschengebote. Denn ihr verlasset die Gebote Gottes, und haltet Menschensazungen — und dergleichen thut ihr viel. Und er sprach zu ihnen: wie fein habt ihr Gottes Wort verworfen: denn Moses hat gesagt, du sollst Vater und Mutter ehren, und wer Vater und Mutter lästert, der soll des Todes sterben: ihr aber sagt, ein Mensch soll sagen zu Vater und Mutter, Corban, das ist, ich muß dem Herrn opfern, dies wird dir auch nüzer seyn. Damit laßt ihr ihn nichts weiters thun seinem Vater oder Mutter (oder Mitmenschen) und verkürzt also das Wort Gottes durch eure Sazungen, die ihr gemacht habt: und desgleichen thut ihr viel."

Recht thun, Barmherzigkeit ausüben, und ämsig vor Gott wandeln, sind die Hauptforderungen Gottes an uns, Michä 6, 6 — 8. „Was soll ich würdiges dem Herrn geben? soll ich auf den Knien da liegen vor ihm, Brandopfer darbringen und jährige Kälber? Mag auch der Herr versöhnet werden mit viel tausend Widdern, oder mit ganzen Strömen von Oel? — O Mensch! ich will dir anzeigen, was gut sei, und was der Herr von dir fordert, nemlich, recht thun, Barmherzigkeit üben, und bedachtsam vor Gott wandeln." Opfer und brennende Lampen sind also weit

unter

unter einer thätigen Nächstenliebe, und ohne diese vor Gott gar nichts.

Den Inbegrif der wahren Religion faßt der Apostel Jakob. 1, 27. in die wenige Worte zusammen: „Ein reiner unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen (thätige Liebe gegen Nothleidende) und sich unbefleckt erhalten von dieser Welt."

Wir sind geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes; und Gott immer mehr ähnlich zu werden soll das angelegentlichste und standhafteste Bestreben des Christen seyn, Matth. 5, 48. Die christliche Nächstenliebe ist aber das vornehmste Stük dieser Gottähnlichkeit, Luk. 6, 32. 36. „So ihr liebet, die euch lieben, was Danks verdienet ihr damit? denn es lieben doch auch die Sünder ihre Liebhaber; und wenn ihr euern Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? dieweil auch die Sünder dasselbige thun. Und wenn ihr leihet denen, von welchen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder leihen auch den andern, auf daß sie gleiches wiedernehmen. Aber, liebet eure Feinde, thut wohl, und leihet, und hoffet nichts dafür; so wird euer Lohn groß seyn, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn: denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaften. Darum seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist."

Die Nächstenliebe ist das unterscheidende Merkmal eines Christen, Joh. 13, 35. Dabei

wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“

Die Nächstenliebe heißt die Hauptsumme des ganzen Gesezes Gottes, 1 Timoth. 1, 5. „Die Hauptsumme (das Ende, die Vollendung des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben, Röm. 13, 8–10. „Seid niemand nichts schuldig, als daß ihr euch unter einander lieb habet: denn, der den Nächsten liebet, hat das Gesez erfüllet. Denn daß da gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugniß geben; du sollst böser Lust nicht Statt geben; und so irgend noch ein ander Gebot mehr ist, das wird alles in diesem Worte zusammengefaßt: du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst. Die Liebe des Nächsten thut nichts böses; darum ist die Liebe des Gesezes Erfüllung.“ Desgleichen Jak. 2, 8. „Wo ihr nun das königliche Gesez vollbringet nach der Schrift: habe deinen Nächsten lieb als dich selbst, so thut ihr wohl. Kolos. 3, 14. „über das alles habet bei euch die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“

Die Nächstenliebe wird als die einzige sichere Probe einer ächten Liebe zu Gott angegeben, Joh. 4, 20–21. „So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und das Gebot haben wir von Gott, daß, wer da Gott liebet, auch seinen Bruder lieben soll.“

Christliche, evangelische Nächstenliebe ist Liebe Gottes selbst: in jedem Menschen lieben wir nicht den Menschen, sondern Gott selbst. 1. Joh. 4, 12 — 13. "Niemand hat Gott gesehen. So wir uns untereinander lieben; so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns: dabei erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, und daß er uns von seinem Geiste gegeben hat." Desgleichen Matth. 22, 37 — 39. "Jesus aber sprach zu ihm: du sollst lieben Gott deinen Herrn aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus ganzem deinem Gemüthe: diß ist das größte und fürnehmste Gebot: das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten."

Nur von einer christlichen Nächstenliebe erhalten all unsere übrigen Eigenschaften und Handlungen ihren Werth. 1 Cor. 13. "Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und die Liebe nicht habe, so bin ich wie ein tönendes Erz, oder klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, so, daß ich Berge versezte, und hätte die Liebe nicht, so bin ich nichts. Und wenn ich — ließ meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, so ist es mir nichts nuz. Die Liebe ist geduldig und freundlich, die Liebe neidet nicht, die Liebe schalket nicht, oder handelt nichts unbilliges; sie blähet sich nicht auf; sie ist nicht ehrgeizig,

sucht nicht das Ihrige, läßt sich nicht erbittern, gedenkt nichts Arges; freut sich nicht über das Unrecht, freut sich aber der Wahrheit: sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoft alles, sie duldet alles. Die Menschenliebe höret nicht auf; wenn gleich die Weissagungen aufhören, die Zungen (die Gabe der Sprachen) ein Ende nehmen, die Kunst (die größte irdische Weisheit) vergehen wird. Denn unser Wissen ist Stükwerk, unser Weissagen ist Stükwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, wird aufhören das Unvollkommene. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und urtheilte wie ein Kind, nnd hatte kindische Anschläge: da ich aber ein Mann ward, legte ich ab, was kindisch war. Wir sehen izt (Gott) durch einen Spiegel im dunkeln Bilde, dort aber von Angesicht zu Angesicht; (unmittelbar) izt erkenne ich (Gott) nur unvollkommen (gleichsam nur stükweise) dort aber werde ichs (ihn) kennen, gleichwie ich erkennt bin (wie ich mich selbst kenne). So bleibt dann izt Glaube (thätiger Glaube, Erkenntniß und Ausübung der Lehre Christi) Hofnung (auf die künftige Ewigkeit) und Gottes und Nächstenliebe diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

15) Sehet wertheste Mitgehilfen in der Ausübung Unserer theuren Hirtenpflicht, dieß sind die bessern Gaben, nach welchen ihr eiferen, dieß ist der edlere Weg, den ihr zeigen müßt. Oder hat etwa der Ausspruch des Heilandes Marc. 14, 7.

und Joh. 12, 8. " Dürftige, Nothleidende und Unglükliche werdet ihr allezeit unter euch haben," aufgehört wahr zu seyn? Sind älternlose Waisen, ihrer einzigen Stüze beraubte Wittwen, mittellose entkräftete Greise, durch Feuer- Wetter - und Wasserschaden Verunglükte, sind Kranke, Presthafte, Blödsinnig - oder Vernunftlose zum eigenen Erwerb aus mancherlei Ursachen ganz Unfähige, sind Schamhafte von heimlicher Armuth und Elend tief Gebeugte, von ungerechter Verfolgung, Haß, und Neid Niedergedrükte, von hofnungsloser Verzweiflung Entnervte so selten in eurem Wirkungskreise? Habt ihr nie schwere Unglüksfälle, harte Schiksale, die ganze Gemeinden, ganze Gegenden betrafen, allgemeine Landesplagen, schrekliche Theurungen, die Hofnung des Landmannes verheerende Reiffe erlebt, wo auch die Gotteshäuser wegen ihres übrigen zwar gewöhnlichen aber gar vielfältig unnöthigen Aufwandes den äusserst Bedrängten um Nachlaß seiner Kapitalzinse, um Hilfe Flehenden nicht tröften könnten, im Elend verzweiflungsvoll schmachten lassen mußten? Sind euere Schulhäuser allenthalben in zwekmässiger, den Bedürfnissen unserer Zeit angemessener Verfassung, findet der Fleiß und die Fähigkeit der Schullehrer genugsame Unterstüzung und Ermunterung; leidet die Schuljugend nirgens Mangel an den nothwendigen Schul- und Christenlehrbedürfnissen; fehlen nicht manche durch mässigen Aufwand beizuschaffende Beförderungsmittel der soliden

Andacht und Erbauung? Sind die Armen- und Krankenhäuser zur Aufnahme und Verpflegung der wahrhaft Bedürftigen hinreichend; fordert die leidende mit Elend kämpfende Menschheit nicht wirksamere Anstalten? Wäre nicht für manche von ihrem Gotteshause zu weit entfernte Gemeinde eine nähere Kirche und ein eigener Seelsorger höchst erwünschlich und allerdings unentbehrlich? Sind nirgends Talente, Fähigkeiten, stilles Verdienst, die durch einige Unterstüzung hervorgezogen, ermuntert, in Thätigkeit gesezt, und zum gemeinen Beßten wirksam gemacht werden könnten? Kennt ihr nirgends in euerem Seelsorgsbezirke gute, gottesfürchtige, züchtige, wirthschaftliche Mädchen, die sich vor andern des ehrenvollen Berufes christlicher Mütter würdig zeigen, und ihrer Mittellosigkeit ungeachtet durch eine mäßige Ausstattung unterstüzt die Freude und das Glük eines redlichen Gatten und wohlerzogener Kinder, und das ermunternde Beispiel ganzer Gemeinden werden könnten? Habt ihr in der Reihe von Jahren, die ihr mit der Seelsorgerbürde beladen durchwandert habt, bei euerem Studiren und Nachdenken, bei eueren Erfahrungen und Umgange mit einer unverstellten und minder verdorbenen Menschengattung, unter den unabläßigen Aufforderungen einer unendlich reichen und mannigfaltigen Natur, die euch näher umgiebt, gar keine Kenntnisse erworben, die zum Beßten der Gesellschaft gemeinnüzig, und allgemein bekannt zu werden

verdienten? Bedenket euch, sehet euch um, und antwortet; wer sollte Uns besser antworten können als ihr? Wer wäre tadelnswürdiger als ihr, wenn ihr Unsere Fragen nicht mit Beifall eueres Gewissens und Unserer Zufriedenheit beantworten könntet? So höret dann und wisset, daß, wenn das Unentbehrliche in eueren Kirchen nicht mangelt, wenn Reinlichkeit und Ordnung bei euerem nothdürftigen Kirchengeräthe herrscht, alle jene Gegenstände, worüber bisher Unsere Fragen sich ausgebreitet haben, ohne allen Vergleich wichtiger sind als jeder unnöthige Aufwand, und weit würdiger als der überflüssige Flitterstaat, womit man in so manchen Kirchen prangt, und eine religiöse Eitelkeit nähret. Um euch dessen unwidersprechlich zu überführen, haben Wir gerne die Mühe übernommen, euch den Kern von all jenem unter einem Gesichtspunkte darzustellen, was das untrügliche Wort Gottes in den Büchern des alten und neuen Bundes, was die ansehnlichsten Kirchenversammlungen, die erleuchtesten Väter, die Geseze der gerechtesten Fürsten, das ganze graue Alterthum dießfalls Entscheidendes für Uns hinterlassen haben. Stossen Wir hiemit gegen Vorurtheile an; finden Wir Uns mit dem Aberglauben im Widerspruche; sollte vielleicht pharisäischer Eigennuz sich betroffen finden; o! so ist es nicht Unsere Schuld, es ist die Schuld iener, die Uns ihre so nachdenklichen Worte in den Mund geleget haben, und Wir

müssen uns mit jenem beruhigen, was Wir schon oben aus Ambrosii (Lib. II. de off. c. 28.) angeführet haben: Es ist besser Murren erregen und Lästerungen dulden, als lieblos seyn. Es ist die Schuld jener, die mit Laurenzius die Armen für die Schazverwahrer der Kirche erklärten, mit Ambrosius bei dringender Noth die zum Dienst des Tempels geweihten Kleider, die gottesdienstlichen Kostbarkeiten, selbst die zum allerheiligsten Opfer gewiedmeten Gefässe zur Milderung des menschlichen Elendes hingaben, und des Murrens nicht achteten, die wie ein H. Paulinus Bischof von Nola (Greg. M. Dialog. L. 3. c. 1.) zur Unterstüzung der Nothleidenden alles ohne Rükhalt aufopferten, und am Ende aus Abgang anderer Mittel selbst ein freiwilliges Opfer der Nächstenliebe wurden; die mit oft belobten Ambrosius dafür hielten: die Kirche soll das Geld nicht einnehmen um es auf Kostbarkeiten, auf Flitterstaat oder sonst auf unschiklichen Kirchenprunk zu verwenden, es an die Wände zu hängen, im Dampf und Rauch aufgehen zu lassen, sondern es mit aller Weisheit auszuspenden und in der Noth Hilfe zu leisten.

16) Von diesen Grundsäzen belebt haben Wir bereits in Unserer Metropolitankirche dahier mit allgemeinem Beifalle der Vernünftigen alles wegräumen lassen, was den guten Geschmak beleidiget, und womit die Altäre und Wände mehr überladen als gezieret waren. Wir wollen ferner und befehlen, daß hierinnfalls Unsere Metropolitankirche

in allen anderen Kirchen in der Stadt sowohl als auf dem Lande ohne mindeste Ausnahm, sie mögen sich unter weltlich- oder regulargeistlicher Aufsicht befinden, zum Beispiel genommen und nachgeahmet, all unnöthiges Zierwerk weggenommen, und auf die Seite geschaft; daß in den Kirchen Reinlichkeit und Ordnung mit größter Aufmerksamkeit gehandhabet; hingegen, damit alles, was die Stille der Seele stöhren, die Gedanken zerstreuen, und die hochachtungsvolle Aufmerksamkeit auf göttliche Wahrheiten schwächen kann, so viel möglich entfernet werde, bei künftigen Kirchengeräthanschaffungen nur die blosse Nothdurft und Unentbehrlichkeit zur einzigen Richtschnur genommen, auf keinem Altar mehr als sechs Kerzen, nur bei ausgesezten hochwürdigsten Sakrament acht, bei dem 7stündigen und 40stündigen Gebete, zwölf angezündet, und diese Zahl unter keinerlei Vorwand vermehret; übrigens aber das Vermögen und die Einkünfte der Gotteshäuser als ein Erbtheil der Armen, als ein Nothpfenning der Unglüklichen, als ein Zufluchtsmittel gegen allerlei menschliche Bedürfnisse mit weiser Sparsamkeit zusammengehalten, und verwahret werden sollen; damit Wir Uns sobald möglich im Stande sehen in jedem Dekanate eine Kasse anzulegen, die mit der strengsten Gewissenhaftigkeit als ein unverlezliches Heiligthum der Gott gefälligen Nächstenliebe angesehen werden und lediglich dahin dienen soll, daß dem kranken alt, und entkräfteten, unverschuldet

armen oder unglüklichen Landmanne Unterstüzung in der Nähe, den verlassenen Waisen Erziehung, der Landjugend Unterricht, und andern eben so gemeinnüzigen Anstalten eine Grundlage verschaft werden könne.

17) Gehet nun hin, und lernet (und lehret mit Worte und Beispiel) was das ist, ich habe Lust an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, und an Erkenntniß Gottes vielmehr, dann an Brandopfern, Hose. 6, 6. Matth. 9, 13. Daß leibliche Uebung zu wenigem nuz ist, aber ein göttlich Leben (ein Gott ähnliches, in allgemeiner Menschenliebe und Wohlwollen Gott ähnliches Leben) zu allen Dingen nüzlich ist, und Verheissung hat dieses und des künftigen Lebens, 1 Tim. 4, 8. Weil alles Aeusserliche, wenn es nicht durch Gottes- und Nächstenliebe belebt wird und seinen Werth erhält, blosses Gaukel- und Spielwerk, und Unterhaltung für die gaffende Gedankenlosigkeit ist: weil das Aeusserliche, wenn es edlere Liebeswerke verhindert, die Ausführungsmittel dazu schmälert, oder verschlingt, als schädlich, als Mißbrauch, als Nahrung des Aberglaubens und mannigfaltiger Thorheiten eingeschränkt, und zu einem edlern Ziel umgelenket werden muß.

18) Eifert nach bessern Gaben, ich zeige euch einen edlern Weg: Barmherzigkeit und Erkenntniß Gottes, Hose. 6, 6. Vor allem, Wir bitten und beschwören euch! seid ohne Unterlaß bemüht in die Vorstellungen des gemeinen Mannes von Gott mehr

Wahrheit, mehr Licht, mehr Vollständigkeit und Würde und Anständigkeit zubringen. Richtige Begriffe von Gott und von dem Verhältniß, in welchem Wir gegen ihm und unsere Mitgeschöpfe stehen, und beide in allem seinem Thun und Lassen als Richtschnur vor Augen haben, sind doch einmal die erste Grundlage, ohne welche keine gute Religionstheorie, kein praktisches Christenthum, keine ächte Tugend und Frömmigkeit bestehen können. Es ist unglaublich, welche rohe jüdisch- und heidnische höchst unwürdige den gesunden Menschenverstand und die Offenbarung entehrende Begriffe von der Gottheit unter dem unwissenden Völklein hier und dort noch herrschend sind. Der fürchterlichste aller Irrthümer jenes Unweisen, der in seinem Herzen spricht: es ist kein Gott, Ps. 13, 1. Scepticismus und Indifferentismus, Religionsspötterei, und freche, ruchlose Lasterhaftigkeit, Aberglauben und Fanatismus, Liebloſigkeit und Menschenhaß, Intolerantismus und Verfolgungsgeist und praktische Gottesverläugnung, Tit. 1, 16., wo finden sie bequemern Boden, wo breiten sie sich leichter aus, als da, wo das allervollkommenste Wesen ein unbekannter Gott ist, Apostelgesch. 17, 23., wo das Volk mit tausend Nebendingen zerstreuet in der Unwissenheit und in dem Wahne, als wenn Beobachtung recht vieler äusserlicher Gebräuche die vorzüglichste Heiligkeit, und die Versäumung derselben das größte Verbrechen wäre, unterhalten; und an seine höchst wichtigen Verhältnisse gegen seinen Schöpfer und Mitgeschöpfe, an die

Pflichten der Mäßigung und Nächstenliebe, an seine grosse Bestimmung für die Zukunft nur nachläßig und obenhin oder gar nicht erinnert wird. Wehe denen, die sich unterwinden Meister und Volkslehrer zu seyn, wenn sie das Werk des Herrn nachläßig führen: sie werden ein desto härteres Urtheil haben. Sie sättigen sich von dem Fette der Erde, und werden nicht losgelassen werden, bis sie den lezten Heller werden erstattet haben, Jak. 3, 1. Jer. 48, 10. Matth. 5, 26. Alle, die den Sold, den sie von der Kirche geniessen, mißbrauchen, gleichen Pharisäern und Schriftgelehrten, die mit Unwahrheit und mit dem Blute des Herrn wucherten, spricht der bereits oben angeführte H. Hieronymus in Comment. in Matth.

19) Wir konnten niemal ohne tiefen Kummer daran gedenken, daß das allerheiligste Altargeheimniß so vielfältig zu einem ärgerlichen Gewerbe mißbraucht wird; daß so viele Diener des Altars aus niedriger Lohnsucht sich an die heiligste Handlung des Priesterthums wagen; daß es Müßiggänger giebt, die gleichsam ein Handwerk daraus machen, eine Viertelstunde mit dem Meßopfer sich abzugeben, und den dabei erhaschten Opfergewinn dahin zu mißbrauchen, daß sie den übrigen Tag in der elendesten Unthätigkeit verderben. Mit vieler Mühe und standhaftem Ausharren haben Wir es endlich dahin gebracht, daß die Menge müßiger Meßpriester, welche sonst Unsere Residenzstadt so sehr belästigte, beinahe ganz verschwunden ist. Unser Seminarium wird allein die Pflanzschule künftiger Seelsorger im Erzstifte Salzburg

bleiben; keiner wird anders, als nach ausgehaltener vieljährl. Prüfung und erworbener anständiger Wissenschaft zu den höhern Weihen gelangen, keinem wird ein müßiges und unthätiges Leben verstattet werden. Unsere Dechante, Pfarrer und Vikare ermahnen Wir daher, der jüngern Kuratgeistlichkeit mit gutem Beispiele eifrig vorzugehen, und befehlen ihnen, den Volksunterricht und die Ausspendung der heiligen Sakramenten nach äusserster Möglichkeit, wie es noch in diesem Jahrhunderte bei geringerer Anzahl der nun sehr vermehrten Gesellpriester geschah, selbst zu übernehmen, nicht aber dieselbe jungen Supernumerarpriestern und Coadjutoren ohne dringendste Nothwendigkeit zu überlassen, und sich auser dem Meßlesen bloß für die Wirthschaft und den gemächlichen Genuß der Einkünfte aufgestellt zu betrachten. Die Geschäfte werden immer, wenn diejenigen, die dazu gerufen sind, sie selbst führen können und wollen, besser geführt, als wenn sie Miethlingen und Lohnknechten überlassen werden, Jo. 10, 12. So werden in Unserm Erzstifte der unöthigen Priester immer weniger; die Tüchtigen werden zu einer anständigen Versorgung ehender gelangen; die Unserm Volke so kostbare Anlage beinahe auf jede Messe wird nach und nach abnehmen, das allerheiligste Opfer wird ohne Rüksicht auf Gewinn vollbracht werden: das Gebet der Diener des Altars für Lebendige und Abgestorbene — eine ihrer wichtigsten Pflichten — wird vom Eigennuz rein und unbeflekt die Wolken desto leichter durchdringen; so manche nicht unbe-

trächtliche Verlassenschaft, die sonst ganz oder grossentheils von Seelmeßvermächtnissen erschöpft ward, und manches Vermögen, das man hier oft mit unordentlicher Neigung besessen hatte und noch in jene Welt, um sich dort noch einzukaufen, mit hinüber genommen werden wollte, wird dem Bedürfniß der Lebenden mehr zum Trost gereichen: und der Vortheil, der für das ächte Christenthum und die thätige Nächstenliebe dadurch entstehen muß, wird unübersehlich groß seyn.

Wollt ihr nun eueres Namens, eueres wichtigen Amtes in der Kirche Gottes würdig wandeln, würdige Stellvertreter Jesu Christi seyn, o! so höret die Aufforderung euerer unwissenden und unbelehrten Pfarrgenossen "zeige uns den Vater!" mit der Bereitwilligkeit Jesu, Joh. 14, 8. 9. Zeiget ihnen den Vater, zeiget ihnen das höchste Wesen, als den allmächtigen Schöpfer, als den weisesten und gütigsten Regierer der Welt, als ihren unendlich reichen, glüklichen, nichts bedürfenden, alles mit seiner Liebe und Fürsorge umfassenden, nur im Wohlthun unermüdeten Herrn, als den liebreichesten mit der größten Langmuth, Nachsicht und Güte für das Wohl seiner Kinder zärtlichst besorgten Vater, als den Urheber der ganzen herrlichen, unermeßlichen Natur, als die unerschöpfliche Quelle alles Guten, das sie und Wir alle geniessen, und noch hoffen, als den Regierer unserer Schiksale, als den Herrn unserer Ewigkeit, als das allerhöchste und vollkommenste Wesen, unendlich in seiner ganzen Natur, allgegenwärtig mit allen seinen

Vollkommenheiten, unendlich in der Erkenntniß alles möglichen Guten, unveränderlich und unumschränkt in der Liebe zum Guten, ewig und unerschöpflich das höchste Gut. Sagt ihnen: seht, dies ist euer Gott! Gegen ihn seid ihr zwar unendlich klein, aber doch groß in den Augen seiner Liebe und Fürsorge, groß in Ansehung euerer Bestimmung, aus der zahllosen Menge anderer Geschöpfe, die ihr um euch her seht, hervorgezogen mit Vernunft, mit Freiheit, mit edeln Trieben begabt, und eben darum sein Ebenbild und das edelste Geschöpf auf Erden, ꝛc.

Je mehr ihr sie mit den erhabensten Vollkommenheiten Gottes, mit seinen über alles liebenswürdigen Eigenschaften bekannt machen werdrt; desto ehender und gewisser werdet ihr sie dahin bringen, daß sie von diesem allerwürdigsten Gegenstande Unsers Denkens ganz erfüllt, gegen ihn von der innigsten Ehrfurcht durchdrungen seine herrlichste Majestät in Demuth anbeten, aus der Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten ihr wichtigstes und angenehmstes Geschäft machen, ihn mit Ehrerbietigkeit und Freude überlaut preisen und verherrlichen, und alle ihre Mitgeschöpfe zur gemeinschaftlichen Verherrlichung des allerhöchsten Wesens mit Worten und Beispiel auffordern: daß sie, gleichwie bei jedem Blike auf Gottes herrliche Welt, bei jeder Erinnerung an die mit jedem Athemzug genieſſenden unzähligen Wohlthaten, bei jedem Punkte ihres Lebens, wenn sie nicht mit thierischer Unwissenheit über alles wegsehen, jene empfindungen in ihnen erwekt werden müssen; also auch einen solchen Gott nicht durch leibliche

Uebung, die wenig nuz ist, nicht durch Geschenke, die nur die Steine und Wände zieren, nicht durch Opfer, die nur mit dem Dunst in der Luft verfliegen ꝛc. ehren wollen, sondern seine Liebe durch die lautesten Empfindungen der Dankbarkeit bei allen Gelegenheiten erheben, ihn um seinen Seegen bei all ihren Unternehmungen in Demuth anrufen, den Ausgang all ihrer Bemühungen seiner weisen und wohlthätigen Vorsehung mit Vertrauen überlassen, ihn auf solche Art von ganzem Herzen aus allen Kräften, über alles lieben, sich ihm ganz ergeben, und in der Versicherung seines Wohlgefallens, in ihrer Vereinigung mit ihm ihre höchste Glükseligkeit sezen, mit dem heissesten Verlangen in reiner, gründlicher, ausgebreiteter Erkenntniß seiner weisesten Absichten und seines heiligen Willens stets zu wachsen, in all ihren Gesinnungen Gott ähnlich zu werden, weil doch die Aehnlichkeit der Gesinnungen allein eine vernünftige Liebe ausmacht, Matth. 5, 48, und ihn in Geist und in der Wahrheit anzubeten Joh. 4, 23. 24. beflissen seyn werden.

20) Sehet da, diesen Gang, diesen edlern Weg müssen euere seelsorgliche Bemühungen vordersamst nehmen. Ihr könnt euch nicht in dem Herrn rühmen, so lang euch euer Gewissen nicht das Zeugniß giebt, daß ihr hierinn euere Pflicht erfüllt, und dahin nach allen Kräften gearbeitet habt. Auf dieser Grundlage müßt ihr sodann fortbauen, damit der Leib Jesu Christi erbauet werde, in den

euch

euch anbefohlenen Gemeinden, bis daß wir alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohns Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem vollkommenen Alter des Maases Christi. Eph. 4, 12. 13. Ferne sei von euerem gottesdienstlichen Vortrage aller Wind eitler Lehre, die nur die Ohren küzelt, die von der Wahrheit abwendet, und zu den Fabeln kehrt. 2. Tim. 4, 3. 4. Die der Habsucht frohnt, und die Gottseligkeit zu einem Gewerbe macht. 1. Tim. 6, 5. Mit äusserster Gewissenhaftigkeit vermeidet jeden Schein von Eigennüzigkeit, damit Niemand Anlaß finden möge die Klagen, Hose 4, 8. Luc. 20, 46. 47. 1. Tim. 4, 1. 1. Tim. 6, 3-6. 2. Tim. 3, 1-9. auf euch anzuwenden.

21) Mit möglichster Genauigkeit entfernet von euerem öffentlichen Unterrichte alles, was nicht strenge Prüfung aushalten kann. Die Priester des Heidenthums trieben mit allem Eifer die abscheuliche Kunst, das arme unwissende Volk durch ihre fabelhaften Götterlehren und Erfindungen immer tiefer in den Aberglauben hineinzuführen, und dann in dieser diken Finsterniß alles, was Bequemlichkeit, Wohlleben und Ehre gewähren kann, an sich zu reissen: aber das Christenthum scheuet und verbietet die Prüfung nicht, sondern fordert sie vielmehr. (Joh. 3, 39. Luk. 24, 27. Apostelg. 17, 11. 1 Thess. 5, 21. 2 Pet. 1, 19.) Sobald es gewiß ist, daß Gott so, oder so gesprochen oder geoffenbaret habe, mag kein Zweifel mehr statt haben: aber dieß ist eben der Gegenstand

der Untersuchung, ob wohl dieser Saz, jene Behauptung, jene Lehre Gottes Wort und Offenbarung sei. Und hierüber kann der denkende Christ allerdings Beweise, Ueberzeugung und Beruhigung fordern. Die gnädige Vorsicht hat zwar Millionen durch den Zufall der Geburt in die glükliche Lage versezt die wahre Religion mit der Muttermilch hineingesogen, und nie einen Anlaß zu beunruhigenden Religionszweifeln gehabt zu haben: allein, wenn der feste Beifall, mit dem man an seine angeborne Religionsbegrife bisher sich unerschüttert gehalten hat, aus eigenem oder fremden Verschulden, oder ganz zufälliger Weise zu wanken anfängt; dann wird es Pflicht, mit allem Fleisse Ueberzeugung, Gewißheit und Beruhigung zu suchen; wenn entweder in unserer Nachbarschaft, oder mitten unter uns Leute sich hervorthun, die andere Religionsbegrife hegen; wenn der tägliche Umgang und Verkehr mit ihnen es unvermeidlich macht, daß die bisher ruhigsten Anhänger der ererbten Lehre auf fremde Religionsbegrife aufmerksam, vielleicht schüchtern und verwirrt gemacht werden, vielleicht Gefahr laufen zu Schanden zu werden, so fern sie unfähig erfunden werden denen genug zu thun, die Grund fordern von der Hofnung, die in ihnen ist; dann gehet an die Lehrer des christlichen Volkes mehr als jemal die Aufforderung Pauli, 2 Tim. 4, 2. „predige das Wort, halte an, es sei mit Gelegenheit oder Ungelegenheit, dann müssen sie ihr Aeusserstes thun, damit sie die ihrer Seelsorge Anbefohlenen in der Lehre befestigen, und gegen

alle Zweifel verwahren, nicht dadurch: daß sie selbige in die Labirinthe der Streittheologie hineinführen und darinn herum irren lassen, sondern daß sie bei sorgfältiger Unterscheidung der Offenbarung von menschlichen Vernunftschlüssen und Zusäzen, der Glaubenslehren von Sistemswahrheiten und Hypothesen, der Hauptsache von Nebendingen, des Wesentlichen und Allgemeinen vom Besonderen und Zufälligen, göttlicher Befehle von Disciplinvorschriften, durch lichtvolle und praktische Darstellung der grossen Wahrheiten des Christenthums, ihnen ihre heilige Religion zum wichtigsten, zum angelegentlichsten Gegenstand ihres Denkens, zur unabweichlichen Richtschnur all ihres Thuns machen, auf daß sie Lust haben am Geseze des Herrn und darüber nachdenken Tag und Nacht. Ps. 1, 2. Mit einem Worte, euer gottesdienstlicher Vortrag sei allemal so beschaffen, daß ihn der Aufgeklärte mit Beifall und Erwekung anhören, und der gemeine Christ ihn angenehm anlokend und unterhaltend genug finden kann, um auch zu Hause noch ihn für sich und für die Seinigen mit Lust zu wiederholen.

22) Nichts wird bei diesen Bemühungen dem mit Klugheit eifrigen redlich und aufgeklärten Seelsorger besser zu statten kommen, als wenn er bei seiner Gemeinde das fleissige Lesen der Bibel besonders des neuen Testaments, welches das eigentliche Offenbarungs- und göttliche Gesezbuch der Christen ist, allgemeiner macht, zugleich aber auch zu derselbigen richtigem Verstehen und erbaulichem Gebrauche den

Weg erleichtert. Was dießfalls ein grosser Monarch vor einem Jahr gethan hat, ist auch von Uns vor mehreren Jahren geschehen, da Wir zur Beförderung des Bibellesens unter dem gemeinen Volke eine Ausgabe des neuen Testaments für nicht studirte Christen nach den beßten vorhandenen Uebersezungen besorgen liessen, in voller Ueberzeugung, daß zu dieser unerschöpflichen Goldgrube alles christlichen Wissens, aller heilsamen Sittenlehre, aller gründlichen Gottseligkeit und alles edleren Trostes der Weg nicht genug geebnet und erleichtert, das gemeine Volk nicht genug eingeladen und aufgefordert werden kann, daß, wenn einmal das Bibellesen allgemeiner wird, der gemeine Mann auch bald heller denken, und aufgeklärter werden, an Vorurtheilen und Aberglauben nicht mehr so sehr kleben, zum soliden und christlichen Unterricht gelehriger und empfänglicher, zur Ausübung christlicher und bürgerlicher Tugenden geneigter seyn; und daß auch die allgemeine Cultur, mit der sich ausbreitenden besseren Bekanntschaft mit der Bibel gleichen Schritt halten werde; daß, wenn doch der gemeine Mann leichter und kürzer durch Autorität als durch Raisonement geleitet werden kann, allemal die Machtsprüche und Autorität Gottes das vorzüglichste Mittel seyn müssen, jenen zu allen guten zu leiten; daß endlich Unglükliche, von schweren oder langwierigen Krankheiten Gefolterte, von bangen Seelenleiden Geängstigte und Sterbende nie leichter gestärkt, aufgerichtet und beruhiget werden können, als wenn ihnen die beßten Sprüche der heiligen

Schrift vorher schon durch Erwägung, Anwendung und Erfahrung geläufig gemacht waren, und nun in der Noth an ihr verwundetes Herz gelegt werden. Lasset euch also dieses göttliche Buch werther und theurer seyn, als alle Schäze der Welt; es sei die Quelle, aus welcher ihr täglich Licht, Trost und Kraft zu allem Guten schöpfet, und eurer Heerde getreulich mittheilet.

23) Nirgends als in eben diesem Buche werdet ihr wichtigere, edlere, einleuchtendere und überzeugendere Beweggründe zur Gottseligkeit und Amtstreue, nirgends fürtreflichere, reinere und auf alle Fälle eures Seelsorgerberufes anwendbarere Beispiele des Eifers für die Ehre Gottes, der zärtlichsten Liebe für euere Heerde, der Sanftmuth, Gelindigkeit, Freundlichkeit und Leutseligkeit, der edlen und großmüthigen Uneigennüzigkeit und Genügsamkeit, der Freimüthigkeit und Unerschrokenheit, die Klugheit im Ermahnen und Strafen, (2 Tim. 4, 2.) der Beständigkeit, der Geduld, Gelassenheit und Selbstverläugnung, der Brünstigkeit im Gebet ꝛc. antreffen. Wir befehlen daher Unsern Landdechanten bei ihren Visitationen genau darauf zu sehen, und hinnach bei ihren Visitationsberichten unausbleiblich mit anzuführen: nicht nur ob jeder Curatpriester mit einer deutschen Bibel, woran ohnehin kein Zweifel ist, nebst einem Schriftausleger z. B. einem Tirinus, Menochius, Calmet versehen sei; sondern ob er auch fleissig, ja alltäglich darinn lese, studire und meditire.

24) Nebst der Bibel sind gute Kirchenlieder in der

Mutterſprache eines der vortreflichſten Mittel den öffentlichen Gottesdienſt erbaulich und zur Erweckung religiöſer Gefühle beförderlich zu machen.

Es waren Zeiten, wo man es mit der unbegreiflichſten Gleichgiltigkeit geſchehen ließ, vielleicht ſelbſt zu wenig fühlte, welch unverſtändliches Zeug, welchen Unſinn der gemeine Mann bei ſeinen öffentlichen und Privatandachten daher ſagte oder ſang. Es iſt ſo lange noch nicht her, daß Eiferer mit Unvernunft die Einführung guter deutſcher Lieder zur Beförderung einer vernünftigen öffentlichen und Privatandacht für heterodox anſahen und ausſchrien. Die Unwiſſenden bedenken aber nicht, daß Matth. 26, 30. und Marc. 14, 26. der Heiland ſelbſt noch kurz vor ſeinem Leiden den gemeinſchaftlich-gottesdienſtlichen Geſang geheiliget hat; daß Paulus ſeine Epheſer 5, 19. ermahnt, ſie ſollen voll des heiligen Geiſtes reden untereinander von Pſalmen, Lob- und geiſtlichen Geſängen, und ſollen ſingen und lobſingen dem Herrn in ihren Herzen, und Koloſſ. 3, 16. lehret und ermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſang und geiſtlichen Geſängern und mit Dankſagung, und ſinget Gott in eueren Herzen. Daß nach dem erſt angeführten Beiſpiel Chriſti dieſes die älteſte Weiſe Gott gemeinſchaftlich zu loben war, daß, wie Hilarius, Chriſoſtomus, Ambroſius, und andere bezeugen, alle, die zum Gottesdienſt kamen, Weiber und Männer, jung und alt mit hell vereinigter Stimme im gemeinſamen Lobe Gottes zuſammen ſtimmten.

25) Es iſt kein geringer Vorzug unſerer Zeiten, daß

beinahe in allen katholischen Provinzen Deutschlandes ein edler Wetteifer sich hervorthut, zur öffentlichen und Privatandacht des christlichen Volkes gute geistliche Lieder zu sammeln. Ohne anderen Sammlungen von dieser Art ihren Werth abzusprechen, sehen Wir Uns veranlaßt, vorzüglich jene Liedersammlung hier allgemein bekannt zu machen, die Wir unter dem Titel: **der heilige Gesang zum Gottesdienste in der Römisch-Katholischen Kirche** bereits unterm 16ten August 1776 durch unser Consistorium haben gutheissen lassen. Die Versuche, die in dieser Zwischenzeit in hiesiger Stadt damit gemacht worden sind, sind zu Unserer besonderen Zufriedenheit so ausgefallen, daß Uns nun nichts mehr abhalten kann, dieselbe in Unserem ganzen Erzstift Salzburg einzuführen.

26) Wir verordnen demnach und befehlen hiermit gemessenst, daß mit Anfange künftigen 1783. Jahres in allen Kirchen Unsers Fürstlichen Erzstiftes, wo kein ordentlicher Chor gehalten wird (also nur mit Ausnahme der Stifts- und Klosterkirchen) bei allen Lob- und Seelämtern, gesungenen Messen, bei Litaneien, vor und nach der Predigt, bei Processionen, vor und nach den Christenlehren, vor und nach der Schul und bei jeder anderer schiklichen Gelegenheit diese Liedersammlung fleissig und nirgends eine andere Musik, oder Gesang mehr gebrauchet werden soll; gleichwie auch Wir, wenn Wir in eine der obgedachten Kirchen kommen, nichts anders, als Gesänge aus nur gedachter Sammlung hören wollen. Zu diesem Ende sollen

a. Die Dechante, so bald möglich, an die Pfarrer, Prediger, Vikare, Cooperatore, Coadjutore und andere betreffende Curaten die Vertheilung dieser Pastoralerinnerungen machen; derselben bestmöglichste Befolgung allen und jeden auf das sorgfältigste anbefehlen; mit Anfange des instehenden 1783sten Jahres und so fort jedes Quartal vor Erstattung ihrer Angarial-Relation von allen erstgemeldten Curaten. schriftlich abfordern, 1) ob und wie diese Unsere lediglich auf die grössere Ehre Gottes und Beförderung unserer heiligen Religion abzielende Verordnung befolget werde. 2. Im Nichtbefolgungsfalle, warum nicht, welche erhebliche Hindernisse im Wege stehen, wie diese gehoben werden können; welche zur Beförderung dieser heilsamen Absicht dienlich und bequeme Mittel sonst noch anwendbar seyn möchten. — Diese Aeusserungen sollen die Dechante alsdann mit ihrem eigenen Gutachten, und was ihnen dießfalls noch bekannt ist, an Unser Konsistorium mit ihren Angerialberichten einbegleiten, von welchem dann das Weitere an Uns gelangen wird.

b. Diese Verordnung soll unverweilt von allen Kanzeln Unsers Erzstiftes deutlich und punktweise verkündet, und in Bezug darauf über Col. 3, 14 - 16. dreimal nach einander geprediget, und das Volk zwekmässig belehret werden.

c. Die Pfarrer, Vikare, und andere Curatpriester sollen sich auf das eifrigste bestreben, daß die vorhandenen Musikanten in diesem Gesange sich

fleissig üben, dann auch die sogenannten Kirchensänger und die Jugend in diesem heiligen Gesange bald und wohl unterrichtet werden, damit sie ihn auch noch vor dem Neujahre in den ihnen anvertrauten Kirchen einführen können.

d. Die sonst gewöhnlich gewesenen Christenlehrschankungen sollen mit Anfange künftigen Weinmonats völlig eingestellet, und dagegen keine andere als zur Aufklärung und Erbauung dienliche Schankungen, worunter vorzüglich das Büchlein des heiligen Gesanges mitbegriffen ist, ausgetheilet, und deshalb von Unserm Konsistorium ein und anderes, auch wegen geringeren Preises solcher Bücher das Weitere bestimmet werden.

e. Soll den bei den verschiedenen Kirchen, unter welch immer für Benennung aufgestellten Musikanten an ihren Kirchenbesoldungen das mindeste nicht geschmälert, hingegen sie nachdrüklich angehalten werden, diese Gesänge bei allen vorhingedachten Gelegenheiten mitzumachen, und nach Gutbefinden der Seelsorger bei dießfälligen Unterricht der Kirchensänger und Schuljugend sich gebrauchen zu lassen.

27) So gerne wir einer guten Musik, wenn sie am rechten Orte und zu rechter Zeit angebracht wird, ihren entschiedenen Werth einräumen; so wenig können Wir in Abrede stellen, daß die Mißbräuche, die nur zu oft und beinahe zu allen Zeiten in die Musik in den christlichen Kirchen sich eingeschlichen haben, noch heutiges Tags hier und dort sehr merklich sind. Wie

wahr ist auch noch heutiges Tags, was Chrysostomus über die Verderber der Kirchenmusik seiner Zeit klagte: "Elender, Unglüklicher! mit Beben und Ehrfurcht solltest du in das englische Lobgesang miteinstimmen; dann deinem Schöpfer ein banges Bekenntniß deiner Sünden ablegen, und so um Verzeihung flehen: du aber beträgst dich wie die Tänzer und Lustigmacher auf der Bühne; trittst hüpfend herein, treibst leichtsinniges Possenspiel mit den Händen, und gaukelst mit deinem ganzen Leibe um und um! Wie ists möglich, daß du dich so ganz ohne Furcht und Scheu über so wichtige Gründe wegsezest? Denkst du nicht daran, daß der Herr unsichtbarlich zugegen ist, der eines jeden mindeste Bewegung abmißt und über dessen Innerstes genaue Rechnung führt? Denkst du nicht, daß die Engel diesem erstaunungswürdigen Tische nahe sind und mit Ehrfurcht sich umher lagern? Doch daran denkst du nicht, weil das, was du in dem Schauspielhause gesehen und gehöret hast, deine Denkungskraft verdüstert und benebelt hat. Darum mengst du und überträgst du unter die Kirchengebräuche, was nur dorthin paßt. Darum giebst du mit verstandlosem Geschrei dein unversammeltes Gemüth an Tag. Wie wirst du Vergebung der Sünden erflehen, wie wirst du von dem Herrn Barmherzigkeit erlangen, da du das allgemeine Gebet so spöttlich mitmachst? Du singest: Herr, erbarme dich! aber du thust es auf eine Art, die alle Barmherzigkeit zernichten muß. Du rufst: Herr, erlöse uns! aber dein ganzes Betragen ruft das Widerspiel. — Wozu das geistleere Geschrei, wobei du die lange Dauer und Stärke deines Athems

und sonst nichts zu erkennen giebst. So machst du es den lüderlichen Weibsbildern nach, wenn sie auf offenen Strassen ihre verführischen Gesänge hören lassen, und denen, die auf der Schaubühne mit ihrer Stimme ihr Gewerb treiben. Und so wagst du es, unter die englischen Lobgesänge Gottes abgöttisches Spielwerk zu mischen? "

28) Wie treffend auch für unsere Zeiten spricht Hieronymus: "Gott dem Herrn sollen wir nicht sowohl mit der Stimme als mit dem Herzen singen, nicht durch Kunst die Kehle und den Mund an die schmelzenden Klagtöne des Trauerspiels gewöhnen, daß man mitten in der Kirche nichts als Zauberstimmen und Gesänge des Theaters höret: sondern in Furcht des Herrn, in Erbauung, in der Wissenschaft der heil. Schrift. Die Diener Christi müssen so singen, daß nicht die Stimme des Singenden, sondern die Worte, die gesungen werden, gefallen: damit der schlimme Geist, der in Sauln war, von denen, die damit behaftet sind, ausgetrieben, und nicht hineingezaubert werde in iene, die aus dem Hause des Herrn dem Volk zu gefallen ein Schauspielhaus gemacht haben. "

Auch noch in unsern Tagen sind die Worte Isidors von Pelusium im 1 Buch, 90sten Brief, nicht ganz ohne Grund: " So sehr die Apostel alles unanständige Geschwäz aus unserm gottesdienstlichen Versammlungen zu verbannen, und sich als Muster einer heiligen Sittsamkeit und Ernsthaftigkeit zu zeigen bedacht waren; so haben sie doch mit vieler Weisheit verstattet, daß alle ohne Unterschied des Standes, Alters

und Geschlechts dabei mitsingen dürften. Allein, so wie die göttlichsten Anstalten leicht mißbraucht werden, so hat auch diese Einrichtung zu Unordnungen und Zerstreuungen Anlaß gegeben. Man mag von der Rührung, womit sonst die gottesdienstlichen Gesänge die Herzen ganz durchdrangen, nichts mehr wissen: die an ihre Stelle gekommene weiche, üppige Kirchenmusik stimmt das Herz nur zu sinnlichen wollüstigen Gefühlen, und man geht ihr zu gefallen, wie man einer Theatermusik zu gefallen geht."

Wir übergehen, was Polydor Virgil, (de rer. inuent. lib. 6. c. 2.), was Maldonat (de 7 Sacram. tom. 2.), was Durand (de ritibus lib. 3. c. 21.), und was unzählige andere über eben diesen Gegenstand mit gleichem Eifer und Nachdruk geschrieben haben.

29) Wenn nun eine ordentliche wohlbesezte, nach allen Regeln der Kunst aufgeführte Kirchenmusik von den aufgeklärtesten Eiferern für die Erbaulichkeit der öffentlichen Andac[illegible]n so vielen gerechten Tadel verdienet, was würden sie erst zu der Musik in unsern gemeinen Stadt- und Landkirchen sagen, wo so oft durch die elendeste Geigelei dem gemeinen Volke jeder gute Gedanke aus dem Herzen hinausgejagt, und durch ganz greuliches Geplerre nur dumme Sinn- und Gedankenlosigkeit unterhalten wird?

30) Gute Volkslieder hatten schon in den ältesten Zeiten bei unserer deutschen Heldennation einen hohen Werth; sie trugen ehemals viel zur Milderung ihrer Sitten bei; ihre Sittenlehren, ihre Geseze, ihr Lob der Gottheit, ihr Dank für die Wohlthaten des Himmels, die Heldenthaten und grossen Beispiele

ihrer Voráltern waren in Liedern verfaßt, die bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen, bei ihren Gastmalen und andern frohen Zusammenkünften abgesungen, edles Gefühl und frohen Muth verbreiteten. Noch sind ihre Barden- und Kriegslieder berühmt, die ihren Heldenmuth entflammten, und selbst ihren mächtigsten Feinden schrökbar waren. Ja der Gebrauch, das Volk durch Lieder zu unterrichten, in seinem Busen Gottes- und Tugendliebe anzufachen, und religiöse Gefühle zu erweken, ist beinahe so alt als das Menschengeschlecht selbst; da schon sein ältester Geschichtschreiber Moses und der Verfasser des Buchs Hiob eine Menge Bruchstüke aus alten Liedern anführen.

31) Durch diese und so mancherlei schon vorhergegangene Pastoralverordnungen glauben Wir euch redende Beweise genug vorgelegt zu haben, wie angelegentlich Unserm Herzen der Wunsch sei, daß Aufklärung und Moralität in Unsrer Erzkirche durch euern Fleiß und Mitwirkung nach Möglichkeit befördert und ausgebreitet werden möchte, in der zuversichtlichsten Gewißheit, daß dem Unserm Hirtenstabe untergebenen Volke mit ihnen zugleich alles Gute und Segen und Glük die Fülle an ihrer Hand zukommen werde. Weish. 7, 11. Matth. 6, 33.

32) Nur ein unwissender, träger, eigennüziger, oder noch tadelnswürdigerer Seelsorger könnte vielleicht glauben, bei einem dummen unwissenden Völklein am beßten zu stehen: einem aufgeklärten pflichtliebenden und thätigen, hell, edel und uneigennüzig

denkenden Seelsorger aber muß es bei redlicher Amtsführung eine alltägliche Erfahrung und Beobachtung seyn, wie sehr oft ein Haus gegen das andere, eine Gemeinde gegen die andere, ein Landesbezirk gegen den andern absticht; wie eins das andere an Einsicht, an gesundem Menschenverstande, an Offenheit des Karakters, an Güte der Sitten, an Fleiß, Gewerbsamkeit und Wohlstand, an Zucht, Ordnung, Redlichkeit und Rechtschaffenheit, an bürgerlicher und christlicher Tugend übertrift: und daß diese so wichtige, so wünschenswerthe Vorzüge, wenn auch der Zusammenfluß vieler günstigen Umstände das Seinige dazu beiträgt, dennoch vordersamst da, wo besserer und thätigerer Gebrauch der Geisteskräfte mitwirkt, am häufigsten anzutreffen sind.

33) Es ist ein unbilliges und höchstschädliches Vorurtheil, welches nur den, der darauf stolz thut, erniedrigt, nicht aber jene nüzliche und ehrenwerthe Klasse von Menschen, die man unter dem Namen der Landleute begreift; wenn man glaubt, für den grossen Haufen, der sich mit der Landwirthschaft abgiebt, sei schon körperliche Anlage und bloß mechanisches Fortschreiten auf dem von den Vorältern gleichfalls betretenen Wege hinreichend, und Verstand, Urtheilskraft, Scharfsinn und tiefes Nachdenken seien für ihn gröstentheils ganz entbehrlich. Sobald man ihn aber in der grossen Mannigfaltigkeit von Verhältnissen und Umständen betrachtet, die ihn von allen Seiten umgeben, und unaufhörlich neben ihm abwechseln; sobald man bedenkt, wie der rohe, unbelehrte Landmann, weil es ihm an Einsicht und Herzensgüte man-

geit, bald durch unlenkbare Hartnäkigkeit, bald durch seine verborgenen Tüke sich selbst, dem Grund- und dem Landesherrn und dem ganzen Lande nicht wenig Schaden zufügen kann, und oft zufügt; so wird es einleuchtend, daß die Veredlung seiner Seelenkräfte ihm eben so nüzlich und nothwendig sei, als andern Klassen der menschlichen Gesellschaft.

Ist der Landmann nicht derjenige, der mit seinem Feldbaue und Viehzucht sich und die übrigen Stände ernährt, den grösten Theil der Staatsbürden trägt; dabei allerlei oft unversehenen Zufällen ausgesezt ist, die, nachdem er sich darein zu finden weiß, oder nicht, weniger oder mehr, vielleicht gar bis zu seinem völligen Untergang, unglüklich, oder im Gegentheil auch unschädlich, vielleicht glüklich, und gewinnreich seyn können? Soll er nicht Grund und Boden kennen, sich in die Witterungsabwechslungen zu schiken, sein Betragen und Arbeiten immer vortheilhaft einzurichten, die Unfälle in seiner Viehzucht und Hauswirthschaft abzuhalten, oder durch wohlgewählte Mittel zu mildern, und durch abergläubige Dinge seinen Schaden nicht zu vergrössern; soll er nicht im Handel und Wandel, vor Betrug und Uebervortheilung sich zu hüten, Zeit und Ort zu beobachten wissen, ein guter Unterthan, Bürger, Nachbar, friedliebend und verträglich seyn, sich gegen Unrecht schüzen, aber auch schädlichen Streitigkeiten, Gerichtshändeln und Kosten ausweichen, und schlimmen Rathgebern und Aufwieglern die Ohren verschliessen, sein oft weitschichtiges Hauswesen, Weib, Kinder, Dienstboten, Tagwerker, und ihre Arbeiten übersehen, leiten und regiren, in jeder Jahrs-

zeit und Witterung die Geschäftigkeit der Seinigen unterhalten, den Müßiggang, die Quelle alles Lasters und Elendes entfernen, und ihr Erinnerer, Lehrer und Muster in allem Guten seyn, bei Unfällen, Krankheiten, selbst bei dem Tode der Seinigen, bei öffentlichen Landesplagen und Heerszügen Verstand und Muth zu zeigen, und andere mit Trost aufzurichten im Stande seyn; endlich bei möglichster Zeit und Geldsparniß doch nicht gar zu schmuzig und elend leben, doch auch etwas von der Kunst verstehen, dieses Leben zu benuzen, sich seine saure Strapazen bisweilen wieder durch einigen Genuß ländlicher Vergnügungen zu versüssen, und sich und die Seinigen mit dankbarer Wonne seines gütigen Gottes zu erfreuen, auch in den ernstlichern Auftritten der Natur, im Sturme und Donnerwetter, in Hagel und Regengüssen, in Seuchen an Menschen und Viehe die Allmacht und Weisheit Gottes anzubeten, und nicht überall den Einfluß der Mächte der Finsterniß, der Zauberer und Unholde als Ursache zu glauben und zu fürchten?

34) Hierzu gehört nun ein aufgeheiterter Kopf, Vernunft und Scharfsinn in der Denkungs- und Urtheilskraft, durch Erfahrung geleitete Zuverläßigkeit im Vermuthungs- und Vorhersehungsvermögen, Fertigkeit im Schliessen, Klugheit und Vorrath an guten in jeder Vorfallenheit anwendbaren Grundsäzen, fester Muth, männliche Stärke, viele bürgerliche und christliche Tugend; damit er nicht als ein Spiel der Vorurtheile, der Landstreifer und Betrüger, der geistlich- und mediciniſchen Quaksalbereien, alberner

Legenden,

Legenden, Hexen- und Gespenstermärchen in allerlei unvernünftige Gebräuche (wozu wir vor vielen andern das bisher am Vorabend des St. Johannes des Täufers Festes angefangene und bis vier Uhr frühe fortgesezte Hexenläuten rechnen, und hiermit allgemein verbieten) und in tausenderlei Schaden eingeführt zu werden Gefahr laufe.

35) Wie soll aber der gemeine Mann, sich selbst so ganz überlassen und ohne Anleitung dazu gelangen, er, der oft von den Mühseligkeiten seines Standes zu tief darnieder gedrükt, zum Selbstdenken zu verdrossen und gefühllos ist, als daß er sich durch eigne Kraft auf eine solche Stufe schwingen könnte? Wer soll ihm hier unter die Arme greifen, wer soll ihm Lust, Muth, Anstrengung und Standhaftigkeit einsprechen, ihm den Weg dahin ebnen? Wer anders als der Seelsorger, der zwar eigentlich zum Dienst des Evangeliums und das geistliche Reich Jesu Christi auszubreiten gesandt ist; aber auch um hierin glükliche Fortschritte machen zu können, alle Mittel anwenden muß, welche brauchbar sind bei seinen Untergebenen die Köpfe aufzuheitern und die Herzen zu bessern: der oft in einem ziemlichen Umfange der einzige Mann von geübterer Denkungskraft und besserm Wissen ist; der eben darum mitten unter seiner Gemeinde wohnt, damit er das gemeinsame Orakel, das Licht des Irrenden, der Stab des Wankenden, der Erinnerer des Fehlenden; damit er ganz der gemeinschaftliche Freund, der Lehrer, der Rathgeber, der weise, gütige, redliche Vater, der Trost der Elenden, der Warner in Gefahren,

die Hilfe der Schwachen, der Schuz der Waisen, die Stüze der von Kummer, von Unglük oder Unrecht Gebeugten seyn soll; der eben um deßwillen die gute und schwache Seite eines jeden aus seiner Heerde, ihre Mängel und ihre löblichen Eigenschaften, ihre Gefahren und Irrwege, ihre Leidenschaften und ihr Innerstes ganz kennen soll, um zu rechter Zeit zu mahnen, zu warnen, anzuspornen, rükzuhalten; dem schon die Hochachtung seiner Pfarrkinder von selbst entgegen kömmt, weil sie wissen, daß er zu ihnen gesandt sei, um an ihrem wahren noch jenseits des Grabes fortdauernden Glüke zu arbeiten; der, wenn er dann mit wahrem Seeleneifer zeigt, wie nahe ihm ihr Bestes am Herzen liegt, wenn er noch überhin mit Lehre, mit Rath und Beistand in Rüksicht auf die zeitliche Wohlfahrt ihnen zu Hilfe kömmt, aller Herzen sich eigen machen, mit einem Worte, mit seinem ermunternden Beispiele alles, was er nur wünscht, ausrichten kann.

36) Wenn nun der gemeine Mann in seinen zeitlichen und Nahrungsgeschäften nach vernünftigen Trieben und Beweggründen handeln soll; wie viel mehr muß sein geistiges Geschäft, seine Religion, vernünftig seyn; wie viel mehr muß die Erkenntniß als ein wesentlicher Grund davon betrachtet und er angeleitet und gewöhnt werden, zu seinem ganzen religiösen Verhalten vernünftige und lautere Beweggründe aufzusuchen? denn je reiner, heller, aufgeklärter und lebendiger seine Erkenntniß ist, desto lauterer und fruchtbarer in allem Guten wird auch seine Religion seyn.

37) Es ist ein wichtiger Religions- und Gewissenspunkt, daß man zur Erkenntniß der Heilswahrheiten und Lebenspflichten seine Vernunft mit allem Ernste, Treue und Eifer gebrauchen soll: und die diesfalls unterlaufende Nachläßigkeit ist eine zwar grösstentheils unerkannte, aber nichts destoweniger höchstgefährliche und so allgemeine Sünde; daß unter dem ganzen übrigen Sündenheere wenige seyn werden, die sie nicht entweder als ihre fruchtbare Mutter anerkennen, oder von ihr nicht wenigstens Vorwand und Dekmantel entlehnen. Darum hat es die wahre Kirche, ihren öffentlichen Gottesdienst möglichst rührend und belehrend zu machen, für die gröste Wichtigkeit, und nebst dem unblutigen Opfer des neuen Bundes, einen deutlichen, erwekenden Unterricht in den Religionswahrheiten, und herzerhebende Gebete und Gesänge für wesentliche Theile des öffentlichen Gottesdienstes von jeher gehalten: weil unter der so mannigfaltigen Last drükender Berufs- und Nahrungsgeschäfte, oder unter den Zerstreuungen der Sinnlichkeit, die religiösen Kenntnisse des christlichen Volkes nicht genug unterhalten und erneuert, zur thätigen Fruchtbarkeit nie genug belebt werden können; weil es dem zur Sinnlichkeit nur gar zu sehr geneigten und immer wieder dahin zurük kehrenden menschlichen Herzen nie ernstlich, dringend und einleuchtend gemacht werden kann; daß der Gottesdienst, den wir als vernünftige Menschen dem Allweisesten und Allgütigsten schuldig sind, kein anderer als ein vernünftiger Gottesdienst seyn dürfe (Röm. 12, 1.); und daß

wir Gott nicht anders ehren können, als wenn wir durch unser Vertrauen, durch unsere Gottergebenheit und kindliche Zufriedenheit mit seinen Anordnungen, und durch Erfüllung seines menschenfreundlichen Willens darthun, daß wir ihn für unsern liebens- und verehrungswürdigsten Herrn, für den weisesten und gütigsten Vater aller seiner Geschöpfe halten.

38) Lehret nur das Volk, das manche mit grösstem Unrecht für zu einfältig halten, auf die Beweise dieser herrlichen Weisheit und Güte in der Natur, die es täglich vor Augen hat, die es allenthalben in seiner eigenen Lebensgeschichte findet, aufmerksam zu seyn; so wird es die herrliche Grösse seines Gottes mit einer unendlich tiefern Ehrerbietigkeit empfinden und anbeten, als durch allen Kirchenprunk, Musiken, Verkleidungen und Gebräuche zuwegegebracht werden kann; so werdet ihr auch den Einfältigen auf diesen Stufen zu Gott führen, ihn auch die höhern Wahrheiten der Religion mit dankbarem Herzen annehmen, ihre Wohlthätigkeit, Fürtreflichkeit und Göttlichkeit lebhaft und mit Freude empfinden machen.

39) Und gesezt auch, die Köpfe der Erwachsenen wären so verwildert, und würden von Leuten, denen die Unwissenheit des armen Völkleins jederzeit eine ergiebige Gewerbsquelle war, so gesteift, daß sie sich wider alle Bemühung, ihnen bessere Kenntnisse und mildere Sitten beizubringen, mit unüberwindlicher Halsstarrigkeit streubten: so hat ja der Seelsorger, wenn es ihm nur an Willen, an Kenntnissen und guter Art nicht fehlt, den Nachwuchs seiner

Heerde, eine noch unverdorbene, bessern Eindrüken der Religion und der Menschlichkeit offene Jugend in Händen. Hat er Liebe zu diesen Kleinen, die Kirche und Staat seinem Vaterherze anvertraut hat, und die ihm seine Liebe durch Gegenliebe, durch Folgsamkeit und treueste Anhänglichkeit reichlich wieder vergelten werden; hat er einige Kunst und Uebung, sich zu ihnen herabzulassen, in ihrer Sprache verständlich und ans Herz mit ihnen zu reden, auch seinem äussern Betragen den Anstand von redlichen, reinen, warmen Wohlgefallen zu geben: welches Kind wird, aller Hindernisse ungeachtet, ihm widerstehen können? welches wird nicht unter seiner Bearbeitung alles, was er will, werden müssen? Nebst dem liegt es ja auch gemeiniglich nur an ihm, an dem Manne, der eigentlich zur öffentlichen Erziehung aufgestellt ist, einen getreuen Mitgehilfen zur bessern Bildung der Jugend zu haben. Weiß er, was Jugend erziehen heißt; liegt es ihm recht am Herzen, daß die ihm anvertraute Jugend wohl erzogen werde; weiß er dem ihm untergeordneten Schulhalter diese Gesinnungen mitzutheilen; scheuet er die hierzu erforderliche Mühe und Arbeit wenigstens anfangs nicht (denn in der Folge führt sie auch ihre süsse Belohnung mit sich); läßt er sichs nicht verdriessen, Unsre in Schulsachen bereits ergangene und ehestens noch nachfolgende Verordnungen zu befolgen, wird er im Erfordernißfalle die nöthige Unterstüzung gehörigen Orts zu suchen wissen, und woran Wir es gewiß nicht werden fehlen lassen; so wird ein Mann

schon viel, sehr viel thun können: was werden aber mehrere, wenn sie zusammenwirken, ausrichten; wenn unser Seelsorgerstand nicht niedriger Habsucht, nicht der Gemächlichkeit und kleingeisterischen Schüchternheit gegen Abergläubige und Heuchler, gegen verjährte Vorurtheile und pöbelhafte Geschwäze Gehör geben, sondern ohne überflüßiges Geräusch, mit Bescheidenheit um bessere Gaben unter sich wetteifern wird? Welche glükliche Revolutionen in der Religion, in den Sitten, in der Aufklärung müssen sich bald bei unserer Landjugend hervorthun?

40) Und nicht nur bei der Jugend, sondern auch bei den Erwachsenen? Denn eine solche rohe, unbiegsame Härte, die aller bessern Leitung unnachgiebig widersteht, mag nur dort noch bestehen, wo die härteste Sklaverei und alle Schröknisse des äussersten Elendes zu Hause sind. In einem Lande, wo die Rechte des Menschen und des Bürgers heilig sind, wo der bestrebsame Unterthan an den nothwendigen Bedürfnissen keinen Mangel hat, und noch überhin manche Freude und Bequemlichkeit dieses Lebens in ungestörter Freiheit geniessen kann; wo jeder rechtschaffene Beamte dem Religionslehrer, wenn er mit Vernunft eifert, freudig vnd gerne die Hand bieten und gemeine Sache mit ihm machen wird; da können redliche, mit männlicher Entschlossenheit fortgesezte und von Einsicht geleitete Bemühungen nicht ohne Segen und Erfolg seyn. Bald werden die Verständigere und Angesehnere aus der Gemeinde sich an den Seelsorger und an den Beamten anschliessen,

werden die gute Sache der Religion, der Vernunft und der Aufklärung annehmlich finden, werden ihre Nachbarn durch einleuchtende, auf den Augenschein gegründete Vorstellungen lehrbegierig und aufmerksam machen, und durch weise Beispiele zur Nachahmung ermuntern. Bald werden in ländlichen Gemeinden, statt so mancher Unterdrüker oder sogenannter Bauernkönige, Abrahame sich hervorthun, die, wie jener alttestamentische Patriarch, die höchste Stufe ihrer Ehre, und das eifrigste Bestreben ihrer christlichen Ehrliebe darinn sezen, durch ihre Maximen und Beispiele sowohl die wahre Weisheit, als auch den wahren Wohlstand, und mit der edelsten Freundschaft und Umgänglichkeit die wahre, wohlfeilste und unschuldigste Kunst, stets frölich zu seyn, in der Gemeinde und in der ganzen Nachbarschaft umher zu verbreiten.

Dies ist der Weg, auf welchem alle Verbesserungen, sie mögen das geistliche oder das zeitliche Wohl des Volkes betreffen, sie mögen vom Bischofe, oder vom Landesherrn herrühren, durchgesezt werden müssen. Die, welche Lust und Uebung zum eigenen Nachdenken haben, müssen gereizt werden voranzugehen, und den übrigen Haufen nach sich zu ziehen. Der Seelsorger führe seine Gemeinde häufig und anhaltend dazu an: er überzeuge sich und sie, daß der fleißige, willige und gewissenhafte Gebrauch der Vernunft und des Nachdenkens über Erfahrungen und Beispiele, über die Lehren des göttlichen Wortes und andere wolmeinende Anordnungen und Räthe ein

Hauptstük der christlichen Frömmigkeit, ein Hauptmerkmal eines verständigen achtbaren Mannes und guten Christen, eine so wesentliche Religionspflicht sei; daß ohne dieselbe alle Gottesgaben und Geschenke und aller Unterricht aus Gottes Wort zur Seligkeit nichts und nur alsdann helfen können, wenn sie vom Verstande gefaßt, dem Herzen eingedrükt und auch wirklich getreulich und standhaft befolgt werden; daß nach Matth. 13, der Same des Wortes Gottes ein gutes Erdreich, das ist, Verstand und Herz, die sorgfältig zubereitet sind, fordert; daß zu dieser Zubereitung forderſamst Aufklärung des Verstandes, Wegräumung der Vorurtheile und Ueberwindung der Denkträgheit gehöre.

41) Er beherzige wohl, daß auch die feurigsten Ermahnungen, wenn die Zuhörer nicht belehrt, wenn ihnen nicht Gründe vorgelegt, und diese nicht von ihnen verstanden, erwogen und beherzigt werden, fruchtlos sind, und höchstens nur die Einbildungskraft in ein vorübergehendes Aufbrausen versezen können; daß ein Vortrag, welcher wirklich erbauen, das ist, die Herzen aus dem Grunde und ganz bessern soll, im Verstande und Willen dauerhafte Veränderungen hervorbringen, nemlich im Verstande die falschen Begriffe und praktischen Vorurtheile von Gott, von seinen Eigenschaften, von seiner Gnade, von Frömmigkeit und Heilsmitteln vertilgen, und hingegen wahre, richtige Ueberzeugungen sowohl von der eigentlichen Natur als von der innern Vortreflichkeit der christlichen Gottseligkeit der Seele tief einprägen;

dem Herzen aber mit der eindringend vorgetragenen Wahrheit neue Lebenskraft einflössen, dessen Neigungen auf Gott und wahre Tugend mächtig hinlenken, und den guten Entschliessungen eine siegende Stärke geben müsse.

42) Gott behüte jede christliche Gemeinde vor einem Seelsorger, der sein Amt nur mechanisch, handwerksmässig und aus Noth treibt, schon zufrieden ist, den Augen und Ohren etwas vorgemacht zu haben, seine Pfründe nur als ein Mittel zum bequemen Leben und zum Vermögensammeln ansiehet, der seine Tage im Dienste des Bauches und des Mammons verleben will, und vergessen hat; daß seine Heerde nicht zu seinem Dienste, sondern er zum Dienste der Heerde da ist! Sollten die hier und dort noch herrschende Unwissenheit, Dummheit, Rohigkeit und Sittenverderbnisse nicht oft und grossentheils auf die Rechnung solcher Miethlinge geschrieben werden müssen?

43) Um aber zur allgemeinen Aufklärung von seiner Seite redlich mitwirken zu können, muß bei dem Seelsorger selbst ein guter Grund von Geisteskultur gelegt seyn. Es wäre sehr zu wünschen, ja fast nothwendig, daß er, nebst den für seinen Stand insbesondere gehörigen Kenntnissen, in der Psychologie, im Naturrechte und in der philosophischen Sittenlehre, in der Geschichte und den schönen Wissenschaften, in der Landwirthschaft, in der Gesundheitslehre und besonders in der Diätetik, in den Landesgesezen und Gebräuchen, in der Naturlehre, und vordersamst in

einem Lande, das an den herrlichsten noch allzuwenig bekannten und benuzten Naturprodukten so reich ist, — in der Naturgeschichte ꝛc. nicht gemeine Einsichten besäße. Er muß vordersamst die Religion in ihrem ganzen Umfange, ihre Liebenswürdigkeit und Wohlthätigkeit, ihre Hauptlehren und Beweisgründe, ihren Einfluß auf die Besserung und Glükseligkeit des Menschen, ihre Anwendbarkeit in den verschiedenen Angelegenheiten und Situationen des Lebens kennen; er muß das menschliche Herz kennen, und ihm bis auf seine verborgnen Triebfedern und in seine geheimsten Falten nachzuspüren, es zu den wohlthätigen Einflüssen der Religion aufzuschliessen wissen; er muß die Gabe besizen, die Heilswahrheiten höchstfaßlich einleuchtend und anwendbar auf das gemeine Leben vorzutragen, und nach 1 Cor. 3, 1. 2. 3. 1 Petr. 2, 2. Hebr. 6, 12. Milch zu geben denen, die starke Speisen nicht vertragen können; er muß in dem Labirinth so mancherlei Collisionen, womit sein Stand alltäglich umgeben ist, den Leitfaden mit Vorsicht aufzufassen wissen; er muß, damit er nicht eifere mit Unverstand, Röm. 10, 2. jene Bescheidenheit, jene Geschäftsklugheit besizen, die nur die Frucht vieler mit Aufmerksamkeit und mit Bedächtlichkeit gesammelter Erfahrungen sind; er muß Mannessinn genug haben, um unter all den Dornen von tausenderlei Beschwerlichkeiten, die ihm auf jedem Schritte daliegen, seiner Pflicht getreu zu verbleiben; er muß voll seyn von dem groſſen stillen Geiste Christi, um ihn auch über seine

ganze Gemeinde ergiessen zu können; sein Gemüth muß zu jener wohlwollenden, bestrebsamen, innigen Theilnehmung, ohne welche der geistliche Hirt nur ein Miethling ist, in einem hohen Grade gestimmt seyn; er muß Herzensgüte, Edelmuth, Mässigung und Genügsamkeit haben, und in jeder Lage seiner so mächtig seyn, daß aufbrausende Hize, wilde Leidenschaft, niedrige und schmuzige Habsucht, oder rohe Hartherzigkeit niemal über ihn etwas vermöge; er muß Lebensart, Conduite, Anstand, Civilität der Sitten und Gefälligkeit im Umgange haben, damit er auch in den Augen des feinern Mannes achtungswürdig erscheinen und seinem Amte Ehre machen möge; er muß auf sein Herz, auf jede Handlung und jeden seiner Schritte so aufmerksam, sich immer so gegenwärtig seyn, und so bedächtlich wandlen, wie sichs für einen Mann gebührt, der nach dem Beispiel des Heilands Apostelg. 1, 1. erst thun und dann lehren soll, der nie vergißt, daß nicht nur das allforschende Aug des Allwissenden stets über ihn ist, sondern auch er selbst überhin den Beruf und die schwere Pflicht sich auferlegt hat, Volkslehrer zu seyn, mehr durch Wandel und Beispiel als durch Worte die erhabnen Vorschriften des Christenthums zu empfehlen, und seinem ganzen, wenn es auf die Beurtheilung des Seelsorgers ankömmt, mehr als man glaubt, scharfsichtigen Volke ein Muster und Vorbild zu allem Guten seyn, 1 Pet. 5, 3. und in den ihn unzählig umschwebenden Gefahren, Gelegenheiten und Nachstellungen seiner hohen Bestimmung unwandelbar getreu zu verbleiben.

44) Diese Forderungen sind groß, mannigfaltig und wichtig, sie sind aber zugleich auch so einleuchtend billig, so ganz aus der Natur des Gegenstandes, von dem hier die Rede ist, hergenommen und wesentlich; daß wir nicht eine darunter finden können, an welcher sich etwas nachgeben ließ.

45) Auf eure Talente und gute Eigenschaften, auf euer redliches Wollen und Thätigkeit kömmt es also vorzüglich an, wenn Aufklärung, Einsicht und Kultur, wenn ächte Gottseligkeit, Wohlstand und froher Muth unter dem Landvolke verbreitet werden soll. Ein guter katechetischer Vortrag bei euren Predigten und Christenlehren, das lehr- und heilbegierige Lesen der heiligen Schrift unter euren Gemeinden befördert, — bei euern öffentlichen Andachten mit salbungsvollen Ermahnungen, geistreichen Gebeten und erweklichen Liedern abgewechselt, — bei euern Privatunterredungen, bei euern Hauslehren, im Beichtstuhle, am Krankenbette kernhafte Denksprüche aus der Bibel, lehrreiche Strophen aus einem Liede mit unter angebracht, und auf ächtes Christenthum und innere Gottesverehrung gedrungen; so wird der Unterschied zwischen Andacht und Andächtelei, zwischen Herzensreligion und gedankenlosem Mitmachen leerer Ceremonien oder andächtlender Mummereien, zwischen wahrer Frömmigkeit und religiösem Grimassenspiel oder gaukelnder Heuchelei immer mehr kennbar werden; — die Aufklärung, der gesunde Menschenverstand, die Sittlichkeit, das Gefühl für die gesellschaftlichen Pflichten der

Rechtschaffenheit, der Treue, der edlen Dienstfertigkeit, der wechselseitigen Hilfsbereitwilligkeit werden mehr und mehr Feld gewinnen; euer pfärrlicher Gottesdienst wird euern Gemeinden lieber und werther werden als jeder anderer; — sie werden jenen zerstreuenden, Geld und Zeit verderbenden, so häufig durch Ausschweifungen geschändeten, zum wahren Christenthum so wenig beförderlichen Andachten minder nachziehn, sie werden sich fleissiger um euch her versammeln; ihre Erbauung und Belehrung nur von euch suchen, und mit stiller, ehrerbietiger, unzerstreuter Andacht die heiligen Sakramente aus euren Händen empfangen. — Bessere Denkungsart und Einsichten, Thätigkeit und Bestrebsamkeit auch in zeitlichen Gewerben werden allgemeiner, es wird der Tugend mehr und des Lasters weniger werden, und mit einem Worte: die ganze Schöpfung rund um euch herum wird sich verschönern, und ein fröhlicheres Ansehen gewinnen.

46) In eure Hände hat die Vorsicht die Mittel gelegt, alle diese herrliche Verwandlungen zu Stand zu bringen. Seid nur treue redliche Haushalter, verwaltet euer Amt mit gewissenhaftem, thätigem, standhaftem Eifer; erfüllet euer Herz mit edlen großmüthigen Gesinnungen; entfernt davon jede niedrige Gewinnsucht, die täglich allerlei Vortheile gierig aufsucht, und nichts mehr als das Licht und die fortschreitende Aufklärung scheut. Sollte auch der Sekel sich nicht besser dabei befinden, so wird das edle wohlmeinende Vaterherz des Seelsorgers

dabei desto mehr gewinnen; wenn es mit dem, was ihm obrigkeitlich angewiesen ist, zufrieden sich den Ruhm Pauli zueignen kann. Apostelg. 20, 23. „Ich habe Niemandes Gold oder Silber oder Kleid begehrt;“ — Laßt reine Gottesverehrung und Beförderung des Seelenheils eure unverrükte, eure Hauptabsicht seyn. — Fern sei von euch das gottlose Wesen derjenigen, auf die so viele neuere Schriften im Angesichte des ganzen Deutschlands dreiste mit Fingern hinzeigen, und behaupten, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Röm. 1, 18. Daß sie das höchste Wesen nur immer als einen furchtbaren, schröklichen, unzugänglichen, streng und unerbittlichen Gott abmalen; seine Gerechtigkeit, die allemal unwandelbare, von unendlicher Weisheit geleitete Güte ist, als mit dem Donnerkeile bewafnet, als Zorn, Rache, und Zerstöhrung schnaubend darstellen; seine unendliche Menschenliebe, Freundlichkeit, Hilfsbereitwilligkeit, Langmuth und Erbarmung dadurch herabsezen und entehren, daß sie das Volk auf dem elenden Wahne lassen, oder manchesmal auch absichtlich dahin führen, als wenn Gott jemal um unsere Schiksale unbekümmert, zu unserm Kummer unempfindlich, gegen unsere Wünsche gleichgiltig, und unser Flehen zu erhören ungeneigt seyn könnte; als wenn man ihn deswegen, entweder selbst durch Opfer und Gelübde erst gewinnen, und von seinen einmal gefaßten Schlüssen wieder ablenken, oder zu ihm bald seine Mutter, bald diesen oder jenen, oder gar ganze Schaaren seiner

Freunde, als leicht bestechbare und feile Advokaten voran schiken müßte, um von ihm die Einwilligung menschlicher Wünsche zu erzwingen, die gar oft seiner heiligen Weisheit, und der christlichen Nächstenliebe gerade entgegen, kindisch und thöricht sind, und schon vor dem Blik der gesunden Vernunft zu Schanden werden; als wenn der Heiligendienst so nothwendig, so unentbehrlich, das wichtigste Kennzeichen eines ächten Katholiken, ein wesentlicher Religionspunkt wäre, da doch die Kirche mehr nicht entschieden hat, als die Verehrung der Heiligen sei nüzlich und löblich: aber auch nur alsdann, wenn wir ihre Beispiele nach dem Geist und Sinn der Kirche als Ermunterungen ansehen, dem, der als das vollkommenste Muster der dankvollesten Liebe Gottes und der thätigsten Liebe des Nächsten, des dankbaren und freudigen Gehorsams gegen den wohlthätigen Willen Gottes und des heitersten Vertrauens auf Gottes weiseste Vorsicht auf Erden erschienen ist, getreulich und standhaft nachzufolgen: 1 Kor. 4, 16. Eph. 5, 1. wenn wir in ihren Lebensgeschichten vordersamst auf jene Züge, wo die göttliche, zum Wohl der Menschen nie ermüdende Güte sich besonders ausgezeichnet hat, zu unserm Trost und Beruhigung, zur Stärkung unsrer Hofnung aufmerksam sind; wenn unsre Erinnerung an die Heiligen, ihre Beispiele und Verehrung uns desto mehr antreibt Gott im Geist und in der Wahrheit, in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen; die heiligen Sakramente mit desto grösserer Vorbereitung,

Innbrunst und Andacht zu empfangen; wenn aufrichtige Liebe Gottes und des Nächsten, Abscheu alles sündhaften Wesens, eifriges Bestreben nach aller Tugend und Gerechtigkeit die Folgen und Früchte davon sind; wenn uns bei der Heiligenverehrung der in der natürlichen Vernunft und in der Offenbarung gegründete Gedanke stets gegenwärtig bleibt, daß die Heiligen, auch die seligste Jungfrau nicht ausgenommen, so sehr sie als vollendete Gerechte über uns erhaben sind, dennoch, gegen den allmächtigen Gott betrachtet allemal nur Geschöpfe und unendlich niedrige Wesen sind; mithin nichts anders können und wollen als Fürbitten, und, wo immer die Wünsche der Menschen thöricht, der edlen Nächstenliebe und der göttlichen Weisheit entgegen sind, niemal fürbitten; und wenn sie auch eine Fürbitte wagen, welches größtentheils nur in geistlichen Angelegenheiten gehofft werden darf, es allemal mit der ruhigsten und vollkommensten Ergebenheit in die göttlichen Anordnungen im Geiste Christi. Mat. 6, 10. Luk. 22, 42. thun; — wenn die Verehrung der Heiligen ohne Abbruch jener Verehrung und Anbetung, und jenes kindlichen Vertrauens geschieht, welche wir allein Gott, und dem, den er gesandt hat, Jesu Christo schuldig sind. Joh. 17, 3.

Wir wollen nicht hoffen, daß die in diesem Fache dermalen so gangbaren Vorwürfe auch nur den kleinsten Winkel Unsers Erzstiftes treffen sollten: aber zur Warnung müssen sie doch jedem Seelsorger

seyn,

seyn, und zur Erinnerung, welche gefährliche Folgen es haben könnte, wenn sie in ihrem gottesdienstlichen Wirkungskreis, besonders bei den sogenannten Nebendingen, unächte, eigennüzige, oder sonst verwerfliche Absichten mit eintreten ließen.

47) Fern sei von euch die Unredlichkeit unvernünftig- und unwissend- oder andern schnöden Absichten frohnender Ablaßprediger, die gern den Ablaß, von dem sie wirklich predigen, über alle andere weit hinsezen, diesen Kirchenschaz auf das übertriebenste anpreisen, von den wichtigen Bedingnissen aber, die dazu erforderlich sind, worinn die Kirche nichts nachlassen kann, noch will, nur wenig oder gar nichts zu sagen wissen. Ihr aber, wenn ihr vom Ablaß zu sprechen veranlaßt seyd, darft und sollt es euern Zuhörern nicht verhehlen, daß Abläße, wofern durch unmässige Freigebigkeit, durch ihre verschwenderische Menge und durch die Vernachlässigung der dazu erforderlichen Bedingnisse, die Wir in Unserm Hirtenbriefe vom 14. Horn. 1776 ausführlich gelehrt und empfohlen haben, nur in Misbräuche ausarten und den Ernst und Geist der Busse und die ächte Kirchenzucht nur schwächen, wie die vierte lateranische Kirchenversammlung v. J. 1215 sie beschreibt: „ausschweifende, überflüssige Abläße, wodurch die Schlüsselgewalt der Kirche entkräftet und die wesentliche Folge einer ächten Busse, die Genugthuung zernichtet wird; so soll bei Einweihung einer Kirche ein Ablaß von der vorgeschriebenen Busse ein Nachlaß von einem Jahre, am Gedächtnißtage der

Einweihung, und bei all anderen Vorfallenheiten nur von 40 Tägen gegeben werden, weil auch der Pabst gleicheMäßigung zu beobachten gewohnt sei" so befiehlt der Kirchenrath von Trient gleichmäßig „daß sie die Ablaße, nach dem alten in der Kirche bewährten, und von den Kirchenversammlungen gutgeheissenen Gebrauche mäßig ertheilt werden, damit ja durch eine gar zu grosse Leichtigkeit die Kirchenzucht nicht geschwächt werde; ferner — daß aller sündhafte Verkauf der Ablaße (folglich auch aller Wucher mit den Ablaßen) als die Hauptquelle der Misbräuche ganz und gar abgeschaft werde. Was andere aus Aberglauben, Unwissenheit, Unehrerbietigkeit, oder aus sonst was immer entstandene Mißbräuche betrift, da diese nach Verschiedenheit der in den Kirchsprengeln und Ländern gangbaren Unordnungen so viel und mannigfaltig sind, daß man sie bestimmt, und ins kleine nicht leicht verbieten kann, so befiehlt der Kirchenrath allen Bischöfen, daß ein jeder die in seiner Kirche obwaltenden Misbräuche fleissig sammle, und bei der nächsten Erzbischöflichen Kirchenversammlung anzeige, damit — die Ausspendung des Ablasses unter allen Gläubigen sofort auf eine gottselige, heilige und uneigennüzige Weise geschehe." Diese Kirchenversammlung will „daß nur der von allgemeinen Kirchenräthen gutgeheissene Gebrauch der Ablaße beibehalten werde."

48) Euch gebührt es, die alten kirchlichen Bußgeseze, die ächten Begriffe von den Ablaßen, ihren

Ursprung in den apostolischen Zeiten, ihren fortwährenden Gebrauch, die in der Zwischenzeit und aus verschiedenen Ursachen damit vorgegangenen Veränderungen, den ächten alten Geist der Kirche, worauf uns die angeführten Kirchenversammlungen verweisen, die abentheuerlichen Misbräuche, die zum Theil im Schwung gegangen, zum Theil, wie man aus den für so viele Versammlungen, Bruderschaften und dergleichen herausgegebenen Ablaßverzeichnissen und Anpreissungen alltäglich überzeugt werden kann, noch gangbar sind, zu kennen, und eueren Gemeinden lauter, rein und ohne alle Nebenabsicht darüber zu belehren. Euere Pflicht ist es zur Abstellung des ärgerlichen Unwesens, welches zur empfindlichsten Betrübniß des aufgeklärten Religionsfreundes bei grossem Zulauf des durch Ablaßverkündungen zusammengelokten Volkes so häufig vorkömmt; wenn die Weiterentfernten ganze, auch mehrere Täge dahinschleudern, die zu Berufs- und Nahrungsgeschäften unentbehrliche und kostbare Zeit zum Nachtheil ihres Hauswesens und ihrer Angehörigen, ihrer Dienstherrschaften und des gemeinen Wesens verschleppen, des Nachts in vermischten Haufen beiderlei Geschlechts entweder auf einer Streu beisammen liegen, oder in Winkeln sich verkriechen, darauf den Beichtstuhl mit gewaltthätigen Gedränge ehender bestürmen als reumüthig suchen, dem im Drang und Qualm dasizenden Beichtvater die dazu, daß er dem rohen Wallfahrter tief in sein sündiges

Herz hinein sehen, ihm seinen gefahrvollen Seelenzustand nachdrüklich aufdeken, die nöthige Warnung und wohlmeinenden Rath väterlich ertheilen, die zur Seelengenesung tauglichste Bußarznei aussuchen und vorschreiben, und seine dreifache Pflicht als Richter als Lehrer und als Seelenarzt würdig ausüben könnte, so sehr erforderliche Ruhe des Geistes, Versammlung, Aufmerksamkeit und Gemüthsfassung unmöglich machen, zu der Kommunikantenbank hin und davon wieder weg mit gleichen Gewaltthätigkeiten sich den Weg bahnen, unter so viel unvermeidlichen Zerstreuungen ihre wenigen Ablaßgebete dahersagen, nun aber, um sich einen guten Tag anzuthun, den Zechhäusern zueilen, sofort unter vorhingedachten Auftritten wieder nach Hause kommen, und, weil sie wieder einmal vom Grunde aus mit Gott zusammengerechnet zu haben, also auf künftigen Wiedergebrauch dieses so behaglichen Mittels der verkehrten Lust ihres Herzens desto freier folgen zu dürfen glauben, des eingebrachten Ablaßes noch lange sich rühmen.

49) Lasset euch durch die unzeitige Sorge nicht irre machen, die Kirchenzierrathen, Schmuk und Vermögen, die Opfer auf Messen für Lebendige und Abgestorbene, der Unterhalt der Diener des Altars möchten abnehmen: denn einmal werden weder Landesfürst noch Bischof den nothwendigen Diener der Religion Noth und Dürftigkeit leiden lassen, wenn er nur die Lehre Jesu Matth. 6, 24 — 34, und Pauli 1 Tim. 6, 6-8. Hebr. 11, 13. Phil. 3, 8. 4, 11.

und Spr. Sal. 30, 8. im Herzen hat. Sollte wohl derjenige, der es seinen Pfarrkindern so oft zur Pflicht macht, auch bei sehr schmalen Auskommen, noch ihren Bissen Brods mit den Nothleidenden zu theilen, um der Liebe Gottes, um der Tugend, Gerechtigkeit und der ewigen Seligkeit Willen lieber alles grosmüthig dahin zu geben, als dem Gebote Gottes und dem Gewissen entgegen zu handeln, sollte der nicht auch willig seyn der Aufklärung, der Wahrheit, der edlen Nächstenliebe, der ächten Frömmigkeit, der Herzensreligion von dem, was ausser den Grenzen seiner Nothdurft liegt, ein oder das andere zum Opfer darzubringen. Und dann ist es allemal besser, statt der überflüssigen Freigebigkeit gegen die Heiligen im Himmel, statt der allzuhäufigen Opfer auf Messen für Abgestorbene, mehr Mildthätigkeit des gutthätigen christlichen Volkes auf wahrhaft arme nothleidende Nebenmenschen hinlenken.

50) Entfernet von euerm Gottesdienste, jedoch mit bescheidener Mäßigung und Bedächtlichkeit, alles, was Tadel und Spötterei erweken, was zu leicht Mißbräuche und Ausschweifungen veranlassen kann, was durch die ehemalige rohe Unwissenheit, durch Vorurtheile und Aberglauben, durch Eigennuz und Habsucht entstanden seyn mag. Räumet aus dem Hause des majestätisch-ernsthaften Gottes, dessen schönster Schmuk edle ungekünstelte Einfalt ist, alle unschikliche, zweideutige, abergläubige und oft lächerliche Bilder, Vorstellungen und Verzierungen, und alles andere weg, was zur Anbetung des höchsten

Wesens im Geiste und in der Wahrheit mehr hinderlich als beförderlich ist, was nur die Augen blendet, nur die Einbildungskraft erhizt, nur ein gedankenloses Staunen erregt, und ohne bleibende Eindrüke zu hinterlassen, so wie die Sinne nichts mehr vor sich haben, schon verschwunden ist, und Herz und Geist immer leer, dürftig und arm läßt, nur mit Selbstbetrug und eingebildeter Heiligkeit anfüllt, die Hauptsache unter der Menge von Nebendingen verhüllt, das Wesentliche zulezt völlig aus dem Gesichts- und Empfindungskreise des gemeinen Mannes wegrükt, und statt dessen beinahe lauter Räthsel und Hieroglyphen aufgestellt, welche bei dem grossen Haufen noch hier und dort eine Glut von dummer, betäubender Andacht, bei so vielen Leichtsinnigen aber Gespötte und Gelächter erregt, und auch bei dem Aufgeklärtern die Geistesversammlung ehender schwächt, zerstreut und oft gar vereitelt.

51) Wenn ihr nun auf solche Weise nicht nur einreisset was unnüz, was schädlich und anstößig ist; wenn ihr nach unsern bisher gegebenen Vorschriften zugleich wieder aufbauet; wenn ihr bei euern Gemeinden an der Verbesserung des Verstandes und des Willens zugleich so redlich, anhaltend und uneigennüzig arbeitet; wenn die Ausbreitung einer reinen Religion, welche doch allemal die sicherste und ergiebigste Quelle aller irdischen und künftigen Glükseligkeit bleibt, zum Hauptgegenstand all eurer Bemühungen nehmt; wenn ihr euern thätigsten Eifer dahin verwendet, daß euere Heerde in den erhabnen Wahrheiten von Gott, von ihrer Bestimmung, von

der Ewigkeit richtige, ausführliche, lebendige Begriffe erhalten, daß sie das ganze Gewicht dieser Wahrheiten tief fühlen, und dadurch zu einer thätigen Verehrung Gottes, zur Empfindung der Würde ihrer Natur und ihres grossen Berufes, und zur Ausübung der für sie daraus fliessenden Pflichten, und überhaupt zu einem redlichen unabläßigen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten immer ähnlicher zu werden, kräftig erweket werden. Eine solche Religion, so ausgeübet, muß unter dem Volke die Sitten milder, sanfter und reiner, sein Leben vergnügter, die Mühseligkeiten erträglicher, den Umgang gefälliger und redlicher, die Verbindungen heiliger, und Tugend und Vernunft allgemeiner und erleuchteter machen; muß Muth und Frölichkeit bei noch so sauern Berufsarbeiten, Mäßigung im Glüke, im Unglüke aber Standhaftigkeit und Gottergebenheit geben; muß Friede, Eintracht, Toleranz gegen Brüder, die über ein oder andern Religionspunkt anders denken als wir, zuvorkommende, wechselseitige Dienstfertigkeit, wirksame Menschenliebe, und alles Gute auf dieser Erde verbreiten; muß das Herz mit den frohesten Hofnungen für die Zukunft stärken und erheitern, muß also Beruhigung und Zufriedenheit, so viel sie in unserm gegenwärtigen Stande der Unvollkommenheit statt haben mögen, verschaffen, und zu jener Glükseligkeit, die kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret hat, die keines traurigen Wechsels mehr fähig seyn wird, den geradesten Uebergang zubereiten. Eine solche Religion, so gepredigt, muß sich zugleich

als die wichtigste Stüze des Staats, als das sanfteste und doch auch stärkste Band der bürgerlichen Gesellschaft empfehlen, und aller Anfälle, die der geistliche Stand nie häufiger und mannigfaltiger auszuhalten hatte, ungeachtet, den Dienern der Religion, wenigstens den nothwendigen Dienern, wenn Wort und Wandel zusammenstimmen, den Werth und die Achtung, als der unentbehrlichsten Diener des Staates, verschaffen.

52) So, geliebteste Freunde und Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn, so laßt uns das Jubelfest feiern, welches Wir für unsere Erzkirche, nachdem sie seit ihrer Stiftung 1200 Jahre zurükgelegt hat, auf die ersten 8 Täge des künftigen Septembermonats festgesezt haben; laßt diese Jubelfeier den Anfang einer neuen Periode seyn, wo ihr euerer Pflichten und Gelübde angelegentlicher als vorhin ingedenk, von der Empfindung der Wichtigkeit euers Amtes inniger durchdrungen, von einer reinen, edeln und feurigen Liebe gegen euere Gemeinde lebhafter entzündet, von einer heissen Begierde nach ihrem Heil stärker begeistert, euch neue Kraft von oben herab erflehet, und in der Laufbahn eueres Berufes ohne zur Rechten oder zur Linken abzuweichen, dem ausgestekten Ziele unermüdet entgegen eilet, ächtes, praktisches, inneres Christenthum, reine, würdige Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit, thätgie wohlgeordnete Nächstenliebe mit jener Kraft und Nachdruk lehret, die nur ein von seinem hohen Gegenstand ganz erfülltes, seine Pflicht über alles liebendes, durch Vernunft und Erfahrung geleitetes, der eigenen getreuen Er-

füllung aller Forderungen des wahren Christenthums bewußtes Herz einflößen kann. So ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Mäßigkeit, Geduld. ——— Ueber das alles aber habet bei euch die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes erfreue sich in euerm Herzen, in welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Gottes in euch wohnen reichlich in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst (zuerst, hernach auch euere Heerde) mit Psalmen und Lobgesang und geistlichen Gesängen und mit Danksagung, und singet Gott in euerm Herzen. Und alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott dem Vater durch ihn. Koloss. 3, 12 — 17.

Gegeben in Unserer Erzbischöfl. Haupt- und Residenzstadt Salzburg, am St. Peter- und Paulstage, den 29sten Brachm. 1782.

Hieronymus ꝛc. ꝛc.

Ex Commissione RRmi ac Celsissmi DDni Archi-Episcopi & Principis &c. &c. vt supra, speciali subscripsit.

(L. S.)

Antonius Medardus Krenner,
Consistorii Cancellarius.

Nachschrift.

Die längst erwartete Fortsezung dieser Sammlung erscheint endlich mit diesem zweiten Bande. Niemand verkannte den Nuzen dieses Instituts und wir wurden von allen Freunden derselben aufgemuntert, den zweiten Band dem ersten, im möglichster Geschwindigkeit folgen zu lassen. Allein die Veränderung des Drukorts, und die Uibersezung der vielen Artikeln in der Abhandl. über den Porciunkula-Ablaß, aus dem Lateinischen und Italiänischen ꝛc. anderer unerheblichen Umstände nicht zu gedenken, die aber dennoch den Druk aufgehalten, und die frühere Publikation dieses Bandes verzögert haben, müssen uns vorzüglich entschuldigen. Darzu kam noch, daß wir verschiedene Bogen, völlig haben umdruken müssen, da durch die nachläßige Correktur — oder durch Unachtsamkeit des Sezers dieser Bogen, ganze Zeilen waren ausgelassen worden. Diese vereinigte Umstände sind Schuld, daß wir unserm Versprechen kein Genüge haben leisten können. Da wir aber nun Alles aus dem Wege geräumet haben, was die schleunige Fortsezung hindern möchte, so dörfen wir dem geehrt. Publikum versprechen, daß der dritte Band diesem zweiten sehr bald folgen werde.

Wir haben nun von diesem zweiten Bande Rechenschaft zu geben. Er enthält nicht alles, was wir am Ende des ersten Bandes versprochen haben. Theils ist die erste Abhandlung über den Porciunkulaablaß zu stark als daß wir viele kleinere Schriften hätten aufnehmen können; theils haben andere interessante Artikel den Vorzug, vor den angezeigten Stüken, darum erhalten, weil sie den grösten Theil unserer Leser mehr befriedigen werden, wie z. B. die beiden Artikel: Uiber des Pabst Pius 6. feierlichen

Zochamte — und der so schäzbare Zirtenbrif des H. Erzbischofs zu Salzburg, der ohnehin auch sehr stark ist. Unsere Interessenten sollen dabei nichts verlieren, und man wird in den folgenden Bänden alles nachholen, und besonders, was dieser Band, an der eigentlichen Bogenzahl schwächer ist. Wir haben schon beim ersten Bande gezeigt, daß es uns auf einige Bogen über das versprochene Alphabeth nicht ankömmt, zu geben. —

Der Innhalt dieses Bandes überhaupt enthält sehr gute und wichtige Schriften. Ungeachtet wir nichts in diese Sammlung aufnehmen, als was die Censur genehmigt, es mögen nun gedrukte oder ungedrukte Aufsäze und Schriften seyn, damit man an jedem Orte diese Sammlung sich anschaffen kann.

Noch lassen uns die verschiedenen interessanten Schriften nicht zu, daß wir bereits die allerhöchsten K. K. Edikten und Verordnungen lieferten. Erst im vierten Bande können wir damit einen Anfang machen.

In den folgenden Bänden wird vorzüglich aufgenommen:

1) Eine vollständige Geschichte der aufgehobenen geistlichen Orden: als der Clarisserinnen, Franciskaner, Kapuziner und Kapuzinerinnen, Karthäuser, Kamaldulenser, Pauliner, ꝛc. ꝛc. Und jeder Geschichte wird eine Ordensperson mit ihrer Kleidung, sauber gestochen, und zierlich illuminirt; zum ewigen Andenken ihrer ehemaligen Existenz, vorgesezt werden. Die Geschichte eines jeden, der aufgehobenen Orden, wird von sachkundigen Männern bearbeitet.

2) Briefe über den Coelibat unserer katholischen Geistlichen, von K — u — r. und W — a — g. Erstes Bändchen. Das Zweite folgt gleich darauf, und wird aus dem Original abgedrukt, da es vorher nie

gedrukt war, und man darf diese Fortsezung, als einen vorzüglich guten Aufsaz ansehen, der dieser Sammlung zur besondern Zierde gereicht. Die Einsichtsvolle Verfasere davon, werden diese Sammlung mit noch mehrern Originalien beehren, und besonders

3) mit folgender Abhandlung: Antimonachismus, oder Belehrung des Volkes, und Zurechtweisung seiner Begriffe, in Rüksicht der K. K. Verordnungen, die über Toleranz und Kirchenzucht ergangen. Nebst einem Anhange vom Coelibat. Wien und Rom 1783. Wir dürfen den Lesern unserer Sammlung damit eine der wichtigsten Schriften versprechen.

4) Eines Juristen Beantwortung der Strasburger Frage: Noch einmal: was ist der Pabst? mit Anmerkungen über die Kirche überhaupt, und die Macht des Landesherrn in geistlichen Sachen; vor Gelehrte und Ungelehrte. — Auch der berühmte H. Eibel ließ gegen den Straßburger Frager etwas publiciren — allein diese Schrift, die wir aus der ungedrukten und uns zugesandten Handschrift abdruken lassen werden, (also auch ein Original-Aufsaz!) läßt jene merklich hinter sich zurük, und wird den Frager — oder den Verf. dieser Schrift auf eine anständige Art suchen zurechte zu weisen.

5) Vom Coelibatsgesezze, eine Rede des Stanislaus Orichovius wider den Pabst Syricius, gehalten unter dem Pabstthume Paulus des 3., aus dem Lateinischen ins Teutsche übersezt. Rom, im Vatikan. 1783. — Eine der wichtigsten Schriften über den ehelosen Stand der Geistlichen, und auch darum desto wichtiger, weil diese Rede ein katholischer Geistliche gehalten, der verheirathet war! Die Schrift selbst ist lateinisch gedrukt, aber man darf sich schmeicheln, daß sehr wenige und nur alte, grosse Bibliotheken dieselbe besizen werden. Dank

also, dem Biedermanne, der sie uns ungedrukt zusandte, um sie in unsre Sammlung aufzunehmen. Also mit dieser Schrift wieder was eigenes, ungedrucktes — aber gewiß etwas sehr willkommenes; denn nichts kann gegen die Eheloſigkeit der Geistlichen gründlicher geschrieben werden, als diese Rede ist. Nach derselben folgt die gleichfalls wichtige Schrift:

6) Bitte des Stanislaus Orichovius an den Julius 3, um Gutheissung der eingegangenen ehelichen Verbindung. a. d. Lat. übersezt!

7) Dem geehrt. Publikum ist ein Hirtenbrief — oder vielmehr eine Vorstellung des Herrn Kardinal und Erzbischof Bathyani, aus dem Lateinischen übersezt, gedrukt vorgelegt worden. Der Herr Kardinal hat öffentlich erklärt, daß dieselbe eine untergeschobene Schrift seye; daß Er nach ganz andern Grundsäzen denke und handle! Auch diese Schrift wird gegeben, aber mit erläuternden Anmerkungen und Zurechtweisungen, nach den katholischen Grundsäzen, von einem katholischen Gelehrten. Man wird diese Schrift, mit dem wahren Stempel bezeichnen, wie sie verdient. Anmerkwürdigsten dabei, ist, daß sie in Rom verfertigt worden.

8) Der Teufel in Wien; eine nächtliche Fantasie von Salzmann, — 8. Wien bei Hartl. Keine der Wiener unzähligen Broschüren hat so viel Aufsehen gemacht, als diese. — Luzifer über das neue Reformationssystem in Oesterreich unruhig gemacht, unternimmt mit den Vornehmsten seines Hofstaats eine Reise nach Wien, wo der Verf. diese schwarzen Fremdlinge des Unterreichs, die merkwürdigsten Gegenstände der Kaiserstadt, Musterung halten, und darüber kritisiren, moralisiren und raisonniren läßt! — Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen diese Schrift bald liefern.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir hier nichts weiter anführen, was diese Sammlung noch andere grosse Vorzüge erhalten wird, und wollen alles auf die folgende Bände versparen. Aber aus dem Angeführten wird das Geehrte Publikum ersehen, daß es uns jezt sehr angelegen liegt, den Fortgang der folgenden Theile zu befördern, und Ihre Wißbegierde zu befriedigen.

Der Pränumerationspreiß bleibt für jeden Theil 36 Sols oder 48 Kreuzer, oder 12 gute Groschen. Es mögen noch so viele Bogen über das versprochene Alphabeth für den Band werden, oder auch Kupferstiche dabei seyn, so bleibt dieser Preiß. Dagegen bitten wir, die Pränumeration richtig an uns und an unsre Freunde zu leisten; denn wer nicht pränumerirt, läßt sich gefallen den erhöheten Preiß zu bezalen.

Der erste und zweite Band kostet jezt jeder 54 Sols, oder 18. Bazen oder 18. Ggroschen. Es wird kein Band, so bald er im Publikum erscheint, mehr um den Pränumerationspreis erlassen. Wir sagen dieses hier öffentlich, damit Auswärtige, unsern Freunden, die sich mit dem Debit dieser Sammlung zu beschäftigen belieben, nicht zugemuthet werde, ihnen diese Bände, noch um den Pränumerationspreis zu erlassen. Wer aber die herausgekommene Theile bezalt, kann jedesmal bei uns und unsern Korrespondenten, auf den folgenden Theil pränumeriren.

Wer diese Sammlung direkte beziehen will, kann sich der Adresse bedienen: An die Expedition der gelehrten Zeitung zu Kehl. — Zu Leipzig: An die Buchhandlung der Gelehrten von Dessau. — Zu Basel; An Hrn. C. A. Serini, Buchhändlern. — Und zu Frankfurth am Mayn: An die Hermannischen Buchhandlung — und sich promte Bedienung versprechen.

Gesunde Kritik, läutert den Geschmak — so auch in der Theologie. Bei der Expedition der Gelehrten Zeitung zu Rehl, und bei H. Wagner und Comp. zu Freiburg, wird nächstens ein periodisches Blatt den Anfang nehmen, darinn diejenigen Predigten kritisirt werden sollen, die im Breißgau, und besonders zu Freiburg gehalten werden. Man bindet sich an keine Zeit zur Ausgabe, — aber zwölf Bogen sollen ein Bändchen ausmachen. Auf diese zwölf Bogen wird mit 40. Kreuzer pränumerirt. Ein grösseres Avertissement wird deshalb bereits ausgegeben, darinn die Verfasser ihre redlichen Absichten ungeschminkt, aber mit aller Wärme für das Beste der Religion vorlegen. Bei den Ausgebern dieser Sammlung kann auch auf diese Prediger- oder Predigten-Kritik, pränumerirt werden.

Innhalt des zweiten Bandes.

1) Historisch- kritische Prüfung des Porciunkula-Ablasses, von Herrn M. G. — (darinn alle Beweisstellen aus dem Italiänischen und Lateinischen übersezt worden sind.

2) Was ist der Teufel? von Elias Matl.

3) Die Heiligen, von Voll.

3) Pabst Pius des 6. feierliches Hochamt in Wien. (Mit belehrenden und wichtigen Anmerkungen.)

5) A. F. Büschings — Anmerkungen über das päbstliche Hochamt.

6) Die Intoleranz der Protestanten, erwiesen durch das neue Beispiel eines ihrer größten Gelehrten, D. Büschings: von einem Freunde der Toleranz.

7) Merwürdiger Hirtenbrief des hochwürdigsten Erzbischoffes von Salzburg, Herrn Hieronymus Joseph, des H. R. R. Fürst ꝛc. ꝛc.

8) Nothwendige Nachschrift an die resp. Interessenten dieser Sammlung. —

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klüpfel, Engelbert

Vollständige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlassung der Allerhö chsten kaiserl. Toleranz und Reformations-Edikten auch anderer Verordnungen, welche gröstentheils zu Wien erschienen, nunmehro zum Besten der Freunde dieser interessanten Schriften zusammengetragen
Bd.: 2

Wien (1782)

J.can.p. 910-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10546713-0
VD18 80367321-001